

Genderreflektierende Offene Jugendarbeit

Erkenntnisse eines partizipativen Forschungs- und Weiterbildungsprojektes

Stefanie Duttweiler, Eveline Ammann Dula, Aaron Rhyner, Dominik Bodmer

Bern, 2022

Berner Fachhochschule

Soziale Arbeit



Abbildung 1: Jugendtreff Bern Ost

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort	4
2	Offene Jugendarbeit als genderintensiver Raum?!	5
3	Ziele genderreflektierender Offener Jugendarbeit	8
	Verpasste Chance: ein Diskussionsgeschenk und eine Anregung	10
4	Das Forschungs- und Weiterbildungsprojekt «Genderreflektierende Offene Jugendarbeit»	12
5	Das (sozial-)pädagogische Dreieck – oder: Genderreflektierende Offene Jugendarbeit ist mehrdimensional	14
	5.1 Kultur des Raumes – Wer und wie wird ein- und ausgeschlossen?	16
	Metapher: Raum der Wünsche – Sicherer Raum, um Neues auszuprobieren	27
	Beispiel: Mädchen* bauen um!	30
	Beispiel: die genderneutrale Toilette	33
	5.2 Pädagogische Interventionen	34
	Metapher: Das Vogelhaus – (exklusiv?) feministisch	43
	Verpasste Chance: Ein Beispiel für Intersektionalität	45
	Beispiel: Die Collagenwand – Mitmach-, Gesprächs- und Bildungsanlass	46
	5.3 Beziehungsgestaltung	48
	Metapher: Die Nebeninsel – sich intensiv einlassen	56
	Verpasste Chance: Auch die Gefühle der Jungen ernst nehmen	58
6	Herausforderungen Authentizität - oder: die eigene (Un)Lust hinterfragen	59
7	(un-)doing gender while (un-)doing family? – Kochen und Essen im Jugendtreff	62
	Metapher: Der Bibelistall - oder: (un-)doing gender im behüteten Raum?	73
8	Literaturverzeichnis	77

1 Vorwort

> *Der Alltag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ist wie «ein Urwald, ein Dschungel von Aufgaben und Zuständigkeiten: Sie ist ebenso sehr Verwaltungs- und Hausmeisterarbeit wie Wechselbad zwischen Kindergartenarbeit und Löwenbändigung, vermischt mit Anforderungen, wie sie sich ansonsten in so unterschiedlichen Berufen wie Kneipenwirten, Managern, Jugendsozioloinnen, Erziehungsberatern und Multimedia-Technikern stellen.» (Müller 2013a, 23f)*

Dieser Alltag wurde im Forschungsprojekt «Genderreflektierende Offene Jugendarbeit. Professionalisierung durch partizipative Wissensproduktion» von Jugendarbeiter*innen und Mitarbeitenden der Berner Fachhochschule beobachtet und interpretiert. Mit der Absicht, diesen **Alltag im Hinblick auf gender zu reflektieren und zu verändern** (siehe Kapitel 4).

Unter «genderreflektierend» verstehen wir eine Praxis, die immer wieder **den eigenen Umgang mit gender als Identitäts- und Strukturkategorie** befragt: Wie bin ich selbst und meine pädagogische Praxis in deren Reproduktion verstrickt? Wie lassen sich Möglichkeitsräume für Jugendliche eröffnen, Geschlecht (auch) anders zu leben – also ein Denken, Fühlen und Handeln auch jenseits von Zweigeschlechtlichkeit und einschränkender Geschlechterstereotypen? Genderreflektierende Offene Jugendarbeit zielt also auf Bewusstwerdung und Veränderung der Denk-, Wahrnehmungs- und Handlunsmuster der Pädagog*innen *und* der Jugendlichen.

Diese Broschüre stellt ausgewählte Ergebnisse dieses Projektes vor, die sich aus der Analyse des umfangreichen Materials (Interpretationen von Szenen aus Beobachtungsprotokollen, Aussagen aus Fokusgruppen mit den Jugendarbeiter*innen sowie Analysen und Beschreibungen in den CAS-Abschlussarbeiten der Projektteilnehmenden) ergeben haben. Eine zentrale Erkenntnis ist, dass sich genderreflektierende Offene Jugendarbeit weder lediglich in Erarbeitung einer Haltung noch in einzelnen pädagogischen Interventionen realisiert, sondern dann besonders wirksam werden kann, wenn **die Gesamtheit des Treffgeschehens** in den Blick gerät. Das (sozial-)pädagogische Dreieck soll diesen Zusammenhang visualisieren (siehe Kapitel 5).

Um diese zu verdeutlichen, wählen wir in diesem Bericht **verschiedene Zugänge**:
- wir stellen unsere Interpretationen der einzelnen Dimensionen und ihre Zusammenhänge vor,
- wir analysieren einzelne Situationen, die wir als 'verpasste Chancen' einer genderreflektierenden Offenen Jugendarbeit interpretieren,
- wir stellen interessante 'Beispiel' von durchgeführten Veränderungen vor
- und wir beschreiben einzelnen Jugendtreffs in ihrer Gesamtheit ('Metaphern')
- vor allem aber stellen wir Fragen, die helfen sollen, genderreflektierend auf die eigene Praxis zu schauen.

Wir hoffen, dass diese Zusammenstellung Praktiker*innen Anregungen zur Reflexion und zur Nachahmung gibt – und/oder sie auf ihrem Weg hin zu einer genderreflektierenden Offenen Jugendarbeit bestätigt.

Wir danken allen, die zum Gelingen dieses Projektes beigetragen haben!
Allen voran danken wir der Stiftung Mercator Schweiz und der Berner Fachhochschule für die Übernahme der Kosten für dieses Projekt – aber auch für ihr Vertrauen in unsere innovative Projektidee, Forschung und Weiterbildung zu verbinden. Unser Dank gilt auch unserem Projektpartner, dem Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit, ohne den das Projekt weder zustande gekommen noch durchgeführt worden wäre. Last but not least möchten wir uns ganz herzlich bei den Teilnehmenden des Projektes bedanken. Das Projekt lebte von ihrer Offenheit, ihrem Engagement und ihrem Interesse, ihrem Mut und ihrer Beharrlichkeit.

Die Fotos von Michael Felder, die den Forschungsbericht illustrieren, zeigen Ausschnitte aus der Collagenwand vom Jugendtreff Fällanden. David Fürst hat die Zeichnungen der Metaphern erstellt. Beiden herzlichen Dank für das Recht auf Veröffentlichung!

2 Offene Jugendarbeit als genderintensiver Raum?!

Stefanie Duttweiler

> *Im Berufsfeld der Sozialen Arbeit gilt es als selbstverständlich genderbewusste Arbeitsweisen zu praktizieren und den Fokus auf Chancengleichheit zu legen. Manchmal nehme ich den Themenbereich Gender aber als Tabuthema in der Sozialen Arbeit wahr und dann ist eine vertiefte Auseinandersetzung nicht immer möglich. (CAS-Abschlussarbeit)*

Ein Jugendarbeiter reflektiert hier in seinem Abschlussbericht des CAS ‚Genderreflektierende Offene Jugendarbeit' eine merkwürdige Gleichzeitigkeit: Das Thema Gender ist im Diskurs zur Offenen Jugendarbeit gut etabliert (Rose & Schulz 2007, S. 1) – und zugleich ist eine vertiefte Auseinandersetzung damit nicht immer möglich oder gewünscht. Denn auch die Räume der Offenen Jugendarbeit sind *durchmachtete Räume* (Duttweiler 2019), in denen Sexismus, Abwertung und Nichtanerkennung von LGBTQI*-Jugendlichen vorkommen. So stellt sich auch in der Praxis die Frage:

- Ist Offene Jugendarbeit wirklich ein Ort, der offen ist für alle Geschlechter?
- Wie können Möglichkeitsräume für alle Jugendlichen eröffnet werden?
- Wie kann genderreflektierende Offenen Jugendarbeit gelingen?

Wir gehen davon aus, dass **Offene Jugendarbeit nach wie vor ein genderintensiver Raum** ist:
Nach wie vor gibt es eine ***Überpräsenz von Jungen* in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.*** So ergab jüngst eine Befragung von 620 Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz, dass 60 % der Nutzer*innen männlich sind (Gerodetti et al. 2021, S. 68). Andere Erhebungen zeigen einen noch deutlicheren Unterschied: In Basel lag der Mädchen*anteil 2017 in den «klassischen» Jugendtreffpunkten bei knapp einem Drittel, in der mobilen Jugendarbeit ist er noch geringer und die Sportangebote im Winter werden lediglich von 8 % Mädchen* besucht. Die Tatsache, dass sich das Geschlechterverhältnis der Anwesenden erst ab dem zwölften Lebensjahr ändert (Schmidt 2011, S. 52), macht deutlich, dass der gesellschaftlich zur Verfügung gestellte Raum der Adoleszenz für Mädchen* weiterhin eingeschränkt ist (Friebertshäuser 2006).
Die (alte) Frage, ob Jugendarbeit Jungenarbeit ist, ist also weiterhin berechtigt – und zwar nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ. Denn immer wieder zeigt sich, dass Jungen* den Raum des Jugendtreffs wie selbstverständlich dominieren:

> *Die Girls waren friedlich am Boxsack und alles und dann sind die Jungs reingekommen. «Ahhh Boxsack, tack». Und haben den Raum einfach sofort wie «gröttet", also mit ihrer Präsenz dominiert. (Fokusgruppe Ziele)*

Nach wie vor gibt es eine ***Überpräsenz von Männern in Leitungsfunktionen in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*** in der Schweiz. Die Befragung von Gerodetti et al., (2021) ergab, dass im Jahr 2017 von den 1.957 erfassten Mitarbeiter*innen dieser befragten Einrichtungen 45 % männlich waren. Obwohl der Anteil an Männern unter den Mitarbeiter*innen also geringer ist als jener der Frauen, finden sich männliche Mitarbeiter*innen signifikant häufiger in Leitungspositionen als weibliche (Gerodetti et al. 2021, S. 113, 115). Das mag mit ein Grund sein, warum feministische Themen nicht immer als zentraler Bestandteil von Professionalität wahrgenommen wird:

> *Oft wurde und wird mir in Diskussionen im Team, in denen ich feministische Sichtweisen einbringe, unterstellt, dass ich dies aus einem privaten Interesse an Feminismus tue, und nicht aus einer professionell begründbaren Motivation. Oder aber es wird mir erklärt, dass Jugendarbeitende sicher nicht sexistisch handeln, da wir ja alle das Ziel haben, nichtdiskriminierend zu sein. (CAS-Abschlussarbeit)*

Offene Jugendarbeit ist auch ein **Ort (un-)bewusster Gender-Inszenierungen** (Rose & Schulz 2007) entlang der klassischen heteronormativen Geschlechterstereotypen (Müller & Plutschow 2017), die – trotz besseren Wissens – auch die Interaktionen zwischen den Jugendarbeiter*innen und den Jugendlichen prägen und so soziale Positionierungen aktualisieren (Rose & Schulz 2007; Hunsicker 2012; Wienforth 2015). Denn sowohl Jugendliche als auch Jugendarbeiter*innen agieren in einer Gesellschaft, in der zwischen Geschlechtern

unterschieden wird und in der diese Unterscheidung einen Unterschied macht: in der sozialen Positionierung, in den alltäglichen Erfahrungen, in den zugestandenen und erwarteten Denk- und Handlungsräumen. Mehr noch – die von den Einzelnen eine eindeutige Zuordnung zu einer Seite dieser Unterscheidung fordert.

C: Also so wie eine Erkenntnis, dass es einfach mega anspruchsvoll ist ein Geschlecht zu haben. Also für beide Geschlechter. Also die Erwartungen und die Auseinandersetzung mit denen uffff… das ist mega streng.

I2: Ja, und dass es ja fast auch nicht, geht keines zu haben, oder?

C: Ja, ja. Natürlich.

Nicht selten impliziert dies auch **Erfahrung von Sexismus und Diskriminierung**. So wird in den Aktivitäten und Interaktionen der Jugendlichen ‚das Männliche' stark idealisiert und ‚das Weibliche' oft herabgesetzt (z.B. als Tussi beschimpft (Debus 2015), sodass die Identifikation mit ‚dem Weiblichen', oder als ‚weiblich' geltende Verhaltensweisen wie Fürsorge, Zärtlichkeit, verständnisorientierte Kommunikation etc. oft als ‚schwul' abgewertet werden (Busche & Wesemüller 2010, S. 315). Das kommt insbesondere in gemischten Settings zum Tragen, denn der «Wunsch nach Männlichkeit kann einen traditionell weiblichen Anteil nicht integrieren, wenn reale Mädchen anwesend sind. Die Geschlechterspannung 'zwingt' die Jungen dazu, sich deutlich zu unterscheiden. Sie zeigen sich untereinander, den Mädchen und dem Hauptamtlichen, dass sie keine Mädchen sind» (Bimschas & Schröder 2003, S. 117) Auch Existenzweisen jenseits von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität werden häufig abgewertet und finden kaum Platz in der Offenen Jugendarbeit. Dennoch werden Diskriminierungserfahrungen (etwa von homosexuellen oder nicht-binären Jugendlichen) oft de-thematisiert und tabuisiert. Denn die damit verbundenen Einengungen und Diskriminierungen werden meist nicht als ein gesellschaftliches, sondern als ein individuelles Problem erlebt.

Wir müssen mal ehrlich sein – zu uns selber ehrlich sein. Damit meine ich, dass ich eine pessimistische Haltung habe, dass ein Teil der Jugendlichen sich nicht so wohl fühlt in unseren Settings. Dass sie etwas anderes performen als sie sind – aufgrund unausgesprochener Erwartungen, Normen, Worten, die da herrschen. (Fokusgruppe)

Geschlecht, Geschlechtlichkeit und Geschlechtszugehörigkeit werden, so unsere Ausgangsannahme, ***in der Adoleszenz bedeutend(er)***. «Für Adoleszente ist das Geschlechtliche selbst das Neue» (Bimschas & Schröder 2003, S. 180). Das ‚Aufdringlich-Werden' des Körpers (King 2002, S. 93) führt dazu, sich mit dem Erwachsenwerden und damit auch mit den psychischen und sozialen Bedeutungen von Geschlecht, sexueller Orientierung und Identität auf neue Weise auseinanderzusetzen. Herausfordernd für Offene Jugendarbeit ist dabei, dass adoleszentes Handeln häufig besonders auffällig auf das andere Geschlecht bezogen ist und die Unterschiede zwischen den Geschlechtern betont werden. Dabei greifen sie im «Wirrwarr der körperlichen Veränderungen, der Veränderungen von Abhängigkeitsverhältnissen, vor der Aufgabe neu zu schaffender Selbstbilder […] als Lösungen zur Bildung geschlechtlicher Identität erst einmal nach Stereotypen von Männlichkeit und Weiblichkeit zurück» (Bimschas & Schröder 2003, S. 112). Doch diese Arbeit, sich auf der ‚richtigen' Seite zu verorten, ist weder ein einfacher Prozess und noch wird er immer als positiv wahrgenommen. Denn er «stellt gleichzeitig einen Verlust von Handlungs- und Entwicklungsoptionen wie auch eine Spezialisierung dar. Oft sind die Spezialisierungen mit Lust und Freude sowie der Entwicklung von Kompetenzen einerseits verknüpft, mit Verboten und Verkümmerungen andererseits» (Hechler & Stuve 2015, S. 57). Jugendliche, die sich nicht männlich oder weiblich vereindeutigen oder die mit Geschlecht(szugehörigkeit) kreativ umgehen, haben es besonders schwer.

Generell erweist sich die **Adoleszenz als Spannungsfeld**: die Jugendliche ist nicht mehr Kind und noch nicht Erwachsene, nicht mehr Mädchen* und noch nicht Frau*, nicht mehr uninteressiert an Sexualität und noch nicht sexuell erfahren. Neu kommen also das eigene sexuelle Begehren und die Frage der Anerkennung als mögliches Begehrensobjekt für eine andere Person ins Spiel – man hat sich im Raum wechselseitiger und freiwilliger Anerkennung unter Peers zu bewähren. In der Jugendarbeit wird diese neue Art der Bezogenheit auf andere virulent und relevant. Offene Jugendarbeit ist mithin ein Raum, in dem (auch) um Anerkennung gerungen wird – die aber nicht selten auch verweigert wird. Den Jugendarbeiter*innen kommt daher die Funktion zu, die Genderperformance der Jugendlichen und ihr Bemühen um Anerkennung kritisch zu begleiten – «gerade auch dann, wenn die Mittel und Wege zu jener Anerkennung (klischeehafte Anpassung an Markt-

oder Gruppennormen, Großkotzigkeit, Machogehabe etc.) fragwürdig sein mögen. […] Sie sollen ihnen ‚andere Frau' und ‚anderer' Mann' sein, verglichen mit den sonst verfügbaren Erwachsenen» (Müller 2013b, S. 240).

Geschlechtsbezogene Bewältigungsstrategien in der Jugendphase: Die Jugendphase ist von Offenheit und Unsicherheit geprägt, die den Jugendlichen individuelle Bewältigungsleistungen abverlangt (Böhnisch 2018, S. 122f.). Gelingt es ihnen nicht, diesem Druck etwas zu entgegnen und ihn durch die Thematisierung ihrer empfundenen Hilflosigkeit und Ohnmacht abzubauen, werden Bewältigungsmechanismen aktiviert, die oft in geschlechtsspezifischer Form in Erscheinung treten sowie Abwertungs- und Stigmatisierungstendenzen verstärken. Jungen* spalten diese Hilflosigkeit eher durch Gewaltausübung ab (gegenüber Personen oder Gegenständen), während Mädchen* die Hilflosigkeit durch autoaggressives Verhalten zu bewältigen suchen (Böhnisch 2016).



Abbildung 2: Projekt «Wand der Offenheit» Jugendtreff Fällanden

3 Ziele genderreflektierender Offener Jugendarbeit

Stefanie Duttweiler

Ziel genderreflektierender Offener Jugendarbeit ist so einleuchtend wie anspruchsvoll. Ziel ist zum einen, **Jugendliche aller Geschlechter und jeglicher sexueller Orientierung willkommen zu heissen** und *alle* Jugendlichen von **Gender-Stereotypen zu entlasten** und so **geschlechtliche Vielfalt zu fördern** (dissens 2018, Hechler & Stuve 2015, Nordt & Kugler 2012, Stuve & Debus 2012)[1].
Genderreflektierende Offene Jugendarbeit soll Möglichkeitsräume für *alle* Jugendlichen eröffnen, Geschlecht auch jenseits stereotyper Weiblichkeits- und Männlichkeitsanforderungen zu leben und zu erproben – unabhängig davon, wie die Jugendlichen sich selbst fühlen, begreifen oder bezeichnen. Genderreflektierende Offene Jugendarbeit zielt so immer auch über das Treffgeschehen hinaus auf das ganze Leben der Jugendlichen. Mehr noch: Genderreflektierene Offene Jugendarbeit kann nicht auf freizeitpädagogische Angebote reduziert werden, «mit denen Kinder und Jugendliche dem Alltag entfliehen können (und sollen!). Sie müssen in den Einrichtungen auch Instrumente an die Hand bekommen, um an ***Gesellschaft und Politik partizipieren*** zu können – vor allem dann, wenn sie selbst von Diskriminierungen betroffen sind» (Rahner 2014, S. 37).

Genderreflektierende Offene Jugendarbeit ist also **mehr als eine Haltung, sondern bedarf der aktiven Gestaltung des Treffgeschehens**. Offene Jugendarbeit soll Jugendlichen Möglichkeitsräume eröffnen, in denen sie Erfahrungen reflektieren und neue Erfahrungen machen können.

(neue) Erfahrungen *machen*

Es gilt zum einen, Jugendlichen zu ermöglichen, ihr Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsrepertoire zu erweitern. Das heisst Optionen jenseits vergeschlechtlichender Anforderungen anzubieten und einen Ort zu schaffen, an dem untypische (und typische!) Interessen und Fähigkeit wertgeschätzt werden und an dem heteronormative Normalität in Frage gestellt wird und in Frage gestellt werden darf – ohne die Jugendlichen, die sich geschlechtlich vereindeutigen wollen, zu diffamieren (Debus & Laumann 2014). Das bedeutet, Angebote zu initiieren, um Neues zu erleben und neue Handlungsoptionen zu gewinnen – und diese Erlebnisse zu reflektieren.

etwas (anders) fühlen

- ein sicherer Ort, an dem Jugendliche so wenig wie möglich Diskriminierung erfahren und an dem sie darauf vertrauen dürfen, dass es Fachpersonen gibt, die sie schützen und unterstützen
- hinhören, zulassen und anregen von Gefühlen, die nur diffus ausgedrückt und ausagiert werden (dürfen) wie Angst oder Wut, Trauer oder Scham, Schüchtern- oder Wildheit, Stolz oder Siegeswille …

etwas (anders) denken

- gezielt Denkanstösse geben: irritieren, hinterfragen, aufklären, Stellung beziehen, auf etwas Interessantes aufmerksam machen (z.B. auf Räume, Angebote und communities für TransPersonen …)

etwas (anders) tun

- bewusst etwas geschlechtsuntypisches tun: Kräfte messen, gamen, Nägel lackieren, Bärte malen, Gedichte schreiben, rennen, (Nicht-)Mitmachen beim Putzen, Aufräumen, Organisieren, Kochen, Bohren, Schrauben, Nähen…
- einüben, sich gegen Sexismus und Diskriminierung und für die eigene Rechte und Lebensweisen einzusetzen.

[1] Fundierte und praxisnahe Handreichungen zur geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt in der Jugendhilfe mit Hintergrundwissen, Praxismaterialien und überzeugender Checkliste, um die Vielfalt der eigenen Einrichtung zu überprüfen, finden sich hier: https://www.queerformat.de/wp-content/uploads/mat-kjh_Handreichung_KJH_2012.pdf
sowie hier:
https://www.dissens.de/fileadmin/social_media_interventions/Broschüren/Handreichung_Dieses_Genderdings_web_neu.pdf

gemachte Erfahrungen *einbringen*

Darüber hinaus muss Offene Jugendarbeit aber auch ein Raum sein, in dem die Kosten der vergeschlechtlichten Normalität zur Sprache kommen dürfen, in dem Jugendliche ohne Angst über ihre Erfahrungen innerhalb und ausserhalb der Jugendarbeit sprechen können und in dem Diskriminierung dezidiert verurteilt und aktiv bekämpft wird. Ein Ort also, in dem sie ihre Erfahrungen *einbringen* können und der ihnen hilft, ihre Erfahrungen zu verstehen. «Wir bringen den Mädchen_ [bzw. *allen* Geschlechtern, S.D.] bei, Worte zu sprechen die sie noch nie gesprochen haben. Erfahrungen zu benennen, die zu normal sind, um aufzufallen» (Busche & Wesemüller 2010, 318).

Gefühltes und Erlittenes

- Raum geben für Gefühle – auch wenn sie unangenehm sind und wenn sie ohnmächtig machen

Erdachtes und Vorgestelltes

- Wünsche, Hoffnungen und Pläne für die Zukunft ebenso wie Befürchtungen und Verunsicherungen
- den eigenen verinnerlichten Abwertungen von Mädchen* und Frauen* auf die Spur kommen

Erlebtes und Widerfahrenes

- Abwertungs- und Diskriminierungserfahrungen ebenso wie lustvolle Erfahrung mit Geschlechtlichkeit oder Sexualität

Die Herausforderung dabei ist u.a., auf Gender zu reflektieren ohne Genderstereotype zu zementieren. Es gilt, Gender je nach Anliegen auf verschiedene Weise gezielt ins Spiel zu bringen – oder es so weit wie möglich aus dem Spiel zu lassen.

In der geschlechtsspezifischen Pädagogik spricht man von «Dramatisierung», der «Entdramatisierung» oder der «Nicht-Dramatisierung» von Geschlecht: Geht es darum, Geschlechterbilder oder -verhältnisse zu thematisieren (und zu kritisieren), ist es notwendig, Geschlecht *explizit* zu thematisieren. Geschlecht wird so gewissermassen «dramatisiert». Liegt der Fokus auf der Vervielfältigung der Möglichkeiten, kann es produktiver sein, neue Erfahrungen anzuregen oder Fähigkeiten zu fördern, ohne sie geschlechtlich zu konnotieren – Geschlecht also zu entdramatisieren. Doch Geschlecht lässt sich auch ent-dramatisieren, wenn man sichtbar, erfahrbar werden lässt, dass «Geschlecht weder der einzige noch das wichtigste Unterscheidungsmerkmal zwischen Menschen ist» (Debus 2012, S. 150).

> *Als pädagogisch-produktiv erweist sich hier eine Perspektive, die nicht die Besonderheit qua Geschlecht betont, sondern in* ***konkreten Schritten an Wahl- und Verwirklichungsmöglichkeiten arbeitet*** *und damit die in den Geschlechterverhältnissen enthaltene Konfliktdimension nicht nur präsent hält, sondern auch der Auseinandersetzung und Bearbeitung öffnet (Maurer 2002). (Maurer & May 2015, 538).*

Dazu bedarf es Jugendarbeitende als «andere Erwachsene»,

- die sich ihrer eigenen Vergeschlechtlichung und geschlechtlichen Positionierung und den damit verbundenen Erfahrungen von Lust und Verkümmerung, von Privilegierung und Diskriminierung bewusst sind und von diesen auch sprechen können,
- denen es gelingt, Normalitäten in Frage zu stellen und die eigenen Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten offen zu legen,
- die keine Angst haben, heikle Themen anzusprechen,
- die ein Gegengewicht zu Eltern darstellen, die auf das Erwachsenwerden von Jugendlichen manchmal mit Rivalität oder Repression reagieren und Freiheiten eher einschränken als ausweiten,
- die als Hilfsobjekt für Sehnsucht nach Befriedigung und Nähe fungieren können, die zugleich den Schutz bieten, als Freund*in oder Sexualobjekt unerreichbar zu sein (Duttweiler & Schäfer 2022),
- die destruktiven Phantasien und Neigungen von Jugendlichen aushalten können, die zu den Bewältigungsformen der Adoleszenz dazugehören (vgl. Bimschas & Schröder 2013)

Mit anderen Worten, es bedarf Fachpersonen, die sich mit sich selbst und ihrem pädagogischen Handeln auseinandergesetzt haben. Denn wichtiger als Authentizität und die Vorstellung, Vorbild sein zu müssen, sind reflektiertes pädagogisches Handeln und Interaktionen (Busche et al. 2010, S. 32). [siehe Kapitel Authentitzität]

Verpasste Chance: ein Diskussionsgeschenk und eine Anregung

Stefanie Duttweiler

> *«Ein Mädchen erzählt von ihrem Bruder, welcher sich auf der Schlittschuhbahn als Eistänzerin versucht hat. Mit Nachdruck betont sie die weibliche Endung. Er habe von sich gesagt, dass er eine Schlittschuhläuferin sei. Beim Versuch zu tanzen sei er gestürzt. Die Aussage löst bei den Mädchen Gelächter aus. Das Thema wird kurz danach von mir wieder aufgenommen.» (CAS – Abschlussarbeit)*

Eine alltägliche Szene in der Offenen Jugendarbeit – ein Mädchen* erzählt etwas, das sie bewegt und von dem sie annimmt, dass es die anderen interessiert und/oder lustig finden – und die Jugendarbeiterin reagiert darauf. Denn in dieser Szene steckt vieles, das wieder aufgenommen werden könnte:
Warum lachen die Mädchen* eigentlich über die Szene? Weil der Junge* stürzt? Weil er gar nicht so gut eistanzen kann und sich zu viel vorgenommen hat? Weil der Sturz eine gerechte Strafe für seine Überheblichkeit ist? Oder ist ein schadenfreudiges Lachen, dass so etwas ja nie klappen kann, dass ein Junge* eine Eistänzer*in* sein kann?

Beim Eislaufen zu stürzen ist eigentlich so normal, dass dies nicht weiter erwähnenswert sein müsste. Anzunehmen ist also, dass das Lachen damit zu tun hat, dass der Junge* sich als Schlittschuhläufer***in*** ausgibt. Denn wenn ein Junge* mit Weiblichkeit assoziierte Tätigkeiten ausführt, wird er oft abgewertet.

Hier könnte genderreflektierende Intervention einsetzen und verschiedene Aspekte thematisieren.

- Man könnte nachfragen, **warum die Mädchen* lachen** – das wäre aber vielleicht zu moralisierend.

- Man könnte die Tatsache, dass ein Junge* eine Eiskunstläuferin sein will, als **völlig normal** oder nebensächlich ausweisen und die Mädchen* fragen: Wärt ihr auch gerne Eiskunstläuferinnen? Habt ihr selbst schon mal auf dem Eis getanzt? Oder man könnte betonen: Klar möchte eine Junge* eine Eistänzerin sein – das ist doch toll! Ich wäre auch gerne eine Eistänzerin! Denn es fühlt sich toll an, Pirouetten zu drehen, elegant zu gleiten und bewundert zu werden.

- Eine solche **Strategie der Selbstverständlichung** würde die weiblich konnotierte Tätigkeit aufwerten (und so sexistischen Stereotypen entgegen treten)

- und zeigen, dass es normal ist, attraktive, interessante Tätigkeiten, die dem anderen Geschlecht zugeschrieben werden, auszuführen (und so den eigenen Möglichkeitsraum zu erweitern)

Im aufgeführten Beispiel hat die Jugendarbeiterin folgendes nachgefragt:

> *Dabei stellt sich heraus, dass er nach dem Sturz von einem Erstklässler ausgelacht wurde.*

Auch hier würde es sich anbieten, **weiter nachzuhaken**: Lachen die Erstklässler eigentlich nur bei Jungen*? oder zu thematisieren, wie schmerzhaft es ist, wenn man ausgelacht wird – fast noch mehr als der Sturz selbst. So könnte deutlich werden, dass auch – und gerade – Jungen* beschämt werden, dies aber oft nicht zum Thema wird. Ihre Gefühle werden häufig nicht wahrgenommen oder übergangen. Dies passiert hier auch der Jugendarbeiterin, die nicht auf das ausgelacht-werden eingeht:

> *Meine Bemerkung «i bi bim Schlöfle scho mängisch umgheit» erhält diverse Zustimmung und das Thema ist damit beendet.*

Später wurde das Thema nochmals aufgegriffen:

> *Daraufhin wurde gemeinsam besprochen, dass es ja auch männliche Eiskunstläufer gibt, oder Paarlauf. Auf diese Diskussion wurde aber nicht eingegangen. Es folgte einzig der Kommentar, dass männliche Eiskunstläufer schwul seien.*

Auch dieser Ausspruch des Mädchens ist ein «**Diskussionsgeschenk**», das in Jugendtreffs häufig vorkommt. Und auch hier sollte unbedingt interveniert und die Hintergrundannehmen diskutiert werden. Wie kommen die Mädchen* auf diesen Ausspruch? Was wollen die Mädchen* eigentlich damit sagen? (Warum) ist das etwa

abwertendes? Was hat Eislaufen mit der sexuellen Ausrichtung zu tun? Sind Jungen*, die Dinge machen, die als schwul gelten, eigentlich nicht besonders mutig?
Wie viele Jugendarbeiter*innen aus dem Projekt betont haben, bewirkt eine Auseinandersetzung mit den Jugendlichen, die sie nicht als Person verurteilt, mit der Zeit eine Einstellungsveränderung. Das braucht Geduld und engagiertes Einlassen auf die Jugendlichen – ist lohnt sich aber im Hinblick auf *alle* Jugendlichen (auch die Zuhörenden!).

Weiterführend könnte man die Situation als Anlass nutzen, **zu (spielerischen) Rollenwechseln anzuregen**. Gender ist zwar soziologisch betrachtet mehr als eine Rolle. Geschlecht ist auch leiblich verankert (Lindemann 1993) und so Teil des elementaren Selbstgefühls (Duttweiler 2013). Doch mit Geschlecht als Theater-Rolle zu spielen und andere Gesten, Tätigkeiten und Aktivitäten auszuführen, kann Lust machen, etwas anderes (von sich) wahrzunehmen – und dabei etwas über Geschlechterverhältnisse zu lernen.[2] Es kann aber auch an Erfahrungen und Wünsche aus der Kindheit erinnern (z.b. Kräfte zu messen, Prinzessin oder Cowboy spielen, schreien…), die verschüttet wurden (Schirmer 2010, 269). Wie Uta Schirmer argumentiert, erleichtert der Rahmen als Spiel, sich die Praxen des anderen Geschlechts (temporär) anzueignen. Damit die Möglichkeit, «Geschlecht anderes zu gestalten» (Schirmer) auch im Alltag erfahrbar und lebbar wird, braucht es einen ermöglichenden Bezugsrahmen, im dem diese neuen Praxen nicht verworfen, sondern gewürdigt werden (ebd., 294). Die Offene Jugendarbeit könnte ein solcher Ort darstellen.

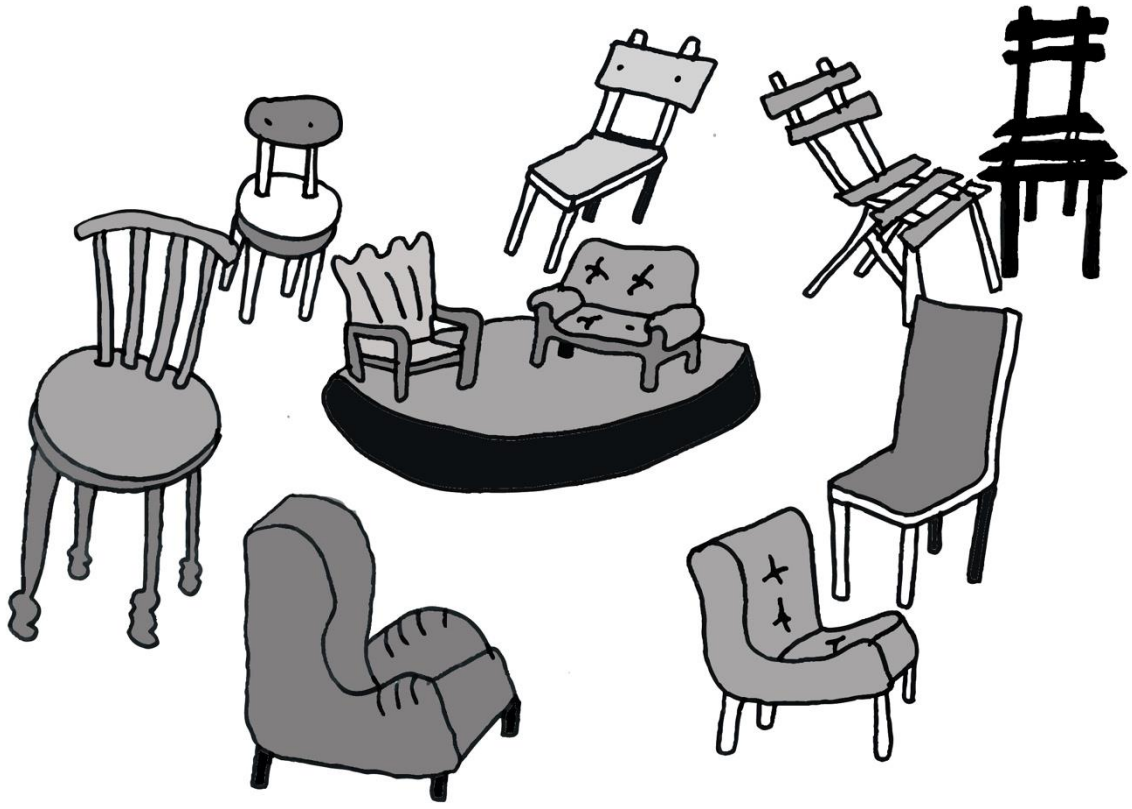


Abbildung 3: Metapher «Sitz-Geh-Legenheiten»

[2] Siehe z.B. «a man for a day» https://vimeo.com/ondemand/man4aday

4 Das Forschungs- und Weiterbildungsprojekt «Genderreflektierende Offene Jugendarbeit»

Stefanie Duttweiler

Professionalisierung durch Mit-Forschen

In einer Vorstudie zu Gender-Konzepten in der Offenen Jugendarbeit in der Schweiz (Ammann et al. 2017) hat sich gezeigt, dass Professionalisierungsbedarf im Hinblick auf die Umsetzung genderreflektierender Offener Jugendarbeit besteht – trotz der im Fachdiskurs breit verankerten Palette genderreflektierender Konzepte und Handlungsmethoden. Auf diesen Bedarf antwortete das partizipative Forschungs- und Weiterbildungsprojekt «Genderreflektierende Offene Jugendarbeit. Professionalisierung durch partizipative Wissensproduktion», das in Zusammenarbeit von DOJ und der Berner Fachhochschule entstand (2018-2021) und von der Stiftung Mercator Schweiz sowie der Berner Fachhochschule finanziell unterstützt wurde.

> *Im Berufsfeld der Sozialen Arbeit gilt es als selbstverständlich genderbewusste Arbeitsweisen zu praktizieren und den Fokus auf Chancengleichheit zu legen. Manchmal nehme ich den Themenbereich Gender als Tabuthema in der Sozialen Arbeit wahr und dann ist eine vertiefte Auseinandersetzung nicht immer möglich. Deshalb war es für mich ein speziell positives Erlebnis mit Kolleginnen* und Kollegen* zusammen zu arbeiten und sich gemeinsam mit diesem Themenbereich differenziert auseinander zu setzen. (CAS-Abschlussarbeit)*

Die Anlage des Projekts basiert auf der Überlegung, dass eine eigene Beteiligung an Forschung die beste Art darstellt, zu lernen und auf die eigene Praxis zu reflektieren. Denn für professionelle pädagogische Praxis braucht es mehr als verinnerlichtes Regelwissen, sondern auch die Fähigkeit und die Möglichkeit, das eigene Handeln immer wieder – im Lichte der Theorien und Ziele – zu reflektieren und evtl. neu zu justieren. Dieser Anspruch erfordert Zeit, Muse, Impulse aus den Theorieangeboten und nicht zuletzt ein anregendes und offenes Lern-Umfeld, dem mensch vertraut und in dem es möglich ist, zu scheitern und wieder neu anzufangen.

Das Forschungs- und Weiterbildungsprojekt «Genderreflektierende Offene Jugendarbeit» (Februar 2019 - März 2021) hat versucht, diese Bedingungen zu schaffen. Teilgenommen haben 20 Jugendarbeiter*innen aus der Deutschschweiz und Liechtenstein. So ergab sich eine grosse Heterogenität von Personen, pädagogischen Ansätzen, Vorwissen und Beispielen von Treffs mit unterschiedlicher personaler, räumlicher und materieller Ausstattung, von der alle Teilnehmenden in vielfältiger Weise profitieren konnten.

> *Die neutrale beobachtende Aussensicht hat die Qualität der Arbeit in unserer Einrichtung gesteigert. Bei diesem Forschungsprojekt und während dieser Weiterbildung mit Kolleginnen* und Kollegen* aus unterschiedlichen Einrichtungen zusammen arbeiten zu können, empfand ich als sehr positiv, bereichernd und wohltuend. Die ähnlichen Haltungen und das Engagement für die Jugendlichen in diesem Bereich haben mich motiviert auch in Zukunft an den beleuchteten Themen weiter dran zu bleiben. (CAS-Abschlussarbeit)*

Beobachten, analysieren, verändern als Kernkompetenz von Jugendarbeiter*innen

Um genauer hinzuschauen, *wie* sich die jeweilige Praxis in den Treffs konkret gestaltet, wurden in Tandems von je zwei Jugendarbeiter*innen ethnographische Beobachtungen durchgeführt (vgl. auch Müller & Plutschow 2017, Cloos et al. 2009). Es ging also darum die Interaktion, Kommunikation und Praktiken im Feld der Offenen Jugendarbeit so zu beschreiben, als sei mensch ‚Fremdling' im Feld, der sich fragt: «What the hell is going on here?» (Geertz 1983). Diese beobachtende Haltung zieht *methodisch* eine *Distanz* ein, die zu verstehen hilft, sie das Feld funktioniert.

> *Mir wurde unter anderem wieder einmal bewusst, dass durch eine langjährige Routine die Gefahr besteht betriebsblind zu werden. Die neutrale beobachtende Aussensicht hat die Qualität der Arbeit in unserer Einrichtung gesteigert. (CAS-Abschlussarbeit)*

Dieses Vorgehen war für alle Beteiligten herausfordernd. Für die Jugendarbeiter*innen bedurfte es Mut, zuzulassen, dass das eigene Tun der Beobachtung und Analyse unterzogen und die eigene Herangehensweise in Frage gestellt wurde. Und es stellte sich die Frage: Wie gewinnt man die notwendige Distanz, ein Feld zu beobachten, das man eigentlich sehr gut kennt? Wie gelingt es, eine andere Person zu beobachten, ohne das Verhalten normativ zu werten?

Jeder Treff wurde 2 – 4 mal für ca. 2h besucht und detaillierte Beobachtungsprotokolle angefertigt.Diese Protokolle wurden sowohl in den Tandems als auch in der Grossgruppe analysiert. Leitend war dabei u.a. die qualitative Forschungsmethode der Situationsanalyse nach James Spradley (1980), die das Zusammenspiel von *activities, actors* und *places* in den Blick nimmt.

> *Nun bei der Analyse habe ich gemerkt: ich habe ja das Gefühl gehabt, das Jugi bietet viel Freiraum. Und dann habe ich gemerkt: Es ist ja ganz viel vorgegeben, es bietet ja gar nicht den Freiraum, wie ich gemeint habe! (CAS-Abschlussarbeit)*

Im Anschluss an die Analyse haben die Teilnehmenden etwas erarbeitet, das sie in ihrem Treff verändern wollen. Sei es eine Umgestaltung des Raumes, ein Projekt zu Gender-Themen oder die Anschaffung spezifischer Materialien, die die genderreflektierende Arbeit unterstützen.

Metaphern bewirken überraschende Erkenntnisse
In einem zweiten Schritt wurden Analysen von der jeweiligen Tandempartner*in zu einer Metapher verdichtet. Die Metaphern wurden anhand weniger Beobachtungen entworfen, beziehen sich also immer nur auf Momentaufnahmen eines Treffs und lassen sich daher nicht zwingend auf die Gesamtsituation in den Treffs übertragen. Dennoch bieten sie interessante, weiterführende Einblicke, denn Metaphern verknüpfen intuitives und wissenschaftliches Wissen und können so die Komplexität der Analysen auf das (situativ) Wesentliche reduzieren.

Metaphern entwickeln eine starke, erkenntnisfördernde Kraft:
- sie zeigen etwas, was sonst nicht sichtbar wäre,
- sie strukturieren noch nicht begriffene Erfahrungen und schaffen so Verbindung zu einem vertrauten Erfahrungsbereich (Schütz 2019)
- sie helfen, die Wirklichkeit zu erschliessen
- sie erzeugen Emphase, also eine innere Resonanz, die auf Zustimmung zielt
- und implizieren so indirekt auch Handlungsanleitungen.

Metaphern erwiesen sich also sowohl für die weiterführende Analyse als auch für Modifikationen der Pädagogik als fruchtbar.

Im Folgenden haben wir beispielhaft einige Metaphern (Vogelhaus, Raum der Wünsche, Bibelistall) ausgeführt, die zeigen, wie sich das Zusammenspiel zwischen Kultur des Raumes, Beziehungsgestaltung und pädagogischen Interventionen gestaltet. (siehe Kapitel «Das (sozi al-)pädagogisches Dreieck»)

5 Das (sozial-)pädagogische Dreieck – oder: Genderreflektierende Offene Jugendarbeit ist mehrdimensional

Der Anspruch, Offene Jugendarbeit genderreflektierend zu gestalten, ist herausfordernd – und erschöpft sich nicht in einzelnen Projekten oder Anlässe, an denen Gender explizit thematisiert wird. Vielmehr gilt es, neben der eigenen geschlechtlichen Positionierung (siehe Kapitel Authentizität), das Treffgeschehen *im Gesamten* in den Blick zu nehmen. Um das zu ermöglichen, ist es hilfreich, die Dimensionen zu verstehen, die das Treffgeschehen prägen. In der Analyse der Beobachtungsprotokolle hat sich gezeigt, dass hier drei Dimensionen in ihrem Zusammenspiel entscheidend sind: Die Kultur des Raumes, die Beziehungsgestaltung und die pädagogischen Interventionen.
Um dieses Zusammenspiel zu verdeutlichen, lässt sich das pädagogische Geschehen als ein Dreieck visualisieren – das (sozial-)pädagogische Dreieck.

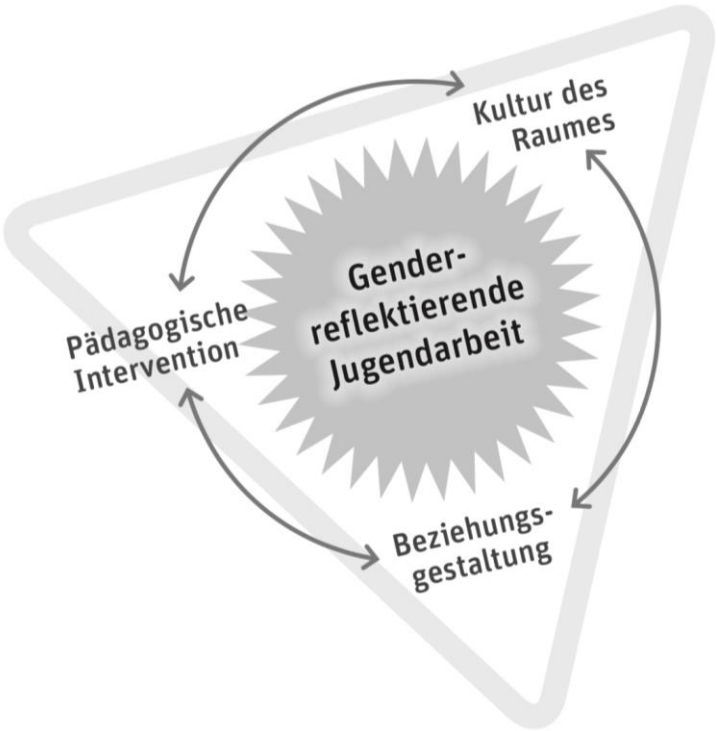


Abbildung 4: Das (sozial-)pädagogische Dreieck

Wichtig ist uns dabei zweierlei: Die einzelnen Dimensionen lassen sich zwar *analytisch* unterscheiden und auch in der Praxis lassen sich **bestimmte Foci** setzen, doch die einzelnen Dimensionen sind immer zugleich von den anderen beiden Dimensionen **beeinflusst und wirken** auf diese ein. Das heisst, die Dimensionen können sich wechselseitig verstärken oder auch konterkarieren.

Alle drei Dimensionen sind aufeinander angewiesen:
- jede Intervention ist zugleich auch räumlich, jede Intervention stellt Beziehungen her, verändert oder festigt sie
- die Kultur des Raumes stellt sich durch Interventionen und Beziehungen her und ist zugleich deren Voraussetzung
- Beziehungen finden immer in einem räumlichen Kontext statt, der sie erleichtert oder erschwert, und vollziehen sich immer in konkreten Praktiken (Gespräche und gemeinsamem Tun), lassen sich zugleich immer als Interventionen fassen.

Die einzelnen Dimensionen sind mithin Foci innerhalb der ganzheitlichen, konkreten Vollzüge der Offenen Jugendarbeit. Das (sozial-)pädagogische Dreieck dient daher auch als Instrument, das Treffgeschehen zu analysieren, Veränderungsbedarf zu erkennen und Interventionen zu planen.

In der fokussierten Betrachtungsweise des pädagogischen Dreiecks (Kultur des Raumes, Beziehungen, pädagogische Interventionen) habe ich einige blinde Flecken entdeckt, welche mir trotz oder gerade wegen meiner langjährigen Tätigkeit in diesem Jugendtreff, nicht (mehr) aufgefallen sind. (CAS-Abschlussarbeit)

Expemplarisch lassen sich dabei folgende Fragen stellen – die jedoch erweitert und modifziert werden können. Die «Ecken» des Dreiecks sind gewissermassen Perspektiven, Aus- und Blickrichtungen, die das Augenmerk auf die verschiedenen Dimensionen des Treffgeschehens legen sollen.

Kultur des Raumes

Diese Dimension fragt nach dem, was im und durch den Raum geschehen kann:

- Wie ist der Raum mit seinem geografischen und sozialen Kontext verbunden?
- Wer wird im und durch den Raum (nicht) angesprochen?
- Wer kann sich wie den Raum aneignen?
- Wie wird der Raum wahrgenommen?

Es ist mithin mehr gemeint als die Ausstattung des Raumes, sondern neben der Zugänglichkeit (z. B. Niederschwelligkeit) auch die jeweiligen Möglichkeiten für Jugendliche, sich den Raum anzueignen sowie das Angebot, die Dominanz einer Gruppe oder die geschlechtsspezifische Konnotation des Raumes.

Beziehungsgestaltung

Diese Dimension fragt danach, wie die Jugendarbeiter*innen die Beziehung zu den Jugendlichen gestalten:

- (Wie) Wird den Jugendlichen gegenüber Interesse bekundet? (Wie) Werden sie emotional unterstützt?
- (Wie) Werden die Jugendlichen versorgt?
- (Wie) Wird Nähe oder Distanz hergestellt oder Gemeinschaft aktiv gestaltet?

Eine vertrauensvolle Beziehung, in der ihre emotionalen Anliegen aber auch ihre (z.T. streitbaren) Aussagen ernst genommen werden, erlaubt es, so zeigt sich im Material an vielen Stellen, den Jugendlichen, sich auf genderreflektierende Reflexions- und Erfahrungsangebot einzulassen.

pädagogische Interventionen

Diese Dimension fragt danach, wie das Treffgeschehen pädagogisch gestaltet wird, d.h. was die Jugendarbeitenden Tun und Mit-Tun.

- (Wie) Wird eine Aktivität in Gang gebracht?
- (Wie) Werden Denkanstösse oder (implizite) Angebote zum Thema Geschlecht oder Zugehörigkeit gemacht?
- (Wie) Werden Grenzen gesetzt und wird bei diskriminierenden Äusserungen und Verhaltensweisen interveniert?
- (Wie) Wird Partizipation ermöglicht?

Offene Jugendarbeit ist trotz ihres Freizeitcharakters immer auch eine pädagogische Situation, die pädagogische Interventionen ermöglicht und verlangt.

Im Material hat sich gezeigt, dass die Kultur des Raumes, die Beziehungsgestaltung und die pädagogischen Interventionen in den verschiedenen Treffs immer unterschiedliche Gestalt annehmen und dementsprechend andere Weisen ermöglichen, Gender zu thematisieren, zu leben oder zu verändern.

Es gibt nicht *die* richtige Weise, in der Offenen Jugendarbeit genderreflektierend zu arbeiten. Es hat sich jedoch auch gezeigt, dass in den konkreten Situationen immer *alle drei Dimensionen* eine Rolle spielen. Oder um es metaphorisch auszudrücken: Das Dreieck erhält seine Stabilität, indem sich die einzelnen Ecken wechselseitig stützen.

5.1 Kultur des Raumes – Wer und wie wird ein- und ausgeschlossen?

Eveline Ammann Dula

Um die Ziele einer genderreflektierenden Jugendarbeit (siehe oben sowie Hechler & Stuve 2015, S. 58; Stuve & Debus 2012, S. 30) zu erreichen, bedarf es entsprechender Räume. Diese sollten so gestaltet sein, dass sie Jugendlichen ermöglichen, ihr Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsrepertoire zu erweitern. Es geht darum, Räume zu schaffen, wo heteronormative Normalität in Frage gestellt wird und in Frage gestellt werden darf.

Diese Räume beinhalten mehr als der rein materielle Ort wie bspw. die Gebäude. Vielmehr stehen die sozialen Prozesse im Zentrum, die durch den Raum produziert werden. Soziale Prozesse wirken sich zudem auch auf den Raum aus wie bspw. auf die Möglichkeiten der Raumnutzung. Dazu gehört auch eine Berücksichtigung der zeitlichen Bedingungen und Bedingtheiten des Raumes (Löw & Sturm 2019). So hat bspw. die Frauenbewegung der 1968er Jahre massgeblich zur Entwicklung einer feministischen Mädchenarbeit beigetragen und zur Schaffung von Schutzeinrichtungen für Mädchen* geführt wie bspw. Mädchencafés, Mädchentage oder Mädchengruppen (Daigler 2018), die sich auch in Schaffung entsprechender Räumlichkeiten zeigte.

Um dieses ganzheitliche Verständnis zu kennzeichnen, wird hier der Begriff «Kultur des Raumes» eingeführt. Gemäss diesem Verständnis findet Offene Jugendarbeit in Räumlichkeiten statt, die eingebettet sind in einen bereits vorhandenen materiellen und sozialen Raum, der immer subjektiv und abhängig von bestimmten Gruppenpraktiken erlebt wird (Lütgens & Mengilli 2019). Dazu gehört auch der Einbezug des sozialräumlichen Kontextes, in dem Offene Jugendarbeit stattfindet.

Eine genderreflektierende Offene Jugendarbeit hat sich dabei folgende Fragen zu stellen:

- Inwiefern können die Jugendlichen des angrenzenden Stadtteils teilnehmen?
- Wie können sie diese die Raumnutzung beeinflussen?
- Gibt es dabei geschlechtsspezifische Unterscheidungen resp. wird ein Raum geschaffen, indem verschiedene Geschlechter Zugang finden?
- Auch Jugendliche, die nicht den hegemonialen Vorstellungen der Geschlechter entsprechen?

Zugleich wirkt der Raum aber auch strukturierend und es kann gefragt werden wie Jugendliche durch die offene Jugendarbeit platziert werden und welcher Platz ihnen von der Gesellschaft zugewiesen wird resp. welchen Platz sie einnehmen. Welche Normen und Werte werden im Raum reproduziert resp. inwiefern können diese thematisiert, reflektiert und diskutiert werden? Inwiefern kann Offene Jugendarbeit einen pädagogischen Ort bieten und als «Wohnstube» für diejenigen werden, die «einen Ort benötigen, an welchem sie zunächst Sicherheit und Geborgenheit vor der zerstörerischen Gewalt der Gesellschaft finden, dann aber sich selbst entdecken und in der eigenen Geschichtlichkeit sich aneignen können» (Winkler 1999, S. 315)?

In diesem Kapitel werden folgende Leitfragen basierend auf den Erkenntnissen und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt ausgeführt. Sie dienen als Anregungen für die Reflexion der eigenen Praxis.

1. **Wer wird durch den Treff angesprochen?**
   - Wer hat Zugang zur Offenen Jugendarbeit?
   - Wie kann der Aussenraum gestaltet werden, damit möglichst viele Jugendliche Zugang finden?
2. **Wie wirkt die Raumgestaltung im Treff?**
   - Wie kann Raum geschaffen werden für Begegnungen, Austausch und Reflexion?
   - Inwiefern können sich Jugendliche den Raum aneignen?
3. **Wer wird durch die Räumlichkeiten ein- und wer ausgeschlossen?**
   - Welche Hierarchisierungsprozesse werden damit reproduziert oder transformiert?
   - Hat die Raumgestaltung eine geschlechtsspezifische Konnotation?

Um eine geschlechterreflektierende Offene Jugendarbeit zu realisieren, ist unter anderem auch eine Reflexion der Räumlichkeiten erforderlich. Dazu gehört als erstes die Frage, wer den Zugang findet zur Offenen Jugendarbeit, resp. wer durch den Aussenauftritt überhaupt angesprochen wird. Dazu werden in diesem Kapitel sowohl die Einbettung im Quartier, die Aussenwirkung wie auch der Aussenraum genauer betrachtet und mit Beispielen aus der Praxis illustriert.

1. Zugang

Die Adressierung des Milieus der Umgebung zeigt sich in erster Linie daran, dass die Kinder und Jugendlichen der Umgebung den Treff rege besuchen. Die Situierung mitten im Wohnquartier oder im Quartierzentrum erleichtert den Zugang. Ist ein Treff sehr bekannt können auch Jugendliche aus der weiteren Umgebung angesprochen werden. Der Bekanntheitsgrad kann beispielsweise durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit oder Zusammenarbeit mit verschiedenen Institutionen aus der Lebenswelt von Jugendlichen erhöht werden. Auch der Austausch mit der Quartierbevölkerung oder die Interaktion mit Eltern und Anwohner*innen kann den Zugang erleichtern.
So bietet beispielsweise ein Treff in unmittelbarer Nähe eines Spielplatzes die Möglichkeit, den Treff bekannt zu machen für die Kinder und Jugendlichen resp. deren Eltern, welche den Spielplatz kennen und sich dort wohl fühlen.

> *Mir ist aufgefallen, dass Mädchen _ die sich auch tagsüber auf dem Spielplatz bewegen, den Aussenraum während des Mädchentreffs vermehrt in Anspruch nehmen. Für Mädchen _ die in unmittelbarer Nähe des Spielplatzes wohnen kann der Spielplatz als ein Stück Heimat angesehen werden (CAS-Abschlussarbeit).*

Allerdings ist die räumliche Nähe zu anderen Angeboten keine Garantie für Niederschwelligkeit. Dies zeigt sich bei diesem Beispiel darin, dass der Spielplatz nicht einfach aufzufinden ist, weil kein Wegweiser zum Spielplatz führt. Dieser ist nur bei den Personen bekannt, die in der Umgebung wohnen und wird so potenziell zu einem exklusiven Ort.

> *Der öffentliche Spielplatz muss entdeckt werden. Er ist nicht im Quartier angeschrieben und es gibt keine Wegweiser. Somit erhalten nur Mädchen_ Zugang, welche das Angebot bereits kennen (CAS-Abschlussarbeit).*

Um auf die Angebote des Treffs aufmerksam zu machen, können z.B. grosse Fenster resp. Schaufenster genutzt werden. Dieser Einblick von aussen kann anregen, spontan vorbei zu schauen. Dafür ist jedoch auch eine entsprechende einladende Gestaltung resp. Aussenwirkung notwendig, was in diesem Artikel noch genauer diskutiert wird. Dieser Einblick von aussen kann aber auch kontrovers wahrgenommen werden und beinhaltet die Gefahr, dass Jugendliche sich ungeschützt und ausgestellt fühlen:

> *Also ich habe erlebt, dass sich die Jugendlichen ungeschützt fühlen. Also wirklich wie im Zoo. Wenn die Nachbarsleute oder die Leute von der Siedlung vorbeilaufen und hineinschauen. Ist sehr sehr abschreckend. Vor allem auch abschreckend, wenn sie sich mal dumm verhalten haben oder sich gestritten haben. Das ist ein Kontrollfaktor. (Jugendarbeiterin Gruppendiskussion)*

Auch das folgende Beispiel zeigt auf, dass der ungeschützte Einblick von Aussen zu einem selektiven Zugang führen kann. In diesem Beispiel sind es nicht die Jugendlichen, die sich gestört fühlen, sondern Eltern, die aufgrund des Bildes, dass sie sich durch diesen Einblick machen, ihren Kindern den Besuch des Treffs verbieten.

> *Also in A. gibt es ein riesen Schaufenster. Aber ich hatte nie das Gefühl, dass es die Jugendlichen stört. Wir hatten viele Asylsuchende und dadurch, dass man von Aussen hineinsieht, haben sich andere darüber ein Bild gemacht und haben dadurch ihre Kinder nicht mehr dorthin geschickt. Das war für uns negativ. Denn wir wollten nicht, dass es nur eine Gruppe nutzt, sondern für alle offen ist. (Jugendarbeiterin Gruppendiskussion)*

Es ist jedoch nicht nur der direkte Einblick von Aussen, der dazu führt, dass Eltern ihren Jugendlichen den Besuch des Treffs verbieten. Die Situierung des Treffs und ein «sicherer» Zugang sind gerade auch für die Eltern von Mädchen* zentral, um ihren Kindern den Besuch des Treffs zu ermöglichen. Ein **sicherer Zugang** kann sich beispielsweise darin zeigen, dass sich der Treff mitten im Quartier befindet, ordentlich aussieht, mit öffentlichem Verkehrsmittel erschlossen und der Zugang ausgeleuchtet und beschriftet ist. So hat beispielsweise der Wechsel der Räumlichkeiten bei dem oben als «Zoo» bezeichneten Treffs dazu geführt, dass nun auch viele Mädchen* den Treff besuchen. Der Treff ist nun im Quartierzentrum angesiedelt, in einem «ordentlichen» Gebäude, das als Treff angeschrieben ist, jedoch nicht von Jugendlichen gekennzeichnet ist und vermittelt den

Eindruck einer seriösen öffentlichen Anlaufstelle, welche Jugendlichen Unterstützung bei der Berufswahl und Lehrstellen oder Arbeitssuche bietet.
Dieses Beispiel zeigt auch auf, dass die Räumlichkeiten verbunden sein können mit einem negativen Image, einem schlechten Ruf, und dieser dazu führt, dass Jugendliche den Treff nicht besuchen dürfen.

> *Der Treff läuft gut, aber ich weiss, dass ich draussen aufsuchende Jugendliche treffe, die sagen, sie dürfen nicht in den Jugendtreff kommen. Ist sicher auch noch von früher, als es einen schlechten Ruf gehabt hat. Aber es läuft immer noch laute Musik. (Jugendarbeiterin Gruppendiskussion)*

Ein negatives Image kann beispielweise begründet sein durch Lärm oder laute Musik, die von der Nachbarschaft als störend empfunden wird oder aber auch der Nutzung des Jugendtreffs von einer bestimmten Gruppierung, die mit negativen Vorurteilen behaftet ist.
Die Akzeptanz von Eltern, insbesondere ihren Töchtern Zugang zur Offenen Jugendarbeit zu gewähren, hängt aber auch vom **äusseren Eindruck des Treffs** ab. Interessanterweise zeigt sich, dass Treffs, welche Räumlichkeiten nutzen, die nicht direkt für einen Jugendraum vorgesehen waren wie bspw. ein ehemaliger Gasthof, eine Papiermühle, ein Landwirtschaftsgebäude etc. und von Weitem auch nicht als solche erkennbar sind, gerade dadurch das Potential bieten, einen niederschwelligen Zugang zu ermöglichen. So kann ein Treffpunkt in einem, nicht als Jugendraum erkennbaren Gebäude im Quartierzentrum durchaus den Zugang für Mädchen* erleichtern, gerade weil der Raum nicht als typischer Jugendraum von Aussen erkennbar ist. Ein Infotreff in einem Gebäude der Gemeinde im Quartierzentrum, wo Bewerbungen geschrieben werden können, kann so einen geschützten und akzeptierten Raum darstellen. Neben der Veränderung der Räumlichkeiten resp. der Aussenansicht des Treffs kann einem negativen Ruf auch durch Öffentlichkeitsarbeit oder Elternarbeit begegnet werden, wozu auch der Internetauftritt und andere digitalen Medien miteinbezogen werden sollten.

Das folgende Beispiel zeigt, wie durch eine **gute Zusammenarbeit mit anderen Institutionen** wie bspw. der Schule einen niederschwelligen Zugang ermöglicht werden kann. Interessant ist dabei, dass nicht nur über den Treff gesprochen wird, sondern dass die Kinder und Jugendlichen durch den Besuch vor Ort die Räumlichkeiten bereits sehen und erleben können.

> *Was mir gerade in den Sinn kommt, mit anderen Institutionen zusammenarbeiten, bspw. einer Schule. Wir erklären ihnen den Treff, wir gehen in die Schule. Dort haben wir eine halbe Stunde, wir stellen uns vor, machen ein Spiel. Dann gehen wir von dort mit allen Kindern, die Lehrer kommen meistens auch mit, in den Treff. Dann kann man dort eine Stunde sein. Sie können so den Raum mal sehen. Ich habe das Gefühl, dass ist ziemlich niederschwellig. So haben alle schon mal den Weg gemacht, den Wege sind oft ein Hindernis, irgendwo hinzugehen. (Jugendarbeiter, Gruppendiskussion)*

Gestaltung Aussenraum
Der Aussenraum stellt die **sichtbare «Visitenkarte» eines Treffs** dar. Eine bewusste Gestaltung des Aussenraumes ist daher eine Chance, möglichst viele Jugendliche anzusprechen. Kleine Veränderungen wie eine deutlichere Beschriftung oder Beleuchtung des Eingangs sowie Dekorationen wie Topfpflanzen können die Aussenwirkung des Treffs verbessern und damit auch den Zugang erleichtern.
Die Gestaltung des Aussenraumes kann auch gezielt dafür genutzt werden, die Haltung der Offenen Jugendarbeit öffentlich zu zeigen. Das Aufhängen einer Regenbogenfahne kann beispielsweise einladend wirken für Jugendliche, die sich nicht mit der hegemonialen Geschlechterordnung identifizieren können.
Doch der Aussenraum ist nicht nur aufgrund seiner Imagewirkung bedeutsam, sondern als auch als **Aufenthaltsort für Jugendliche**. Die Jugendlichen bewegen sich nicht nur in den Treffs, sondern auch an den Grenzen zwischen Treff und anderen Bereichen und nutzen auch den Aussenraum. Die Jugendlichen spielen mit dieser Grenze. Sie bewegen sich in Sichtweite, zeigen sich, interagieren, treten ein oder bleiben auf Distanz. In einigen Treffs finden Aktivitäten auch bei kaltem oder schlechtem Wetter im Aussenraum statt.

> *«Einige Jugendliche schlendern oder fahren am Platz vorbei und treffen sich beim nahen Spielplatz. Der Spielplatz dient den Jugendlichen als attraktiver Nebenschauplatz mit scheinbar weniger Regeln. Dort können Sachen ausprobiert werden, welche beim Treff wahrscheinlich nicht geduldet würden (z.B. rauchen). Wichtig scheint aber doch die Nähe zum Angebot. […] (Jugendarbeiter, Analyse eines Beobachtungsmemos)*

Die Gestaltung des Aussenraumes ist stark von den jeweiligen Gegebenheiten, den zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten und der Einbettung in den sozialräumlichen Kontext abhängig. Sitzgelegenheiten vor dem Treff können dazu beitragen, die Grenze zwischen Innenraum und Aussenraum fliessend zu gestalten und Begegnungsmöglichkeiten im Quartier zu ermöglichen.

Folgende Leitfragen können hilfreich sein für eine genderreflektierende Offene Jugendarbeit:

Aussenauftritt

- Welche Haltung wird durch den Aussenauftritt gezeigt? Wer wird damit angesprochen, wer wird damit potenziell ausgegrenzt?
- Wo und wie wird was gegen Aussen kommuniziert? Ist die Offene Jugendarbeit in den aktuellen Medien präsent, in den sich die Jugendlichen bewegen? Ist der Auftritt aktuell?
- Was wird kommuniziert? Wer wird sichtbar? Wer wird damit angesprochen, wer ausgegrenzt?

Gestaltung Aussenraum

- Wie gestaltet sich der Aussenraum? Gibt es Sitzgelegenheiten? Wirkt der Treff einladend?
- Lädt auch der Aussenraum zu Aktivitäten ein? Sind diese auch für Mädchen* attraktiv?
- Wer darf sich im Aussenraum aufhalten?
- Können Jugendliche sich selbständig im Aussenraum beschäftigen, auch wenn der Treff geschlossen ist?

2. Wie wirkt die Raumgestaltung im Treff?

Neben einer bewussten Wahrnehmung und Gestaltung des Aussenraumes ist es ebenso zentral, die Räumlichkeiten im Treff genauer zu analysieren. Zentrale Erkenntnisse aus den beobachteten Jugendtreffs werden hier als Anregungen für die Schaffung von Räumen einer genderreflektierenden Offenen Jugendarbeit vorgestellt.

Raum für Begegnung, Austausch und Reflexion

Räumlichkeiten der Offenen Jugendarbeit bieten eine Vielzahl von Möglichkeiten. Oft sind Treffs geprägt von Einrichtungsgegenständen wie Billiard-Tisch, Pingpong-Tisch etc., die spielerischen Aktivitäten fördern oder sind – schulähnlich – mit Schreibtischen und Computer ausgestattet, wenn der Treff vor allem als Infothek genutzt wird. Eine Sofaecke und ein Tisch gehören meist in allen Settings dazu. Die Analyse der Jugendtreffs zeigt, dass gerade letztere Einrichtungsgegenstände zentral sind, weil sie Raum für Austausch und Begegnung schaffen. Dies ermöglicht Beziehungsarbeit sowie die Diskussion und Reflexion verschiedener Themen (vgl. Kapitel Beziehungsgestaltung). Beschränkte Sitzmöglichkeiten können zudem zu einer Konkurrenzsituation unter Jugendlichen führen, in der sich oft männliche Jugendliche behaupten können. Sitzgelegenheiten wie eine Sofaecke oder ein grosser Tisch schaffen Möglichkeiten für Reflexion und damit auch das Potential für eine Erweiterung des Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsrepertoire von Jugendlichen. Dafür sind auch weitere Anregungen hilfreich wie Plakate, Flyer oder anderes Informationsmaterial (vgl. Kapitel päd. Interventionen). So kann es bedeutend sein, wie folgendes Beispiel zeigt, wo bspw. Flyers mit Informationen und Hinweisen für Beratungsstellen oder andere Angebote hängen.

> *Dadurch, dass jetzt auch ein kleiner Tisch zu der Lounge hinzugekommen ist, spielen die Jugendlichen auch vermehrt Gesellschaftsspiele wie beispielsweise UNO miteinander. Der Flyervorhang, der auch vorher schon im Raum war, fiel nun auch mehr auf und die Jugendlichen griffen öfters nach einem Flyer oder einer Broschüre. So entstanden Gespräche zu den jeweiligen Themen und die Jugendlichen trauten sich, Fragen dazu zu stellen. (CAS-Abschlussarbeit «Bauwagen»)*

In einigen Treffs wurden Informationen beispielsweise auch in den Toiletten aufgehängt, um durch deren Intimität Informationen niederschwellig verfügbar zu machen. Dabei scheint es wichtig, Bücher oder Informationen frei zugänglich zu machen und dabei auch die soziale Kontrolle durch Peers möglichst zu reduzieren.

Zugleich kann aber auch das klare Sichtbarmachen von Geschlechtervielfalt wie bspw. durch das Aufhängen einer Regebogenfahne dazu führen, mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen und die weit verbreitete Heteronormativität zu hinterfragen.

> *Bereits einige Tage nach der Anbringung der Regenbogenflagge aufgrund der damalig aktuellen politischen Diskussion zur Stiefkindadoption meldeten sich zwei Jugendliche bei mir mit einer Beratungsanfrage. Beide Jugendlichen zu queeren Themen. Kurze Zeit später eine erneute Anfrage über die Schulsozialarbeit an uns, wieder eine Jugendliche, die Unterstützung zum Thema «Outing» anforderte, mit der Anmerkung, bei der Fachstelle gäbe es doch jemanden, welche Jugendliche dazu beraten würde. Diese Fachstelle existiert seit gut 30 Jahren und noch nie gab es so viele Anfragen zu diesen Themen. Inzwischen wurde von ihnen in Zusammenarbeit mit mir eine Queer-Gruppe gegründet, wo sich inzwischen acht Jugendliche einmal pro Monat treffen, zu allen Facetten der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt. (CAS-Abschlussarbeit «Raum der Wünsche»)*

Einige Treffs verfügen über verschiedenartige Räume, die unterschiedlich konnotiert sind wie bspw. ein «Wohnzimmer/Küche», die zeitweise auch als Mädchentreff funktioniert, sowie ein Job Trainingsraum (Wohnzimmer) mit Büroräumlichkeiten für die Jugendlichen. Diese Vielfalt an Räumen scheint gerade für eine genderreflektierende Offene Jugendarbeit förderlich, wie folgendes Zitat aufzeigt:

> *Die Tatsache, dass den Jugendlichen mehrere Räume zur Verfügung stehen, legt den Schluss nahe, dass die beobachtete grosse Diversität in Bezug auf Alter und Geschlecht möglich ist. Wenn Mädchen unter sich sein wollten, gingen sie alleine in den TV-Treffraum oder standen auf dem grossen Vorplatz zusammen. Die Jungs verhielten sich sehr ähnlich und wenn Jungs* und Mädchen* zusammen sein wollten, machten sie dasselbe gemeinsam in der Gruppenzusammensetzung, die für sie im Moment passend war. Die jüngeren Jungs konnten ihrem Bedürfnis nach Sport eher im grossen Saal nachgehen. (CAS-Abschlussarbeit «Beet in der Grossstadt»)*

Inwiefern können sich Jugendliche den Raum aneignen?
Ob und wie sich Jugendliche Räume aneignen können, kann sich auf ganz unterschiedliche Art und Weise zeigen. So können auch eher leere Räume anregend für Jugendliche wirken, selbstständig Aktivitäten zu initiieren, und kann zu diesem Zweck bewusst so eingerichtet worden sein. So hat beispielsweise ein Treff die Wände neu weiss gestrichen, um damit Raum für neue Gestaltungsmöglichkeiten zu schaffen. Die zuvor vorhandenen Wandbeschriftungen spiegelten die Dominanz von männlichen Jugendlichen wider, welche den Treffs dominierten.

> *Durch die weissen Wände ist auch eine erhöhte Sorgfalt zu beobachten, die Jugendlichen haben ein grösseres Verantwortungsgefühl für den Raum, als vor der Umgestaltung. Dies könnte sicherlich mit dem partizipativen Prozess zu tun haben, der durch die Gestaltung praktiziert wurde. Jedoch kann auch eine neue Einrichtung und weissgestrichene Wände dazu beitragen, dass man eher sorgfältig ist, als wenn die Wände in der Tendenz schon schlecht aussehen. Viele Jugendliche, die noch nicht so lange im Treff aktiv sind, haben sich positiv zur neuen Einrichtung geäussert. Durch die eher schlichte Gestaltung der Räume kann sich der Raum auch einfacher angeeignet werden, als wenn schon sehr viele Spuren von Menschen vorhanden wären (CAS-Abschlussarbeit «Seilpark»)*

Dieses Beispiel zeigt zudem auf, wie zentral der Einbezug und die Mitwirkung von Jugendlichen ist. Möglichkeiten der Gestaltung von Räumen können eingeschränkt werden durch Nutzungskonflikte oder gemeinsame Nutzung mit anderen Personen. Dies kann bspw. zu einer eingeschränkten Nutzung und Gestaltung des Aussenbereiches führen und sich negativ auf die Attraktivität des Treffs auswirken. Wie folgendes Beispiel zeigt, kann sich auch bereits ein partielles Mitgestalten der Räumlichkeiten positiv auswirken:

> *Die Vielfältigkeit zeigt sich mir mehrheitlich im Innern, da bei jedem meiner Besuche der Raum im Obergeschoss anders eingerichtet war und genutzt wurde. Es wurde getanzt, gerauft, gespielt oder auch einfach nur gechillt. Dadurch, dass die Jugendlichen_ die Möglichkeit erhalten, Räume spontan für sich zu gestalten, erleben sie ein Gefühl von Zugehörigkeit. Ebensolches fiel mir auf, als ich einen Tisch sah, auf welchem sie sich mit «Tags», «Sprüchen» und persönlichen Widmungen verziert hatten (CAS-Abschlussarbeit «Villa Kunterbunt»)*

Die Möglichkeit, bei der Ausgestaltung der Räumlichkeiten mitzuwirken, kann sich auch positiv auf die Besucherzahlen auswirken. Dies zeigte sich exemplarisch in einem Treff (vgl. Kapitel: Mädchen* bauen um). Dort wurde eine Mädchengruppe unter der Leitung der Jugendarbeiterin gebildet mit der Aufgabe, die Räumlichkeiten neu zu gestalten. Die Veränderungen beinhalteten eine Neuanordnung der Sofaecke, die nun weniger Platz einnahm, aber mehr Sitzplätze bot, ein Aussortieren und Reinigen des Eingangsbereichs sowie einen Neuanstrich der Wände. Diese Veränderungen waren ohne grossen finanziellen und zeitlichen Aufwand mit den Jugendlichen gemeinsam zu realisieren. Obwohl die Veränderungen nicht aufwändig waren, zeigte sich eine grosse Wirkung, wie folgendes Zitat illustriert:

> *Die Jugendlichen, die nach der Umgestaltung den Treff besuchten, waren sehr überrascht und haben sich über die Veränderung gefreut. Es kamen viele Rückmeldungen von den Jungs wie auch von den Mädchen, dass sie es jetzt viel gemütlicher finden würden. Dies zeigte sich auch in den steigenden Besucherzahlen im Treff. Nun kamen auch mehr Mädchen in den Treff. Wo vor der Umgestaltung jeder für sich war und viel an ihren Telefonen, waren sie nun mehr miteinander. Sie unterhielten sich mehr. Andere Jugendliche meldeten sich motiviert, auch etwas machen zu wollen. Sie kamen mit weiteren Gestaltungsideen. Die Jugendlichen konnten sich viel mehr mit dem Treff identifizieren. Sie sahen es nun als ihren eigenen Treff an. Auch der Umgang, den sie untereinander hatten, war nun respektvoller. Dies ist möglicherweise auf die Umgestaltung und den Gesprächen zurückzuführen. Das ermöglicht den Jugendlichen, weitere Veränderungen und Wünsche anzubringen. (CAS-Abschlussarbeit «Bauwagen»)*

In diesem Beispiel zeigt sich die Bedeutung der Partizipation der Jugendlichen. Es sind weniger die Veränderungen an sich als der gesamte Prozess der Involviertheit, der Möglichkeit, eigene Bedürfnisse und Wünsche einzubringen, die dazu geführt haben, dass nun mehr Jugendliche den Treff aktiv besuchen und insbesondere auch mehr Mädchen* dabei sind.

Zudem zeigt sich auch eine Vielfalt an Nutzungsmöglichkeiten von Räumen als sehr förderlich für die Niederschwelligkeit und die Förderung von Diversität, wie folgendes Zitat aufzeigt.

> *Da alle Räume sehr wandelbar sind, bewegen sich die Jugendlichen frei und wissen, wie sie sich die Räume aneignen können. Je nach Event oder Bedarf verändert sich die Bewegung in den Räumen der Jugendlichen. Beispielsweise halten sich die meisten Jugendlichen in dem grossen schwarzen Raum auf, wenn sie einen Film schauen. Diejenigen, die keine Lust darauf haben, können sich in den anderen Räumen aufhalten. Dabei vermischen sich Jungen und Mädchen. Die Räume werden dabei durch die Aktion bestimmt. Die Mädchen und die Jungs, die den Film schauen möchten, bleiben in dem dunklen Kinoraum. Die anderen Jugendlichen halten sich im Raum nebenan auf und holen sich Snacks und etwas zu trinken, da sich dort der von den Jugendlichen eingerichtete Kiosk befindet. So können verschiedene Gruppierungen sich in dem Treff aufhalten. (CAS-Abschlussarbeit «Lungenbläschen»)*

Insgesamt zeigt sich, dass für eine genderreflektierende Offene Jugendarbeit das Schaffen von Möglichkeiten des Begegnens, des Austausches und der Reflexion zentral ist. Jugendlichen die Möglichkeit zu bieten, bei der Gestaltung der Räumlichkeiten mitzuwirken, kann sich förderlich auf den Besuch des Treffs auswirken. Dabei ist jedoch zu beachten, wer durch die Gestaltung aus- oder eingeschlossen wird.

Aus diesen Erkenntnissen ergeben sich folgende Leitfragen:
Gestaltung Innenraum

- Bietet der Raum Orte für Begegnung, Austausch und Reflexion?
- Wie können Jugendliche bei der Raumgestaltung mitwirken?

3. Wer wird durch die Kultur des Raumes ein- oder ausgeschlossen?

Bei der genaueren Betrachtung der Treffs zeigte sich, dass die Kultur des Raumes Potential bietet für eine geschlechterreflektierende Offene Jugendarbeit, zugleich aber auch Potentiale zeigen für den Ein- und Ausschluss. In diesem Kapitel wir die Thematik der Geschlechterkonnotation genauer betrachtet und deren Verknüpfung mit weiteren Kategorien sozialer Ungleichheiten wie Klasse & Ethnizität sowie der Thematik der Sprache als Medium der Aus- und Eingrenzung.

Geschlechterkonnotierte Räume

Die Räume von Mädchentreffs sind teilweise sehr weiblich konnotiert, was sich an der Einrichtung von typisch weiblichen konnotierten Spielmöglichkeiten wie Basteln, Schminken etc. zeigt. Dies kann einerseits den niederschwelligen Zugang für Mädchen* erhöhen, da sie hier auf Aktivitäten und Gegenstände treffen, die ihnen bekannt sind. Anderseits können damit auch vergeschlechtlichte Rollen reproduziert werden und es fehlt damit das Ermöglichen von alternativen Handlungsmöglichkeiten. Hier scheint es wichtig, die Raumgestaltung zu reflektieren und bewusst in die Gestaltung der Treffarbeit einzubauen.
Die Befragung der Mädchen* in einem Treff zeigt exemplarisch auf, dass nicht unbedingt eine typische weiblich oder männlich konnotierte Raumgestaltung wichtig ist, sondern vielmehr das Schaffen von Nischen und Rückzugsmöglichkeiten.

> *Die Mädchen_ wurden von Beginn weg über die Umgestaltung orientiert, in den Prozess miteinbezogen und konnten im Rahmen einer Zukunftswerkstatt ihre Ideen und Wünsche einbringen. Ein Bedürfnis, welches sich äusserte, war es, mehrere kleine Nischen einzurichten und Rückzugsmöglichkeiten zu schaffen. Für die konkrete Umsetzung wünschten sich die Mädchen Vorhänge und einen Paravent. (CAS-Abschlussarbeit «Insel»)*

Zudem zeigt sich auch die Ausstattung von Treffs mit der Möglichkeit zu spielerischen Aktivitäten, bei denen körperliches Kräftemessen im Vordergrund steht, als eher für männlich gelesene Jugendliche attraktiv. Auch Räume, die dunkel sind oder eher chaotisch eingerichtet wirken, haben das Potential, Jugendliche, die sich nicht damit identifizieren können, auszugrenzen. Sind diese Gestaltungselemente dominant, zeugen sie von einer Ausrichtung auf männlich gelesene Jugendliche. Sie strukturieren die Möglichkeiten vor, sich im Raum zu bewegen, wie folgendes Beispiel illustriert:

> *Durch das Feedback wurden wir darauf aufmerksam gemacht, dass der Raum von männlichen* Jugendlichen geprägt ist und somit weniger zugänglich für weiblich gelesene Jugendliche ist. Die Räume sind dunkel, weisen viel Tags auf und sind etwas chaotisch gestaltet und eingerichtet. Die Wände sind Zeugen von jahrelanger Prägung von Jugendlichen, die meisten davon sind Jungs*. Somit ist die Möglichkeit zu gestalten eingeschränkt, da sich so viele Mädchen hier schon verwirklicht haben und die Wände gestaltet haben, z.B. Medien gebracht, Kleber an die Wände geklebt oder auch ein Sofa organisiert. Kurz, dem Raum merkt man an, dass ihn vor allem Jungs gestaltet haben. (CAS-Abschlussarbeit «Seilpark»)*

Die Schaffung von spezifischen Räumen für weibliche und männliche Jugendliche kann unter Umständen dazu beitragen, hegemoniale Geschlechternormen zu reproduzieren. Wie folgendes Beispiel illustriert, ist insbesondere die Reflexion und bewusste Gestaltung der vorhandenen Räumlichkeiten wichtig, mit einem spezifischen Augenmerk auf Geschlechtervielfalt.

> *B: Also wir haben einen Mädchen- und einen Jungsraum. Diese dürfen aber alle benutzen. Die Jungs haben sich mal einen Jungsraum gewünscht, dann haben sich die Mädchen später einen Mädchenraum gewünscht. Aber diesen Mädchenraum, den gibt es auch schon seit 4 Jahren. Und den Jungsraum gibt es noch länger. Und sie benutzen diese geschlechtsunspezifisch. Beim Schulparcours habe ich ihnen dann gesagt, ja das ist der Jungsraum und das ist der Mädchenraum, aber die Räume dürfen alle brauchen. Und ich habe dann gedacht, es ist so dumm, dass wir die Räume so nennen. Es ist auch etwas unreflektiert. Es fehlt auch alles dazwischen, es gibt einfach Jungs und Mädchen. Was ist, wenn jemand in den Treff kommt, der sich nicht definieren kann oder will? Ich möchte das im Treff nicht so vermitteln. Auch bei den WC. Hier ist das Mädchen und das Jungs WC. Wieso gibt es das überhaupt? (Jugendarbeiterin Gruppendiskussion)*

Gender & Race & Class
Die Erfahrungen der Jugendarbeiter*innen zeigen auf, dass die Vorlieben für die Einrichtung nicht nur geschlechtlich konnotiert ist, sondern dabei auch die jeweilige Positionierung in der Gesellschaft eine Rolle spielen. Jugendliche, die im folgenden Zitat als «Ghetto-Jugendliche» bezeichnet werden können sich bspw. aufgrund der (zugeschriebenen) Herkunft in Bezug auf soziale Klasse und Nationalität in einer marginalisierten gesellschaftlichen Position befinden. Marginalisierte Jugendliche lehnen die «versiffte» Jugendkultur eher ab, die hingegen wiederum von Jugendlichen mit privilegierten Positionen als Opposition bevorzugt wird.

> *Ich finde es noch spannend, dass die Ghetto-Jugendlichen, welche aus einer tiefen gesellschaftlichen Schicht kommen, die finden die weissen Sofas schön. Wir haben eine Gruppe von Jugendlichen, die auf dem Viererfeld, auf dem Wagenplatz, die sich dort etwas eingerichtet haben. Mit denen haben wir auch Kontakt und wir kennen die Eltern, die haben alle Geld. Und diese Jugendlichen geniessen etwas die autonome Ästhetik. (Jugendarbeiter Gruppendiskussion)*

Das Beispiel zeigt auf, das gerade für Jugendliche in marginalisierten Positionen der Druck zur Anpassung und Übernahme von gesellschaftlichen Normvorstellungen hoch ist. Dies zeigte sich in folgendem Beispiel, bei der sich Jugendliche mit Migrationshintergrund feindlich gegenüber Geschlechtervielfalt äusserten.

> *Die Mädchen* assoziieren die Peace-Fahne aufgrund ihrer Regenbogenfarben verständlicherweise als LGBTQI+-Symbol. Einzelne Mädchen* reagierten irritiert und feindlich, eine Jugendliche riss die Fahne in einem hitzigen Gespräch mit anderen Jugendlichen und mir von der Wand ab. Diskussionen um das Thema LGBTQI+ endeten mit dramatischen und aggressiven Abgängen von Jugendlichen, die LGBTQI+-Angehörige ablehnen oder sich klar zu Gewalt an LGBTQI+- Menschen äussern. Am Anfang war es für mich sehr schwierig, gemäss den Prinzipien der Offenheit und Beziehungsarbeit die Jugendlichen anzuhören und auf ihre Inhalte einzugehen. Ich verstand nicht, wieso die Jugendlichen, die selber stark diskriminiert werden, sich diskriminierend und ablehnend verhalten gegenüber LGBTQI+-Lebenswelten. (CAS-Abschlussarbeit «Wohnzimmer»)*

Die teilweise erlebte Abneigung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund gegenüber Geschlechtervielfalt kann vor diesem Hintergrund auch verstanden werden als Versuch der Assimilation und Integration der dominanten gesellschaftlichen Diskurse, welche einhergehen mit einer hegemonialen und heteronormativen Geschlechtervorstellungen. Dieses Beispiel zeigt auf, dass es unter diesem Anpassungsdruck resp. in einer Situation der Marginalisierung für Jugendliche schwierig sein kann, dass die selbst erlebten Diskriminierungserfahrungen zur Sensibilisierung im Umgang mit anderen Diskriminierungserfahrungen von Anderen führen.

Dieser Anpassungsdruck scheint insbesondere auch für Mädchen* zu bestehen und zeigt sich daran, dass deren Eltern sie nicht Orte mit negativem Ruf besuchen lassen. Gerade für Mädchen* resp. deren Eltern scheint es wichtig, dass die Räumlichkeiten «ordentlich» sind, wie in folgendem Zitat deutlich wird:

> *Aber ich arbeite im Quartier B., da haben wir eine alte Scheune (auf dem Dorfplatz) oben ist ein Mädchentreff, unten eine Mädcheninfothek. Von aussen sieht man es nicht, dass es ein Jugendtreff ist. Und viele Mädchen schätzen das. (Jugendarbeiterin Gruppendiskussion)*

In diesem Zusammenhang wird auch die Forderung an eine gewisse Ästhetik verständlich. Jugendarbeit ist oft in Räumen am Rande von Siedlungen verortet, die etwas heruntergekommen sind. Dies weist darauf hin, dass soziale Herkunft und Geschlecht in Bezug auf Jugendkultur prägend sein können. In Bezug auf die Offene Jugendarbeit zeigt sich hiermit, dass durch die Aussenräume sowie die Raumgestaltung gewisse Jugendliche angesprochen und andere ausgegrenzt werden. Gerade um Mädchen* und Jugendlichen aus marginalisierten Positionen den Zugang zu ermöglichen, scheint es wichtig, dass Jugendarbeit in Räumlichkeiten im «Zentrum der Gesellschaft» stattfindet und nicht bereits durch die Verortung eine Marginalisierung stattfindet.

Ein- und Ausgrenzungen über Sprache
Ein- und Ausgrenzungen zeigen sich auch durch Sprache, die die Kultur des Raumes prägen kann. Sprache kann als Mittel genutzt werden, um Gemeinschaft herzustellen, zugleich aber auch, sich von anderen abzugrenzen, diese abzuwerten oder zu verletzen. Sprache kann zur Differenzlinie werden in Bezug auf Zugehörigkeit zwischen Jugendlichen aber auch zwischen Jugendlichen und Fachpersonen.
Anhand der Thematisierung von Sprache zeigt sich, wie sich aktuelle gesellschaftliche Differenzierungsprozesse auf die Jugendarbeit auswirken. So wird Sprache von Jugendarbeiter*innen in Zusammenhang mit «Fremdsprachigkeit» thematisiert. Dabei wird z.B. eine Unterscheidung gemacht zwischen schweizerischen Jugendlichen und geflüchteten Jugendlichen.

> *Also bei meiner Stelle ist es (Sprache) kein Thema, dort waren alles Schweizer. Bei meiner zukünftigen Stelle war dies ein riesen Thema vor einiger Zeit. Da es viele Asylsuchende hat. (Jugendarbeiterin Gruppendiskussion)*

In diesem Zitat wird ersichtlich, dass Mehrsprachigkeit den Jugendlichen zugeschrieben wird, die neu in die Schweiz kommen. Die bereits anwesenden werden als schweizerische Jugendliche bezeichnet, weisen demnach vermeintlich keine Sprachvielfalt auf. Die Bemerkung «riesen Thema» deutet darauf hin, dass durch geflüchtete Jugendliche Sprache zu einer grossen Herausforderung wird und in diesem Sinne problematisiert wird.
Eine andere Jugendarbeitende thematisiert Sprache ebenfalls in Zusammenhang mit Migration, indem sie die Sprachkompetenzen ihrer Praktikantin erwähnt und diese Sprachkenntnisse verknüpft mit deren Herkunft. Interessanterweise wird hier auch nicht erwähnt, um welche Sprache es sich handelt.

> *Wir haben jetzt aber eine Praktikantin, die von Bosnien ist. Also sie kennt diese Sprache. Und sie hat die Kinder dann auch darauf angesprochen und gesagt ich verstehe was ihr sagt. Und gerade bei den Kleinen ist es öfters so, dass sie in ihrer Sprache sprechen. Aber sonst eigentlich deutsch. (Jugendarbeiterin Gruppendiskussion)*

Obwohl die Jugendarbeiter*in im oben aufgeführten Beispiel diese zusätzlichen Sprachkenntnisse der Praktikant*in als Ressource bezeichnet, werden diese Kenntnisse für die Zusammenarbeit mit den Kindern und deren Eltern nicht gezielt genutzt und führt nicht zu einer Praxis der Sprachenvielfalt, wie die Fortsetzung dieses Ausschnittes aus der Fokusgruppendiskussion zeigt.

> *EA: Und mit den Eltern, ist das ein Vorteil, dass sie diese Sprache kann? Für die Elternarbeit?*
> *A.: Nein ich denke eigentlich, mit dieser Abteilung Flüchtlingsbetreuung, Ausländerintegration ist es sicher ein Thema. Aber die haben auch keine spezifischen Sprachkenntnisse für dieses Klientel.*
> *EA: Und ihr macht auch keine Übersetzungen der Flyer?*
> *A.: Nein. Ist kein Thema bei uns. Wir haben mal welcome in verschiedenen Sprachen geschrieben.*
> *A.: Ja wir haben die Regelung, dass wir Deutsch sprechen. (Gruppendiskussion)*

In diesem Beispiel zeigt sich die Regel, Deutsch zu sprechen, mit der Begründung, dass diese Sprache alle verstehen würden. Damit wird die gesellschaftliche Forderung nach sprachlicher Anpassung auch im Jugendtreff umgesetzt und damit die Vielfalt im Sinne von Mehrsprachigkeit nicht anerkannt. Eine Sprache zu sprechen, welche Jugendarbeiter*innen nicht verstehen, könnte auch eine Ressource für die Jugendlichen sein, unter sich Intimität herzustellen.
Wie bereits im vorherigen Zitat zum Thema Sprache deutlich wurde, wird sprachliche Vielfalt als erstes verbunden mit geflüchteten Menschen. Elternarbeit in verschiedenen Sprachen wird in Verbindung gebracht mit der Integration von geflüchteten Menschen oder Ausländer*innen und an spezifische Fachstellen delegiert. Damit wird gekennzeichnet, dass dies keine Themen sind für die Offene Jugendarbeit. Damit wird Mehrsprachigkeit als möglichen niederschwelligen Zugang sowohl für nicht deutschsprachige Jugendliche wie auch ihre Eltern verneint. Offene Jugendarbeit wird hier von dieser Fachperson als exklusiven Raum für deutschsprachige Jugendliche gekennzeichnet. Dies weist darauf hin, dass die Offene Jugendarbeit als Möglichkeitsraum der sprachlichen Vielfalt noch kaum anerkannt ist.
Sprache hat das Potential, Menschen ein- und auszugrenzen, resp. durch Sprache werden Mechanismen der Ein- und Ausgrenzung praktiziert. Deshalb ist es sehr zentral, die Art und Weise wie gesprochen wir, zu reflektieren. Zugleich kann Sprache aber auch als Mittel dienen, um Ein- und Ausgrenzungsmechanismen mit den Jugendlichen zu thematisieren und zu reflektieren.

«Wir müssen uns mit der Architektur der Sprache beschäftigen, die unsere Realität erfassen soll. Damit wir aussprechen können, was ist. Damit wir sehen können, wer wir sind. Damit wir sehen können, wer die jeweils anderen sind.» (Gümüşay 2020, S.21)

Sprache kommt in einer geschlechterreflektierenden Jugendarbeit nicht zuletzt deshalb eine besondere Bedeutung zu, da in der Sprache oft auch heteronormative Geschlechterkonstruktionen vermittelt werden.

*Auch in meinem Arbeitsalltag wird sowohl von meinen Arbeitskolleg*innen wie auch von den Jugendlichen in gesprochener wie auch geschriebener Sprache der generische Maskulin verwendet, das heisst, es wird stets die männliche Form genutzt und alle Personen, die nicht explizit angesprochen sind, sind mitgemeint. So sprechen wir von Lehrern und Schülern, obwohl wir Lehrer*innen und Schüler*innen meinen. Aber «mitgemeint» reicht hier nicht aus, denn werden nicht-männliche Jugendliche nicht genannt, werden sie im Denken unsichtbar. Damit unsere Räume und Angebote von nicht-cis-männlichen Jugendlichen genutzt werden können, ohne dass sie (re-)traumatisierenden und/oder diskriminierenden Praktiken ausgesetzt werden, ist es wichtig, sie immer mit zu nennen und direkt anzusprechen, wodurch allen Jugendlichen symbolisiert wird, dass alle Geschlechter in unseren Räumen willkommen sind. (CAS-Abschlussarbeit «Seilpark & Vogelhaus»)*

Dazu gehört auch das Vermeiden von diskriminierenden Ausdrücken und Formulierungen und eine Reflexion der eigenen Positionierung. Zentral ist dabei eine Reflexion des Machtgefälles zwischen Jugendlichen und Fachpersonen, die sich bspw. in einer anti-adultistischen Sprache und Haltung zeigen kann. Dies kann sich beispielweise in der Verwendung von Fachsprache zeigen.

Sprache im Sinne von Fremdsprachen nicht. Aber mehr bei politischen Themen. Das wir als Fachpersonen schnell sehr hochschwellige Fachbegriffe verwenden. Und für die Jugendlichen ist es dann so, was? Über was sprecht ihr? (Jugendarbeiterin Gruppendiskussion)

Hier wird angesprochen, dass die Fachsprache resp. die Professionalisierung der Jugendarbeitenden nur dann als Ressource eingesetzt werden kann, wenn die damit verbundenen Erkenntnisse auch den Jugendlichen zugänglich gemacht werden. Dies verdeutlich die Jugendarbeiter*in am Beispiel von Rassismus
.

A: Ich finde Rassismus ein gutes Beispiel. Für mich bedeutet Niederschwelligkeit, dass die Jugendlichen sprachlich auch selbst artikulieren können. Wie bin ich von diesem Konstrukt betroffen? Zum Beispiel hat die Klinik XY mir keine Schnupperlehre angeboten, weil ich ein Kopftuch trage. Und das ist schon niederschwellig. Was nicht niederschwellig wäre, wäre nun zusammen gegen das System und du musst auf struktureller Ebene. Und ist alles strukturell. Das bringt diesen Jugendlichen gar nichts.
B: Also die Jugendsprache.
C.: Ihrem Alter entsprechend gewisse Sachen beschreiben.
A.: Und herunterbrechen. (Gruppendiskussion)

Fazit
Um die Ziele einer geschlechterreflektierenden Offenen Jugendarbeit zu erreichen, braucht es bewusste Wahrnehmung, Reflexion und Gestaltung der Kultur des Raumes, die sowohl den Aussenauftritt, die Gestaltung des Aussenraumes sowie auch des Innenraumes umfasst. Die Orte der offenen Jugendarbeit sollten so gestaltet sein, dass sie Jugendlichen ermöglichen, ihr Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsrepertoire zu erweitern. Es geht darum, einen Ort zu schaffen, an dem heteronormative Normalität und weitere Differenzlinien in Frage gestellt werden können.

Für eine genderreflektierende Offene Jugendarbeit stellen sich betreffend der Kultur des Raumes folgende Fragen:

- Wie kann ein Raum geschaffen werden, der ermöglicht, Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsrepertoire zu erweitern?
- Wie kann ein Raum geschaffen werden, welcher allen eine gleichberechtigte Teilnahme ermöglicht?
- Ermöglicht der Raum das Infragestellen heteronormative Normalität?
    - Wer wird durch Räumlichkeiten angesprochen?
    - Wer hat Zugang zu der Offenen Jugendarbeit? Wie kann der Aussenraum so gestaltet werden, dass möglichst viele Jugendliche Zugang finden?
    - Wie ist der Innenraum gestaltet, wie ist die Atmosphäre im Raum?
    - Inwiefern können sich Jugendliche den Raum aneignen?
    - Hat die Raumgestaltung eine geschlechtsspezifische Konnotation?
    - Inwiefern werden Reflexionen von Werten und Normen angeregt?
    - Wer wird ausgegrenzt? Wer wird durch die Räumlichkeiten ein- und wer ausgeschlossen?
    - Welche Hierarchisierungsprozesse werden reproduziert oder transformiert?

Je nach Ausgestaltung können sich bestimmte Jugendliche angesprochen fühlen oder eben nicht. Dazu ist auch der Ruf der Offenen Jugendarbeit relevant, damit Jugendlichen, insbesondere Mädchen*, die Einrichtungen mit Einverständnis der Eltern besuchen dürfen. Eine gute Zusammenarbeit mit anderen Institutionen wie bspw. der Schule sowie Elternarbeit kann dabei die Niederschwelligkeit erhöhen.
Die Möglichkeiten an der Einrichtung der Räume mitzuwirken, kann sich positiv auf die Besucherzahl des Treffs auswirken. Die Erfahrungen der Fachpersonen im Forschungsprojekt zeigt, dass gerade eher schlichte Räume und vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten wichtig sein können für eine genderreflektierende Offene Jugendarbeit, weil sie die Dominanz von bestimmten Gruppen und die Verengung auf bestimmte Aktivitäten verhindert. Rückzugsmöglichkeiten, Nischen und Raum für Gespräche können unterstützend wirken für den Aufbau von vertrauensvollen Beziehungen und persönlichem Austausch. Diese bieten die Voraussetzung und das Potential für eine genderreflektierende Offene Jugendarbeit, um tradierte vergeschlechtlichte Verhaltensweisen zu thematisieren und anders gestalten zu können.

Metapher: Raum der Wünsche – Sicherer Raum, um Neues auszuprobieren

Eveline Ammann Dula

Die Metapher «Raum der Wünsche» bezieht sich auf einen Raum des Jugendtreffs, der als Partyraum gemietet werden kann. Dementsprechend ist der Raum auch so eingerichtet: Musikanlage, Diskolichter, Tischfussballkasten, ein paar Sitzgelegenheiten, die einfach im Raum verschoben werden können.

Obwohl der Raum von den Jugendlichen vor allem als Partyraum wahrgenommen wird, stellt er auch einen Raum dar, in dem verschiedene Wünsche Platz haben. Die Metapher wurde daher in Anlehnung an den Raum der Wünsche in Hogwarts gewählt, der fiktiven Zauberschule von Harry Potter (J.K. Rowling). Wie in der Zauberschule passt sich dieser Raum den Bedürfnissen der Nutzer*in an und erscheint erst dann, wenn er benötigt wird und ist so «genau das, was jemand gerade gesucht hat»[3].

Neben diesem grossen Raum steht den Jugendlichen auch ein weiterer Raum mit Sitzgelegenheit und eine Küche zur Verfügung. Auch der grosszügige Aussenraum bietet viele Sitzgelegenheiten und Nischen zum Verweilen. Die Büroräumlichkeiten der Jugendarbeiter*innen sind für die Jugendlichen zugänglich und bieten ihnen die Möglichkeit für Bewerbungstrainings.

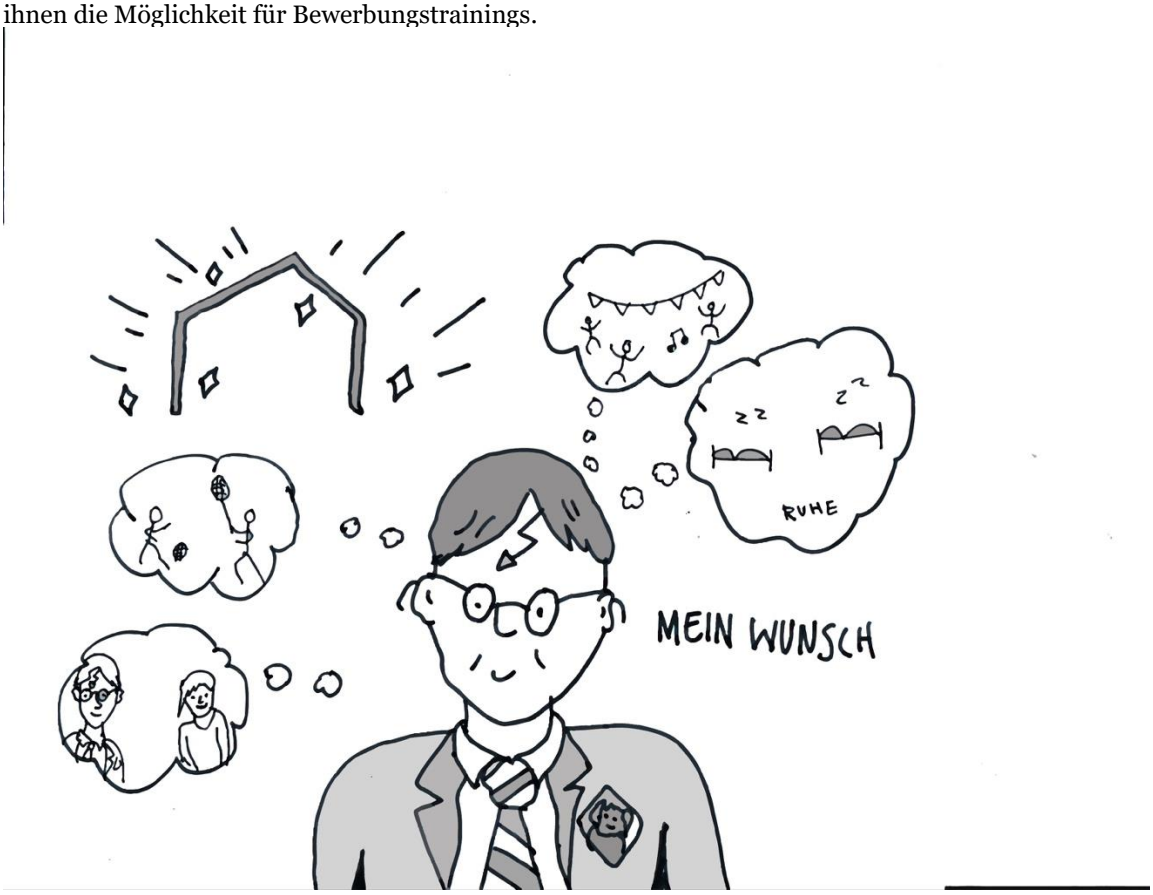


Abbildung 5: Metapher: «Raum der Wünsche»

Kultur des Raumes

Der Raum wurde vor einigen Jahren mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen umgebaut und gestrichen. Damit der Raum vermietet werden kann, ist er eher spärlich eingerichtet. Hauptsächlich finden darin jedoch Partys und Treffs in Begleitung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit statt. Das Alter der Besuchenden der OKJA bewegt sich in den Treffs von ca. 10 bis 16 Jahren, wobei öfter auch Ältere vorbeikommen. Aktuell nutzen tendenziell mehr Jungen* das Angebot als Mädchen*.

In der Metapher wird der Vorteil eines fast leeren Raumes in den Mittelpunkt gestellt:

[3] Quelle: https://harry-potter.fandom.com/de/wiki/Raum_der_Wünsche

Der Raum ist übersichtlich, alles ist innerhalb des Raumes sichtbar. Dies lässt Kreativität und Neues zu. Zugleich ist der Raum von aussen nicht einsehbar und kann dadurch Sicherheit vermitteln. Dies bietet Freiraum, neue Rollen können erprobt und ausprobiert werden, wie folgendes Beispiel zeigt:

> *«Ich wende meinen Blick zu einer Jugendlichen, die hinter der Bartheke steht. Sie nickt taktvoll ihren Kopf, ich glaube sie ist verantwortlich für die Musik. Sie ist DJ*ane, ich nenne sie Aisha. Ein Jugendlicher läuft bei ihr vorbei und sagt ihr, sie solle 'Mero' abspielen. Sie spielt das gewünscht Lied ab. Aisha rappt mit und kennt jede Line. Sie fühlt die Musik, nickt im Takt mit dem Kopf. Beim Refrain rappt sie mit ihren Armen. Sie bewegt die Arme so, wie es Rapper*innen in ihren Musikvideos machen. Sie wirkt somit hart, männlich. Mir fällt auf, dass sie mehr Deutschrapplieder von Männern abspielt.»*
> *(Beobachtungsprotokoll)*

Aisha kann ihren Wunsch ausleben, als coole, ältere Jugendliche aufzutreten. Die Musikanlage in dem Raum wurde während der gesamten Beobachtung von ihr besetzt. Aisha war Teil des Settings und der Stimmung, welche aufgrund der Musik (Deutschrap) männlich dominiert wirkte.
Dieses Beispiel von Aisha zeigt, dass dieser Raum mit seiner Ausstattung es dem Mädchen* erlaubt, auch männlich konnotierte Aktivitäten und damit andere Geschlechterrollen auszuprobieren. Die Besonderheit besteht hier darin, dass dieses Ausprobieren anderer Geschlechterrollen für Mädchen* in einem Raum möglich ist, der eher männlich konnotiert ist und auch mehrheitlich von Jungs genutzt wird. Zentral scheint dabei, dass die offene Jugendarbeit hier auch von Angehörigen der Jugendlichen als geschützter und sicherer Ort akzeptiert wird.

> *Zu dritt reden wir, wie und ob die Jugendliche aus anderen Gemeinden mobil seien, die Angebote in X. besuchen zu kommen. 'Sie werden entweder von ihren Eltern hierhin gefahren oder wenn sie älter sind, nehmen sie den Zug', erklären mir sie. 'Aisha ist so eine. Sie wird von ihren Eltern hierhergebracht. Aber ihre Eltern kennen uns und sie sind sehr Fan von uns'. (Beobachtungsprotokoll)*

Diese Akzeptanz durch Aishas Eltern ist massgeblich dafür, dass sie Zutritt erhält zu diesem sicheren Ort, um dort im geschützten Rahmen Neues ausprobieren zu können, obwohl es sich hier nicht um einen reinen Mädchentreff handelt.

Beziehungsgestaltung
Die grosszügigen und vielfältigen Räumlichkeiten dieses Jugendtreffs bieten viele Möglichkeiten zur Beziehungsgestaltung: Die Jugendarbeiterin sitzt manchmal mit offener Türe im Büro und ermöglicht so en Jugendlichen, niederschwellig Fragen rund um Bewerbungstrainings zu stellen.
Sie nutzt zudem die Rolle als Raumverwalterin für einen ersten Kontakt mit den Jugendlichen. Die Jugendlichen können bei den Jugendarbeiter*innen den Schlüssel holen für eine selbständige Raumnutzung. Den Jugendlichen wird dadurch Vertrauen entgegengebracht, den Raum selbständig benutzen zu können. Gemäss den Protokollen machen sowohl Jungen* wie Mädchen* davon Gebrauch.
Oft bewegt sich die Jugendarbeiter*in auch während den Trefföffnungszeiten von einem Raum zum andern und zeigt sich auch immer wieder im Aussenraum. So markiert sie Präsenz und kann von den Jugendlichen in den verschiedenen Räumen spontan angesprochen werden. Wichtig ist ihr, die Jugendlichen namentlich zu kennen und persönlich zu begrüssen.

> *In das Café läuft ein neuer Jugendlicher rein. Er grüsst Jugendarbeiter*in und mich mit einem «Hallo», er begrüsst die Jungs mit einer lässigen Handbewegung [Ghetto-Faust]. Er gehört demnach auch zu dieser Clique, ich nenne ihn Arusan. Die Jugendarbeiter*in stellt das Glas hin, welches sie abtrocknete. Sie läuft zu Arusan hin und begrüsst ihn offiziell mit einem Händeschütteln. «Schon lange nicht mehr gesehen», sagt sie. «Ja, voll, schon lange nicht mehr», stimmt er ihr nickend zu. (Beobachtungsprotokoll)*

Zugleich geht sie auch auf Jugendliche aktiv zu und bekundet Interesse, in dem sie Fragen stellt und so ermöglicht, Nähe und Vertrauen herzustellen.

> *Die Jugendarbeiterin und Silvan stehen beide vor dem Haupteingang des Treffs, Silvan steht auf der Türschwelle, ich sehe nur seinen Rücken. Er trägt einen grossen Rucksack. Es findet ein Smalltalk statt. Die Jugendarbeiterin stellt mehrheitlich die Fragen, Silvan beantwortet sie. Lustigerweise nicht kurz und*

*knapp, wie ich (Protokollant*in) es manchmal erlebe, sondern sehr detailliert, mit vielen Erinnerungen und Beispielen. (Beobachtungsprotokoll)*

Insgesamt zeigt sich eine sehr aktive Beziehungsgestaltung durch die Jugendarbeiter*in, die sich vor allem in (bewusst gesuchten) Einzelsettings ereignet. Sie geht auf einzelne Jugendliche ein, führt individuelle Gespräche und eröffnet mit ihrer Präsenz die Möglichkeit für (längere) persönliche Gespräche in einer vertrauensvollen Atmosphäre.

Pädagogische Intervention
Die Jugendarbeiter*in setzt in der Rolle als Raumverwalter*in Regeln durch und überprüft den Sauberkeitsgrad des Treffs. Zugleich wird die Rolle als Raumverwalter*in auch genutzt, um gezielt auch problematisches Verhalten von Jugendlichen anzusprechen.

Ich sprach Anton an, als die Gruppe die Treppe hoch auf die Strasse kam. (…). Draussen vor dem Treff fragte ich Anton, ob wir kurz unter vier Augen sprechen können. Anton sah zu seinen drei Kollegen hin, wieder zurück zu mir und nickte dann kurz. Wir entfernten uns einige Meter vom Rest der kleinen Gruppe, um ausser Hörweite zu sein. Ich fragte ihn, was am letzten Wochenende, am Fussballturnier, passiert sei. Ohne weiter ausführen zu müssen, antwortete er unverzüglich, dass er einfach wütend gewesen sei. Er könne nicht so gut verlieren, dann sei er auf Sara getroffen, die ihn so blöd angekuckt habe. Er sei sicher, sie habe ihn verhöhnt. Er sei verkracht mit Sara, sie nerve ihn immerzu. Er wolle jedoch nicht über den Grund sprechen, das sei eine lange Geschichte. Immer wieder sah er weg und zu Boden, wechselte vom rechten auf das linke Bein und seine Stimme bebte beim Erzählen. Das Gespräch schien ihm unangenehm, trotzdem sprach er schnell und ohne weitere Aufforderung. Ich erkundigte mich bei ihm, wie ich denn nächstes Mal auf seine Wut und seine Ausfälle reagieren solle, um ihn unterstützen zu können. Er reagierte erstaunt, er habe gedacht, ich würde ihn nun vom Angebot ausschliessen, sagte er. Nach wenigen Sekunden schlug er vor, dass ich ihn in einer ähnlichen Situation doch rausschicken solle und er komme erst wieder rein, wenn er sich kurz ausgetobt und wieder beruhigt habe. (Selbstbeobachtung Jugendarbeiterin)

Das gewählte Einzelsetting ermöglicht dem Jungen*, seine Befindlichkeit mit der Jugendarbeiterin zu thematisieren und in der Folge mit ihr neue Handlungsoptionen durchzusprechen. Auch an anderen Stellen wird deutlich, dass die Jugendarbeiterin vertrauensvolle Gespräche mit einzelnen Jugendlichen führt und dies nutzt, um Wünsche und Bedürfnisse von Jugendlichen zu thematisieren.

Chancen für eine genderreflektierende Jugendarbeit
Der «Raum der Wünsche» scheint eine Alternative zum gewohnten Alltag der Jugendlichen zu bieten. Jugendliche können hier in einem geschützten Rahmen selbständig Neues ausprobieren, der auch von den Eltern der Jugendlichen akzeptiert wird. Dieser geschützte Raum ermöglicht wie das Beispiel von Aisha zeigt, auch neue Geschlechterrollen auszuprobieren, trotz eines gemischten Settings, das vor allem von männlich gelesenen Jugendlichen dominiert wird.
Zugleich nutzt die Jugendarbeiter*in ihre vielfältigen Rollen für pädagogische Interventionen. Die Rollen zeichnen sich aus durch eine hohe Präsenz, die für den Beziehungsaufbau und die Vertrauensbildung zu den Jugendlichen eingesetzt wird. Diese, stark individuumszentrierte Nutzung des Möglichkeitsraumes bildet sich zudem auch in den Interventionen der Jugendarbeiter*in ab: (erst) in den individuellen Gesprächen werden pädagogische Interventionen, aber auch der Aufbau von vertrauensvollen Beziehungen sichtbar. Diese Vertrauensbeziehungen ermöglichen den Jugendlichen, ihre Handlungsoptionen zu reflektieren und zu erweitern, wie das Beispiel von Anton zeigt.
Diese vielfältige Gestaltung des Jugendtreffs mit gleichzeitiger Präsenz der Fachpersonen sowie auch Raum für die selbständige Nutzung, bietet viele Chancen für eine genderreflektierende Jugendarbeit. Sie ermöglicht in vertrauensvollen Einzelsettings die Thematisierung von Anliegen der Jugendlichen zu Themen, die sie in der Gruppe oder in der Familie nicht ansprechen können. Diese vertrauensvolle Einzelsettings rahmen den Freiraum der Jugendlichen, selbständig neue Rollen und Aktivitäten auszuprobieren und tragen so dazu bei, binäre und heteronormative Geschlechterrollen zu überwinden.

Beispiel: Mädchen* bauen um!

Stefanie Duttweiler

> *Wir haben auch grad erst in den vorletzten Ferien die Küche im anderen Treff komplett umgebaut. Wir waren nur Frauen – ich und meine Arbeitskollegin plus 6 Maidli. Wir haben einen Riesenraum zu zweit gemacht. Komplett neue Wände eingezogen – jetzt ist es so richtig ein Ikea-Katalograum. Ur-hure schön. Und kein einziger Junge hat geholfen. Das Einzige, was die immer nur gesagt: «die Mädchen haben eh keine Ahnung!» Und jehetzt: jedes Mal, wenn sie jetzt reinlaufen: «Scheisse Mann, ihr habt das hure-guat-gmacht». Jetzt ist der Raum sauber, immer aufgeräumt, niemand speutzt am Boden – die krassen Jungs, die plötzlich so mega stolz sind: «Es isch mini Schwester gsi, die da gholfe hat» […]Das sind alles ältere Jungs, die sind schon in der Lehre: Gipser und Maler. Und dann so: o ja -Gipsplatten habt ihr verlegt, ja, so – häh, wieso könnt ihr das?? (grosses Gelächter) Mega -cool! Das wird einen positiven Effekt haben auf alle! (Fokusgruppe)*

Wenn Mädchen* einen Raum eigenhändig umbauen, hat das einen positiven Effekt: Sie gewinnen Selbstwirksamkeit, Respekt, Stolz, Erwerb neuer Fähigkeiten.
Die Jugendarbeiterin, die von dieser Umgestaltung berichtet, geht in ihrer Interpretation jedoch noch einen Schritt weiter: es hat einen positiven Effekt *auf alle Jugendlichen*. Auch *die Jungen** verändern sich und ihr Verhalten, ihre Einstellung zu den Mädchen* – und zum Jugendtreff. Das ist eine zentrale Erkenntnis: Mädchen* Gestaltungsmöglichkeiten zu bieten, die auch für andere sichtbar sind, **empowert nicht nur die Mädchen*, sondern wirkt sich auf das gesamte Gefüge aus.**

Ähnliches berichtet eine andere Jugendarbeiterin – ebenfalls im Hinblick auf eine räumliche Veränderung.

> *Vor der Veränderung herrschte eine eher ruhige gelangweilte Stimmung im Bauwagentreff. Es kamen wenige Jugendliche und meist waren sie an ihren Telefonen und nicht miteinander. «Für die Veränderung habe ich mich besonders auf die Kultur des Raumes konzentriert. Ich habe mir überlegt, wie ich trotz der beschränkten Fläche, einen gemütlichen Raum schaffen kann, in dem die Jugendlichen gerne zusammenkommen. Wichtig dabei war es, dass es den Mädchen wie auch den Jungs gleichermassen gefällt. Die Besucher bis dahin waren mehrheitlich Jungs. Die Rückmeldung der Mädchen, wieso sie nicht in den Treff kommen, war dass sie es nicht so gemütlich finden. Da es den Jungs egal war kamen sie mehrheitlich in den Treff. […] Um auch für die Mädchen Raum zu schaffen habe ich die Mädchengruppe angefragt, ob sie Interesse daran hätten, mit mir den Bauwagen umzugestalten. Die Mädchengruppe war sofort begeistert und sie wollten gleich loslegen.» Um die Energie und die Motivation der Mädchen umzusetzen, wurde gleich in der nächsten Woche die Einrichtung umgestaltet. Am Nachmittag half spontan ein Kollege der Mädchen mit.*

Was wurde verändert?

> *Indem die Gruppe die Pallettesofas in einer L-Line zusammensetzten ergab sich eine gemütliche Sitzecke in dem nun auch mehr Jugendliche drauf Platz hatten. Danach haben sie den Eingangsbereich in Angriff genommen und diesen komplett ausgeräumt. Nach dem Reinigen und Aussortieren haben sie alles wieder neu zusammengesetzt eingeräumt.*

Reaktion der Jugendlichen

Die Jugendlichen, die nach der Umgestaltung den Treff besuchten, waren sehr überrascht und haben sich über die Veränderung gefreut. Es kamen viele Rückmeldungen von den Jungs wie auch von den Mädchen, dass sie es jetzt viel gemütlicher finden würden. Andere Jugendliche (auch einige Jungs) meldeten sich später motiviert, auch etwas machen zu wollen. Sie kamen mit weiteren Gestaltungsideen.

Dies zeigte sich auch in den steigenden Besucherzahlen im Treff. Nun kamen auch mehr Mädchen in den Treff. Die Dauer des Aufenthaltes im Treff verlängerte sich von durchschnittlich einer Stunde zu mindestens zwei Stunden.

Was auch auffiel war, dass viel mehr Gespräche zwischen den Jugendlichen und auch mit der Jugendarbeit entstanden. Nun waren sie mehr miteinander. Erfreulich war der Umgang, den die Mädchen und die Jungs nun untereinander hatten. Ausserdem interagierten Jugendliche aus verschiedenen Peergroups miteinander. Der Raum war nun so gestaltet, dass Gemeinsame gefördert wird. Dadurch das jetzt auch ein kleiner Tisch zu der Lounge hinzugekommen ist, spielen die Jugendlichen auch vermehrt Gesellschaftsspiele wie beispielsweise UNO miteinander.

Der Flyer-Vorhang, der auch vorher schon im Raum war, fiel nun auch mehr auf und die Jugendlichen griffen öfters nach einem Flyer oder einer Broschüre. So entstanden Gespräche zu den jeweiligen Themen und die Jugendlichen trauten sich Fragen dazu zu stellen.

Die Jugendlichen konnten sich viel mehr mit dem Treff identifizieren. Sie sahen es nun als ihren eigenen Treff an. Auch der Umgang, den sie untereinander hatten, war nun respektvoller.

Was sind die Gelingensbedingungen für diese positiven Effekte?
Auch hier, so vermuten wir, ist die Verbindung der verschiedenen Dimensionen entscheidend: der Kultur des Raumes, der Beziehungsgestaltung und der pädagogischen Interventionen.

Wichtig scheint zunächst, dass die **Jugendarbeiterin die Initiative** ergriffen hat, etwas zu unternehmen - eine pädagogische Intervention gegen die «Ungemütlichkeit», die die Mädchen* davon abhält, in den Treff zu kommen. Das ist offenbar auf ein **Bedürfnis der Mädchen*** getroffen. Die Umgestaltung wird dann sehr **zeitnah** organisiert. Die Kleinräumigkeit des Bauwagens ist nun ein Vorteil – dieser kreative Prozess zieht sich nicht in die Länge, sondern ist überschaubar.

Die Aktion besteht buchstäblich darin, etwas zu bewegen. Alles wurde von seinem Platz wegbewegt, gereinigt und neu zusammengesetzt. Ein Akt der «Zerstörung», ein Moment der Tabula rasa, in dem alles möglich erscheint, und das gemeinsame Finden einer neuen Ordnung der Dinge – es entsteht eine produktive kreative Energie.
Dabei ist die Umräumaktion **etwas gänzlich anderes** als die bisherigen Aktivitäten: sie ist weder Gespräch noch Spiel – es ist eine Tätigkeit, in der etwas **Reales gestaltet** wird und in der der **Körper** zum Einsatz kommt. Dabei ist sie nicht allzu kompliziert und weder zeitlich noch räumlich uferlos, sondern absehbar, knüpft an Alltagskompetenzen (von Mädchen*) an und ist zugleich sinnvoll und eine Herausforderung.

Nicht unwichtig ist auch das Endprodukt, sprich: **die neue Ordnung im Raum**. Zum einen die Sauberkeit und zum anderen die Umgestaltung der Sitzgelegenheiten. Zuvor waren die so im Raum verteilt, dass man sich nicht gegenüber sass und auch nur sehr beengt nebeneinander sitzen konnte. Durch die neue L-Form **wird Begegnung möglich** – es wird mehr gesprochen und mehr miteinander gespielt.
Buchstäblich zentral scheint hier auch der neue Tisch. Er gibt Gelegenheit, auch Gesellschaftsspiele zu spielen, was zuvor nicht möglich war. Diese Spiele sind (wahrscheinlich) bekannt, unkompliziert und nicht oder wenig gegendert.

Was hat das mit genderreflektierender Arbeit zu tun?
Dieser Umbau bewegt nicht nur Objekte, sondern bringt auch das Geschlechterverhältnis in Bewegung, Genderstereotype werden aufgeweicht.

- Die Mädchen* erleben die weibliche **Jugendarbeiterin** initiativ, interessiert, aktiv, tat-kräftig und auch körperlich kräftig. Sie lebt so ein eher frauenuntypisches Verhalten vor.

- Die Mädchen* machen etwas **(fast) ohne Jungen*** – dennoch wird der anwesende Freund nicht ausgeschlossen. Es wird also kein Graben zwischen Mädchen* und Jungen* gezogen.

- die Mädchen* (und der eine Junge*) nehmen die buchstäblich «Dinge (selbst!) in die Hand», erleben **Selbstwirksamkeit** und **Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten**. Die Veränderungen werden **sichtbar** – und zwar nicht nur für den Moment, sondern wahrscheinlich für eine relativ lange Zeit. Das gestaltende Tun hat zugleich eine metaphorische Komponente: die eigene Realität umzugestalten, die Möglichkeit, etwas zu bewegen, etwas entstehen zu lassen, selbst Hand anzulegen, ist nicht für alle Mädchen* eine Selbstverständlichkeit. Einfach etwas zu tun, seine eigene Umgebung nach den eigenen Wünschen umzugestalten und das so geschaffene, dann auch selbst zu nutzen, kann für eine wertvolle Erfahrung sein.

- So konnten sich die Mädchen* **den Treff aneignen** – sie haben aus mit ihren Händen aus etwas Fremdem etwas Eigenes geformt. So können sie sich, so hofft die Jugendarbeiterin, auch mehr mit dem Treff identifizieren und er wird so attraktiver für sie.

- Ausserdem hat der Umbau Effekte auf das **Zusammensein von Mädchen* und Jungen***: Die Mädchen* haben etwas, auf das sie stolz sein können und was auch den Jungen* gefällt. Auch dass mehr gemeinsam gesprochen und gespielt wird, kann auch einen positiven Effekt auf das Zusammensein von Jungen* und Mädchen* haben: sie tun etwas gemeinsam, lernen sich besser kennen, die Geschlechterperformance wird möglicherweise (punktuell) unwichtig(er).



Abbildung 6: umgestalteter Bauwagen

Beispiel: die genderneutrale Toilette



Abbildung 7: Visualisieurung der Veränderung im Jugendtreff Bern – Ost

5.2 Pädagogische Interventionen

Aaron Rhyner

Pädagogische Intervention als eine der drei Dimensionen des (sozial-)pädagogischen Dreiecks fokussiert darauf, *wie* das Treffgeschehen durch die Jugendarbeitenden pädagogisch gestaltet wird. Dabei geht es also um die Frage, wie Räume und Angebote für Jugendliche geschaffen werden können, in denen sie neues Denken, Fühlen und Handeln kennenlernen und ihre Erfahrungen einbringen können und so dazu ermutigt werden, sich alternative Möglichkeiten und Handlungsmuster entsprechend den je eigenen Wünschen zu erschliessen (Hechler & Stuve 2015, S. 58). Konkret zeigt sich das in den Beobachtungen unter anderem am Interesse sowie emotionalen Support durch die Jugendarbeitenden und dass diese Situationen/Themen zu einem späteren Zeitpunkt nochmal im Gespräch mit den Jugendlichen aufnehmen. Weiter ist bedeutsam, wie und ob die Jugendarbeitenden bei den Aktivitäten der Jugendlichen mitmachen und wie und ob Aktivitäten in Gang gebracht werden. Das Eröffnen neuer Perspektiven beinhaltet auch das Setzen von Grenzen sowie das Intervenieren im Hinblick auf das Thema Geschlecht. Die Partizipation der Jugendlichen stellt einen wesentlichen Bestandteil pädagogischer Interventionen in der Offenen Jugendarbeit dar. Schliesslich ist auch die Haltung im Team Jugendarbeitender von Bedeutung für pädagogische Interventionen genderreflektierender Offener Jugendarbeit.

Interesse an Themen der Jugendlichen und emotionale Unterstützung

Als wesentliche pädagogische Intervention lässt sich die emotionale Unterstützung durch die Jugendarbeitenden ausmachen, die sich im Ansprechen oder Wiederaufnehmen von Themen und dem generellen Bekunden von Interesse zeigt.

> *Auch was man kommentiert, wenn die Jugendlichen etwas posten. Das man dort nachfragt, oder wenn sie schwierige Sachen posten, dass man dies anspricht. Nicht öffentlich kommentieren, aber ansprechen. Gerade wenn es Personen sind, die viel kommen, sprechen wir das an. (FG Beziehungsgestaltung, Gruppe 14.20)*

Die Jugendlichen erhalten emotionale Unterstützung von den Jugendarbeitenden, indem sie bestärkt werden, indem Verständnis für das Erzählte bekundet wird und indem Unsicherheiten, bspw. durch Rituale wie ausgiebiges Begrüssen beim Ankommen im Jugendtreff, abgeschwächt werden.

> *Eine Jugendarbeiterin* fragt, ob sich die Lehrer*innen nicht für die [Mädchen-]Gruppe eingesetzt haben. B. und M. meinen, dass die Jungs einfach dominanter gewesen seien und sie sich damit durchgesetzt haben. Die Praktikant*in ist empört. Die Jugendarbeiterin*, Praktikant*in, M., N. und B. sprechen über die Ungerechtigkeiten, die einem als weibliche Person widerfahren können. [Vogelhaus BP_2, 52-56]*

Jugendliche haben mitunter auch das Bedürfnis den Jugendarbeitenden Dinge zu zeigen, die Ihnen etwas bedeuten. Dabei nehmen sich Jugendarbeitende Zeit und interessieren sich dafür.

> *Praktikant äussert Bewunderung für 13jährige Rapperin* (Beobachtungsprotokoll 1, SaS) Der Jugendliche nimmt sein Handy hervor und zeigt P. ein Video vom Boxmeister, P. wendet sich ihm zu und schaut das Video. Er macht begeisterte Kommentare dazwischen. KM2*

Das Nachhaken bei Begriffen, wobei die Jugendarbeitenden die Jugendlichen fragen, ob sie denn wissen, was ein Begriff bedeutet oder auch das Nachfragen, wie es den Jugendlichen geht, gehören wie das Führen von Gesprächen oder Besprechen von Fragen der Jugendlichen zu pädagogischen Interventionen. Es fällt jedoch auf, dass die Chancen, pädagogisch wirksam zu intervenieren, von den Jugendarbeitenden auch verpasst werden können.

> *Politisch aktive Mädchen haben gefunden, dass Klima sei ihnen wichtiger als der Frauenstreik und sie gehen zur Klimademo. Denn wenn das Klima alles kaputt macht, gehe es nicht mehr darum, ob Mann oder Frau gleichberechtigt sind. (Fokusgruppe Denkanstösse)*

Fazit und Hypothesen im Hinblick auf Geschlecht:
Es stellt sich die Frage, welche Themen, Bemerkungen oder Begriffe wie aufgegriffen werden und welche nicht. Als Chance dafür zeigte sich die Wahrnehmung von Geschlechterthemen bei den Jugendlichen, was aber auch verpasst werden kann. Wichtig erscheint uns, dass dabei zum einen Themen, Bemerkungen und Begriffe aufgegriffen werden, die im weitesten Sinne mit Geschlecht und geschlechtsspezifischer Diskriminierung zu tun haben. Zum anderen ist es aber auch unerlässlich, Jugendliche in dem, was sie wirklich bewegt, ernst zu nehmen und eventuell kritisch zu hinterfragen. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, dass man diese Themen erinnert und wieder ins Gespräch bringt.

Um für genderreflektierende Jugendarbeit relevante Themen (nochmals) aufzugreifen, benötigen Jugendarbeitende Reflexionskompetenz sowie eine sog. «situative Intelligenz», um zu erkennen, welche Situationen, wann potenzielle Veränderungschancen eröffnen und professionelles Handeln so wirksam wäre wie nie zuvor bzw. nie mehr sonst (Galuske 2011, S. 71).

Neue Perspektiven eröffnen und Grenzen setzen: im Hinblick auf Geschlecht intervenieren

Entscheidend für genderreflektierende Offene Jugendarbeit ist auch, den Jugendlichen neue Perspektiven zu eröffnen. Das tun die Jugendarbeitenden, indem sie den Jugendlichen Denkanstösse geben, indem sie Gesagtes hinterfragen, wenn sie nicht mit der Rede/dem Ausdruck der Jugendlichen einverstanden sind, indem sie Dinge erklären, Material zur Verfügung stellen oder aber auch Zugehörigkeiten und Geschlechterrollenstereotypen thematisieren und ausdiskutieren sowie Grenzen setzen.

> *Denkanstösse in einer einfachen Form wären z.B. Plakate aufhängen. Wir haben zum Beispiel ein Plakat mit «stop hate crime» und Schwulen, Lesben und Trans-Menschen. Wir haben das aufgehängt, damit es sichtbar wird. Vielleicht damit wir auch unsere Haltung sichtbar machen. Sie dadurch auch zum Nachdenken bringen. (Fokusgruppe Denkanstösse)*

Manchmal nehmen die Jugendarbeitenden auch Reaktionen der Jugendlichen auf und leiten bewusst Informationen an sie weiter und regen dabei Diskussionen an:

> *Weiter habe ich neu Comics mit LGBTI*-Protagonist*innen eingekauft und diese im Jugendtreff aufgelegt. Die Irritationen, die diese Comics auslösen, sind für mich bei den Jugendlichen spürbar. Weiter habe ich auch ein Aufklärungsbuch angeschafft, das explizite Darstellungen von Sexualität zeigt, sowohl gleich- als auch gegengeschlechtlich. Die Reaktionen darauf reichen von Ekel über Scham bis hin zu grossem Interesse. In Zusammenhang mit diesem Buch entstehen immer wieder spannende Diskussionen darüber, was denn einen Mann* oder eine Frau* ausmache, nicht nur in Bezug auf die Sexualität.*

Bei heiklen Themen, wie Liebe, Sexualität, Gefühle, etc. wird das Gespräch gesucht und den Jugendlichen Unterstützung angeboten (siehe auch Schäfer/Duttweiler 2022).

> *Aber da kommt man auch so in eine Übersensibilität hinein beim Thema Sexualität. Nie darüber reden, weil es schwierig ist für Fachpersonen. Wir sind hypersensibel auf das Thema. Und gleichzeitig ist es ein Tabuthema. Also ich hätte was mit den Jungs gemacht und mich mit ihnen zusammen gehockt. Wie gehst du damit um? Was darfst du? Wo ist es ein Übergriff? Ihr wollt ja Frauen abkriegen, ein guter Player sein was auch immer. Was nehmen sie wahr als gut oder nicht? Ist es abschätzig, wenn ich das sage oder nicht? Und das thematisieren. Männer werden allein gelassen in dem Prozess drinnen. (Fokusgruppe Körper)*

Es können auch gemeinsam Medien angeschaut oder erfragt werden, welche Sendungen die Jugendlichen gerne schauen und mit dem Thema Gender verknüpft und diskutiert werden. Anlässe dazu bieten sich viele im Treffalltag: alltägliche Themen der Jugendliche, politische Aktualitäten (z.B. den Schweizer Frauenstreik 2019) oder die Verteilung der Aufgaben im Treff. Zwingend ist eine Diskussion (und das Setzen von Grenzen!) bei verbalen/physischen Gewaltausbrüchen im Treff.

Neue Denkhorizonte können Materialien wie Filme, Bücher, Flyer oder Plakate eröffnen, Diskussionen, die angeregt werden oder aber auch Fachleute, die zu einem bestimmten Thema eingeladen werden – wie z.B. im Hinblick auf sexuelle Orientierung die Fachgruppe «du-bist-du» oder Vertretende genderuntypischer Berufe.

Im Rahmen des Mädchentreffs haben die Mädchen das Programm gemacht. Sie konnten entscheiden, was sie wollen. Ich habe mal vorgegeben, dass ich gerne zum Thema, «Wer bin ich? Was möchte ich werden?» etwas machen möchte. Dann fanden sie es wäre cool, wenn wir mal sehen könnten, was es so für Berufe gibt. Dann habe ich mal Frauen eingeladen, die andere Berufe machen. Das fanden sie auch sehr cool. (Fokusgruppe)

Denkanstösse können sich nicht zuletzt auch aus dem Vorbild der Jugendarbeitenden im Treffalltag ergeben. So kann z.B. geschlechtsuntypisches Verhalten zu Diskussionen anregen:

Genauso wichtig ist es, dass der Mann ganz selbstverständlich Putzaufgaben übernimmt und dass vor den Jugendlichen auch kommentiert. So «ja super, ihr habt den Dreck gemacht und ich darf es putzen». Und dann kommt sofort der Spruch, ja warum putzt du, du bist ja der Mann. Und schon hast du das Thema. Solche Sachen sind extrem wichtig. (Fokusgruppe Denkanstösse)

Geschlechtsuntypisches Verhalten sollte dabei keine bemerkenswerte Ausnahme, sondern Teil des selbstverständlichen Handlungsrepertoires der Jugendarbeitenden sein. So können alternative Handlungs- und Möglichkeitsräume (Hechler & Stuve, 2015, S. 58) als real lebbare Möglichkeiten aufgezeigt werden.

Wir schauen schon darauf, wenn es möglich ist. Wir haben das Glück, dass bei uns die Männer genauso gut kochen können, wie die Frauen und die Frauen handwerklich genauso gut sind wie die Männer. Und wenn möglich schauen wir schon bewusst darauf, dass der Mann die Küche macht und die Frau hämmern geht. Wenn es sich ergibt, manchmal wäre es aber auch komisch. Es soll ja auch natürlich sein. Es soll der Situation und dir als Person entsprechen und nicht künstlich etwas machen. Aber zwischendurch bewusst etwas machen.

Denkanstösse können aber auch gegeben werden, indem den Jugendlichen ihr Verhalten gespiegelt und ihnen so gezeigt wird, wie es auf Jugendarbeitenden wirkt:

Jugendlicher: «Was müssen sie uns sagen? Dass wir Musik hören, dass sie das stört, weil sie irgendwie (sucht nach Wort) schwul sind, oder was weiss ich, Alter. Weiss ich nicht, Alter. Ohne Spass, ich sehe das nicht ein.»

Jugendarbeiter: «Voll.»

Jugendlicher: «Ich sehe das einfach nicht ein, Sie!»

Jugendarbeiter: «Okay, vielleicht siehst du das jetzt nicht ein, aber ich sage es einfach, dass es mich stört und dass ich das nicht will. Und darum sage ich auch etwas.» [Sicherer Hafen BP_2, 187-193]

Fazit und Hypothesen im Hinblick auf Geschlecht:
Denkanstösse zu geben und damit neue Perspektiven und Handlungsalternativen zu eröffnen, ist zentrales Ziel genderreflektierender Offener Jugendarbeit. Wichtig ist dabei, dass sich diese Denkanstösse auf die Lebenswelt der Jugendlichen, präziser: auf ihr konkretes Verhalten und ihre konkreten Äusserungen beziehen, aber auch, dass sie möglich und real erscheinen.
Ein wichtiges Element, Denkanstösse zu geben, ist dabei auch die Metakommunikation. So kann z.B. deutlich gemacht werden, wer gerade die Diskussion dominiert oder wie miteinander gesprochen wird. Die Auseinandersetzung mit den Jugendlichen – bspw. auf abwertende Äusserungen einzugehen – erfordert von Jugendarbeitenden, den Jugendlichen auch die Stirn zu bieten. Gemäss Hechler & Stuve ist diese kritische Auseinandersetzung immer auch Prävention von Diskriminierungen (2015, S. 10). Was aber braucht es dafür? Mut, Autorität oder Vertrauen – in Abhängigkeit von der Situation.

Darüber hinaus lassen sich weitere Fragen stellen, die im Treffgeschehen von Bedeutung sind:

- Wer gibt eigentlich Denkanstösse? Wäre es auch möglich, dass auch die Jugendlichen selbst Denkanstösse geben, die Gehör finden? Wie lässt sich das strukturell ermöglichen?
- Wie wird mit Tabuisierung umgegangen? So bspw. Tabuisierungen zum Thema Religion oder zur Geschlechtervielfalt und Vielfalt sexueller Orientierungen?

Mitmachen und Aktivitäten in Gang bringen

Genderreflektierende Jugendarbeit vollzieht sich nicht nur in Interventionen in das Treffgeschehen, sondern auch im Bereitstellen von Möglichkeiten, dem in Gang-Setzen von Aktivitäten oder dem gemeinsamen Tun von Jugendlichen und Jugendarbeiten, das neue Denk-, Wahrnehmungs- und Fühlmöglichkeiten eröffnet. Denn in der Jugendarbeit geht es nicht darum, dass die Jugendlichen irgendwie beschäftigt sind. Es braucht Aktivitäten, mit denen sich die Jugendlichen identifizieren und sich etwas aneignen können («Wie kann man es zu ihrem Ding machen?»).

So werden z.B. Angebote bereitgestellt, die den Jugendlichen selbständig die Möglichkeit geben, etwas auszuprobieren und mehr noch: sich auszudrücken:

> *Bei uns gibt es so einen DJ-Raum, in den sie selbst reinkönnen, wenn sie einen Einführungsworkshop gemacht haben. Wir haben eine Kamera drin. Aber sie tragen sich selbst ein und so. Das funktioniert recht gut jetzt. Und ich finde den Output recht spannend. Von grottenschlecht bis zu typischem Balkanpop, von gram-rap, der schlecht ist und sie machen es auch schlecht, bis hin zu ziemlich intelligenten Texten über die pubertären Problemen, über das Alleinsein, Partner und so. Das finde ich recht spannend. (Fokusgruppe Körper)*

Weiter werden unterschiedliche Aktivitäten in Form von Angeboten der Jugendarbeitenden für die Jugendlichen bereitgestellt. Die Jugendlichen werden sowohl im offenen Treffalltag zu kurzfristigen, sich spontan ergebenden Aktivitäten angeregt als auch zu speziellen Programmen oder längerfristigen Projekten eingeladen. Insbesondere Mädchen* scheinen dies zu schätzen und es scheint ihnen den Zugang zu erleichtern, wenn es ein vorgegebenes Programm gibt.

So machen die Jugendarbeitenden bspw. geschlechtergetrennte Angebote aufgrund eines Wunsches eines Jungen*. Weiter fragen sie die Jugendlichen, was sie machen wollen, sie bringen Vorschläge ein (bspw. Geschichten vorlesen, Konzert veranstalten, Spiel vorschlagen, auf Programm aufmerksam machen, Papier dekorieren) und setzen diese um (Spiel erklären und auslosen, wer beginnt; Rundlauf beim Ping Pong anregen und mitmachen; für Jungs eher unübliches Spiel «Voice of Germany» spielen und singen) oder initiieren Gespräche und animieren zur Teilnahme (Gespräch über Fitnessraum beginnen; Versuch ein Gespräch in der Gruppe anzufangen). Die Jugendarbeitenden müssen, um die Jugendlichen zu erreichen und zu begeistern, niederschwellige, partizipative, originelle und sie ansprechende Angebote anbieten. Hier werden spielerisch, aktivierend und die Lebenswelt der Jugendlichen ansprechend Bewegung, Tanz und Gesundheit mit den Fähigkeiten der Jugendarbeitenden verbunden, was alle schätzen.

> *Ein Tool, das wir ganz bewusst machen, ist ein wöchentlicher Tanzkurs, den wir gratis anbieten. Dort ist das Ziel tanzen, dass sie ein gutes Körpergefühl haben, dass sie spüren, was man mit dem machen kann. In der Phase, ein gutes Körpergefühl haben. Street-dance so was Verschiedenes. Wir haben da eine Tanzlehrerin gehabt, die das nicht so kann. Nun haben wir eine Jugendarbeiterin, die auch Tanzlehrerin ist – die ist eine Künstlerin. Und wenn sie nicht tanzen wollen, hockt sie mit ihnen hin und diskutiert mit ihnen ihre Themen. Das ist mega cool. Aber eigentlich ist das Tanzen im Vordergrund. Sie können mega partizipativ mitreden, was sie tanzen wollen. Ja vielleicht als die Mädchen gesagt haben, sie wollen wieder einmal Batik machen. Idealerweise bereiten sie es vor, aber manchmal machen wir das auch. Wenn es neu startet, dann leiten wir das an. (Fokusgruppe Beziehungsgestaltung)*

Auch Mitmachen bei den Aktivitäten der Jugendlichen kann eine pädagogische Intervention darstellen. Mehr noch als Partizipation bezieht es sich auf *alle* Tätigkeiten und Aufgaben im Jugendtreff. So werden die Jugendarbeitenden und Jugendlichen gemeinsam aktiv oder die Jugendarbeitenden schliessen sich den Jugendlichen an oder umgekehrt. Das zeigt sich immer wieder, wenn die Jugendarbeitenden bei den Gesprächen der Jugendlichen mitmachen und so mit ihrem eigenen Stil sichtbar werden. Aber es wird auch bei Spielen wie Karambole, Montagsmaler etc. mitgemacht, wobei die Jugendarbeitenden das Spiel moderieren oder der Lead bei den Jugendlichen ist. Oder die Jugendarbeitende helfen z.B. den Jugendlichen, deren Aufgaben zu erledigen. Sie machen mit, wenn sie eine enge Begleitung beim einem «Ämtli» benötigen. Dies kann eine Chance bieten, dass die Jugendarbeitenden und Jugendliche gemeinsam etwas für die Gemeinschaft tun, wie kochen, aufräumen oder putzen.

> *Maria bringt einen Schwamm zu Alaudin. «Schau, mit dem Zauberschwamm gehts gut weg» sagt sie ihm. «Hahaha» lachen Bettina und Alaudin. «Zauberschwamm…hahaha…Zauberschwööäm…mega*

scheisse» höre ich von draussen. Ich sitze an der Theke mit Mika. Von aussen höre ich Quitschgeräusche vom Putzen. «Hahaha…Gmeindespasten..hahaha…Spasten» höre ich von aussen. Das Putzen scheint ihnen Spass zu machen. Mika geht auch kurz raus und schaut nach. (Sicherer Hafen am Meer [BP 1, 74-80]

Thema der Fokusgruppen wurde u.a. auch das genderspezifische Thema des Herausforderns bzw. des Wettkampfs. Jungen, so berichteten alle Jugendarbeitenden, machen Wettkämpfe wie Armdrücken, Ping Pong oder Rappen. Eine Jugendarbeiterin, erzählt, dass sie auch selbst zum Tischfussball und Ping-Pong herausfordert, da sie das selbst besonders gut kann. Dabei lässt sie auch mal die Jugendlichen gewinnen, damit sie den Spass nicht verlieren. Gerade dem Thema Sport (insbesondere Fussball) wird viel Bedeutung beigemessen: beim Sport mitzumachen ist die Eintrittskarte, um das Vertrauen der Jugendlichen zu gewinnen, sich kennen zu lernen, Beziehungen zu knüpfen. Dies zeigte sich insbesondere bei männlichen Jugendlichen. Es wäre zu eruieren, mit welchen sportlichen Aktivitäten das Vertrauen von Jugendlichen anderer Geschlechter gewonnen werden könnte. Wäre hier z.B. Tanzen eine Möglichkeit?
Diese verschiedenen Formen zeichnen sich durch unterschiedliche Grade der Teilnahme der Jugendarbeitenden und Jugendlichen aus:

- wieviel und wie intensiv macht jede/r mit?

- wer initiert das gemeinsame Tun?

Also bei uns ist alles vorhanden. Und bei uns sind es die Jugendlichen, die entscheiden und fragen, ob wir etwas mithelfen wollen. Es sind nicht zwingend wir, die finden: jetzt wollen wir mitspielen. Wenn sie bei etwas eine Anleitung benötigen, bspw. beim Kochen oder Basteln, dann kommen sie auf uns zu. (Fokusgruppe Beziehungsgestaltung)

Die Initiative oder Wunsch, dass Jugendarbeitende bei einer Tätigkeit der Jugendlichen mitmachen, kann also durchaus auch von den Jugendlichen kommen. Die Initiative kann jedoch aufgrund der Umstände auch von den Jugendarbeitenden ergriffen werden, was sich auch auf das Mitmachen der Jugendlichen auswirken kann:

*Als zu Beginn keine Jugendlichen erscheinen, lassen die Jugendarbeiter*innen den Kopf nicht hängen, sondern werden selbst aktiv. Dies trug meiner Einschätzung nach zu einer sehr positiven, energiegeladenen Energie im Jugendtreff bei, welche Jugendliche bei ihrem Eintreffen sicher wahrnehmen. (Memo Beobachtung)*

Schliesslich erscheint in den Fokusgruppen ein Aspekt, der besonders diskutiert wurde – jener der Authentizität: was ist wichtiger, authentisch zu sein oder über den eigenen Schatten zu springen und auch mal etwas tun, was man nicht mag und kann? [siehe auch Kapitel Authentizität]
Einige plädierten dafür, dass es wichtig ist, auch mal ausserhalb der eigenen «Komfortzone» zu agieren (z.B. «gamen» als Frau oder bei einem Wettkampf mitzumachen) und so in die Lebenswelt der Jugendlichen einzutauchen. Dies schafft gerade dann Zugang zur Beziehung und ermöglicht neue Erfahrungen, wenn man als Person für die Jugendlichen sichtbar wird. Zum Beispiel, wenn man gemeinsam lacht, wenn man etwas ausprobiert und es dabei humorvoll und gerade nicht peinlich ist. Das zeigt den Jugendlichen: Es ist auch in Ordnung und realistisch und lustig, wenn die Jugendarbeitenden nicht alles können und kann ein Klima schaffen, um Neues auszuprobieren. So machen die Jugendlichen die Erfahrung von «anderen Erwachsenen», d.h. sie erleben die Jugendarbeitenden anders als sonstige Erwachsene wie in der Schule oder Familie. Wichtig ist dabei, verschiedene Stile anzubieten, und zwar wenn möglich nicht immer nur in Arbeitsteilung im Team, es gilt den Rollenstrauss und die ganze Palette an Stilen auszuschöpfen.
Eng damit verknüpft ist auch die immer wieder auftauchende Frage, weshalb es Frauen *und* Männer als pädagogische Fachpersonen im Treff brauche. Denn es besteht die Gefahr, dass dies nur Stereotypen reproduziere. Eine Teilnehmende berichtete, dass in ihrem gemischten Treff nur Frauen arbeiten, das nötige sie, alles selbst zu tun. Auch Dinge, die ansonsten vor allem männliche Kollegen tun, müsse nun sie erledigen. Das empfindet sie als positiv und pädagogisch angemessen. Diese Diskussion macht ersichtlich, dass Frauen und Männer als pädagogische Fachpersonen oft Stereotypen reproduzieren, da die Arbeitsteilung im Team oft klassischen Geschlechterstereotypen entspricht und die Jugendarbeitende oft vor allem das machen, was sie gerne und gut machen – und das ist oft das langjährig erprobt geschlechtsspezifische Verhalten - statt im Sinne

einer genderreflektierenden Offenen Jugendarbeit dieses kritisch zu hinterfragen und Jugendlichen alternative Handlungs- und Möglichkeitsräume jenseits solcher Stereotypen zu eröffnen.
Fazit und Hypothesen im Hinblick auf Geschlecht:

Aktivitäten und Interessen
Aktivitäten, in denen die Jugendarbeitenden bei etwas mitmachen sind vielfältig – wenngleich auch nicht allzu häufig. Dabei passen sie die Aktivitäten denen der Jugendlichen an – es wird etwas *mit*-gemacht. Seltener dagegen wird etwas *gemeinsam* gemacht.
Ferner fällt sowohl beim Anregen von Aktivitäten als auch beim «Mitmachen» auf: nie fangen die Jugendarbeitenden selbständig etwas an, an das die Jugendlichen anknüpfen könnten. Sie machen manchmal zwar etwas allein – das hat jedoch keinen Aufforderungscharakter für die Jugendlichen, dabei mitzumachen. Auffällig ist, dass die Jugendarbeitenden mehr mitmachen, wenn die Jugendlichen jünger sind.

- Wird wirklich etwas *gemeinsam* gemacht?
- *Was* wird gemeinsam gemacht?
- Sind dies vor allem (männlich konnotierte) Sportspiele?
- Machen die Jugendarbeitenden mehr bei den Aktivitäten der Mädchen* mit?
- Sind es vor allem eher weiblich konnotierte Haushaltsarbeiten, die gemeinsam gemacht werden?

- Wie kann man eine Aktivität in Gang bringen, die untypisch ist? -> z.B. Leute einladen, die untypische Dinge tun und mitmachen, wie eine Frau* als Skatelehrerin – (nicht) nur für Mädchen*!

- Was weckt wie das Interesse der Jugendlichen?
- Wann kann man einen Vorschlag einbringen?
- Kann man Alternativen einbringen?

Um zu Aktivitäten anzuregen ist wichtig,
- dass *alle* mitmachen und sich ausprobieren können
- dass die Jugendlichen sich dabei sicher fühlen können,
- dass sie über den eigenen Schatten springen dürfen (und dabei unterstützt werden)
- dass sie noch in letzter Minute dazu stossen können,
- dass sie auch herausgefordert werden
- und dass mit etwas Neuem/Unbequemem konfrontiert werden.
- Dazu sollen die Jugendarbeitenden selbst etwas vorleben und «aus ihrer eigenen Komfortzone» heraustreten.

Im Material gibt es einige Stellen, die darauf hindeuten, dass Mädchen* eher aufgefordert und ermutigt werden als Jungen*.
- Werden Mädchen* mehr zu etwas angestossen als Jungen*?
- Hat man eher ein Auge drauf als auf die Jungen*?
- Zu was werden die Jungen* aufgefordert/angeregt/ermutigt? Oder werden sie vor allem zum Helfen in Haushaltsdingen aufgefordert?

Die Rolle von Gegenständen
Auffällig ist weiterhin, dass vor allem die Dinge gebraucht werden, die sich anbieten, da sie offensichtlich sind: weil sie einfach rumstehen, immer zur Verfügung stehen und gut sichtbar sind. Dabei fällt auf: diese Dinge sind oft die grossen, raumeinnehmenden Sportgeräte wie Tischtennis-Tisch oder Töggeli-Kasten.

- Welche Spiel- und Sportgeräte sind frei zugänglich?
- Sind die Gegenstände, die Raum einnehmen und direkt zugänglich sind, vor allem männlich konnotierte Dinge?
- Sind diese eher männlich konnotiert, da es Sportgeräte sind und diese zu Wettkämpfen anregen?
- (Wie) lassen sie sich von Mädchen* aneignen?
- Gibt es mädchentypische Objekte, die frei zugänglich sind? Was wäre eher weiblich konnotiert? Vielleicht Bastelzeug, Nähmaschine, Schminktisch, Spiegel?
- Nutzen das auch die männlichen Jugendarbeitenden?

Generell ist es wichtig, eine Balance zu finden zwischen den Interessen der Jugendlichen, ihren Bedürfnissen und dem Anspruch, sie zu etwas Neuem zu ermutigen. Diese Balance zu finden, ist situativ immer wieder auszutarieren. Denn die Interessen und Bedürfnisse der Jugendlichen ändern sich ebenso wie ihr Wille und ihre Möglichkeiten, sich auf Anregungen der Jugendarbeitenden einzulassen – seien es Denkanstösse oder Aktivitäten.
Im Material gibt es einige Stellen, in denen sichtbar wird, dass Vorschläge von Jugendarbeitenden auch scheitern können, z.B. Uno spielen oder Fotos mit Einwegkamera machen. Das heisst aber nicht, dass diese Aktivitäten immer zum Scheitern verurteilt sind.
Daher ist wichtig, sich immer wieder auf die Bedürfnisse der Jugendlichen einzulassen und immer wieder nachzufragen und nachzudenken: «Was würde Mädchen*, was würde Jungen* ansprechen?»

Da Jugendarbeit auch informelle Bildung als Handlungsprinzip beinhaltet, sollten Aktivitäten nicht zu formalisiert sein. Kursprogramme oder Impulse für selbstbestimmtes Lernen können unterstützend sein. Ein Beispiel aus einem Berner Jugendtreff: ab 19 Uhr gibt es ein Programm, ab dann ist bildschirmfreie Zeit (der Treff ist von 16 – 22 Uhr geöffnet). Das kommt insbesondere den Mädchen* entgegen, die nicht so Handy-affin sind.

Partizipation ermöglichen

Partizipation ist ein wesentlicher Bestandteil pädagogischer Interventionen in der Jugendarbeit und wird primär dadurch ermöglicht, dass Verantwortung von den Jugendarbeitenden an die Jugendlichen abgegeben wird. Das heisst, die Jugendlichen können mitbestimmen und ihnen wird (teilweise) Entscheidungskompetenz übertragen und ihnen wird strukturiertes Einbringen ermöglicht.

In unserem Sample wird dieses Grundprinzip der Offenen Jugendarbeit z.T. verwirklicht. Dabei grenzen sich die Formen der Partizipation hinsichtlich Partizipationsgrad von den Vorstufen (Einbeziehung, Anhörung Information) bis hin zur Nicht-Partizipation (Anweisung, Instrumentalisierung) ab.

> *Zum Menü sagen wir nicht viel. Beim Fleisch sind wir so, dass wir sagen es muss Bio sein, ansonsten dürfen sie frei einkaufen. Was sie tatsächlich nicht kaufen dürfen, mit unserem Geld, sind Energy-Drinks. Dort gehen wir mit ihnen auch in die Diskussion, was unsere Haltung dazu ist. Sie gehen die Lebensmittel selbst einkaufen, wir nehmen in Kauf, dass vielleicht auch mal etwas Schräges eingekauft wird, oder zu viel oder zu wenig (Fokusgruppe Essen).*

Deutlich wird: die Jugendarbeitenden geben Verantwortung an die Jugendlichen ab und lassen Ihnen Entscheidungsspielraum. Hier zeigt sich, dass das Verständnis und die Haltung des Teams bezüglich Partizipation konstitutiv dafür sind, ob und welche neuen Erfahrungen den Jugendlichen ermöglicht werden.

> *Partizipation ist ja auch, dass sie den Jugendtreff so nutzen, wie sie wollen. Partizipation heisst nicht nur, dass es viele Projekte gibt und sie alles machen müssen. Aber dass man es ihnen näherbringt: Wenn ihr etwas umstellen möchtet oder euch etwas nicht gefällt, wir sind offen dafür. Das Angebot aufzeigen. Was wäre möglich. Sie darin unterstützen und wenn sie nicht wollen, müssen sie ja auch nicht.*

Weiter scheint Planung – mit Ausnahme eines der analysierten Jugendtreffs – etwas zu ein, das die Jugendlichen weniger engagiert angehen, ad hoc können sie sich aber einbringen – mit Verantwortung für Raum und Material, auch mit Vorschlägen zur Umgestaltung des Raumes. Mit Anleitung nehmen sie auch aktiv an der Auseinandersetzung über Regeln und das Zusammen-Sein im Treff teil. Die Gefässe, in die sich die Jugendliche einbringen können, werden meist von den Jugendarbeitenden vorgegeben.

Zentral im Zusammenhang mit Partizipation ist ein weiteres Prinzip der Offenen Jugendarbeit, nämlich das der Freiwilligkeit (Warynski, Casutt & Müller, 2019). Das bedeutet, dass Jugendarbeitende den Jugendlichen auch Angebote machen, die von den Jugendlichen auch abgelehnt werden.

«Hat jemand von euch Lust, beim Gartenprojekt mitzuhelfen?». Die Jugendlichen wirken nicht sonderlich überzeugt vom Projekt. Einer antwortet: «Das muss ich bei meinen Eltern schon oft machen. Jäten ist mega doof!». MZ1, 22*

Jugendliche zur Mitverantwortung zu gewinnen, kann also auch scheitern. In diesem Beispiel liegt es vielleicht daran, dass das Angebot «Mithelfen» einen eher niedriger Partizipationsgrad aufweist, der am ehesten in der

Vorstufe von Partizipation, als als Einbezug zu verorten ist. Zudem ist unklar, ob das Ziel die Fertigstellung des Projekts oder lediglich eine Art «Beschäftigungstherapie» darstellen soll. Darüber hinaus empfindet dieser Jugendliche «Jäten», also das Entfernen von Unkraut, aufgrund seiner Vorerfahrung in der eigenen Familie als unattraktive Tätigkeit. Hier stellt sich die Frage, ob und wie Jugendarbeitende Begeisterung bei Jugendlichen wecken und ihnen partizipative Angebote schmackhaft machen können, wenn die Tätigkeit mit unliebsamer (Haus-)Arbeit assoziiert werden.

Auffällig ist, dass im analysierten Material sehr wenig darüber berichtet wird, wie die Jugendlichen sich selbst mit Vorschlägen einbringen. Etwas an der gesamten Situation zu ändern oder sich darin einzubringen, scheint nicht im Blick der Jugendlichen zu sein. Der Fokus richtet sich im analysierten Material vielmehr auf die Tätigkeiten und die Situation im Moment, auf Gegenwärtigkeit und Spontaneität. Hier stellt sich die Frage, was dies für eine genderreflektierende Arbeit bedeutet. Sollte vermehrt auf einer Metaebene und mit analytischer Distanz reflektiert werden, was Gründe für dieses Phänomen sind?

Im analysierten Material fällt ebenfalls auf, dass sich nur Mädchen* für längerfristige (Projekt-)Organisation engagieren. Ihnen fällt es offenbar leichter, sich längerfristig auf ein Ziel hin zu orientieren und es im Auge zu behalten. Es stellt sich jedoch die Frage: Gilt das für alle Mädchen* oder gibt es hier einen Klassenunterschied? Warum steigen Jungen* früher aus? Erhalten Jungen* für andere Dinge (im Jugendtreff) Anerkennung?

Fazit und weiterführende Fragen

Generell hat sich gezeigt, dass in vielen Treffs der Grad der Partizipation erhöht werden könnte und es stellt sich die Frage:

- Wie lässt sich die Möglichkeit, mitzuentscheiden strukturell erhöhen?
- Wie lassen sich Möglichkeiten schaffen, dass die Jugendlichen Wünsche deponieren können? (z.B. ein «Briefkasten»)

- Wer gestaltet das Programm und für wen wird es gemacht?
- Oft wurde betont, dass alle mitgestalten – doch wer ist ‘alle’? Sind damit auch die Stillen oder die Jugendlichen jenseits der heteronormativen Matrix gemeint?

- Wie können die Jugendlichen unterstützt werden, mehr Verantwortung zu übernehmen? Wie können Gelegenheiten geschaffen werden, sich mehr einzubringen? – und zwar ohne, dass es für die Jugendliche als Freizeit und nicht als Arbeit wahrgenommen wird?

- Wenn die Beobachtung aus verschiedenen Treffs verallgemeinerbar ist, scheinen sich Mädchen* eher für eine längerfristig in der Projekt-Organisation zu engagieren. Kann man daraus auch schliessen, dass sich Mädchen* leichter einbringen, wenn das Angebot strukturiert ist? Dass dann insgesamt auch das Treffangebot für sie attraktiver ist? Bedeutet das auch, dass für Jungen* die längerfristige Orientierung eher unattraktiv ist? Was heisst das für die Partizipation von Jungen*? Werden ihre Bedürfnisse übergangen, wenn man langfristig plant?
- Bestätigt sich das Klischee, dass Jungen* nicht so zuverlässig sind? Oder bekommen sie nur die unpassenden Angebote? Und wenn ja: Ist das problematisch?
- Was passiert, wenn Mädchen* unzuverlässig sind?
- Wie lässt sich in diesem Zusammenhang die Reifikation von Geschlechterstereotypen vermeiden? Wenn man die Wünsche und Bedürfnisse, die Eigenschaften oder Verhaltensweisen ins Zentrum stellt und nicht die Zuordnung: z.B. Wie kann man Schüchterne und Stille einbeziehen?

Haltung im Team

Welche pädagogischen Interventionen im Jugendtreff möglich sind, ist wesentlich von der Haltung der Einzelnen im Jugendtreff – aber auch vom Team abhängig.

> *Es ist häufig halt nicht verbalisiert. Es ist häufig die Einschätzung. Das ist ja auch spannend, weil die Teams sehr unterschiedlich sind. Welche Haltung nimmt man ein, eher eine pädagogische Haltung, bei der man viel interveniert und vielleicht auch auf Sachen hinweist? Oder eher eine Haltung à la 'das sei ihr Raum und sie sollen möglichst viel selber machen'. Und das muss man aushandeln bzw. die Jugendlichen begreifen das ja auch schnell, wann es wie läuft.*

Eine Teamhaltung, die bezüglich der Ziele genderreflektierender Offener Jugendarbeit einheitlich ist, alle quasi «am selben Strang» ziehen, aber dennoch Variabilität und Individualität der Jugendarbeitenden zulässt, sollte gefunden bzw. entwickelt werden. Dies bedingt Diskussionen, Austausch, Reflexion und ausreichende Ressourcen im Team. Die Erstellung gemeinsamer Arbeitsprinzipien, das gemeinsame Erarbeiten eines Leitbildes sowie Austausch- und Reflexionsgefässe können sich als hilfreich zur Findung und Weiterentwicklung einer Teamhaltung erweisen.

> *Eigene Werte und Haltungen einbringen, das ist ja auf mich als Einzelperson bezogen. Ich finde aber trotzdem, dass die Ebene des Teams einbezogen sein sollte, dass es auch eine Teamhaltung gibt. Und die Teamhaltung prägt dann auch deine persönliche Haltung. Ich finde, das ist ein wichtiges Element, genau bei solchen Fragen. Und das muss ja nicht starr sein, aber ganz viele Haltungen und Werte gehen vom Team aus.*

Die Reflexion persönlicher Einstellungen und der eigenen Subjektivität (Vorlieben, Aversionen) der Jugendarbeitenden ist zentral, denn die eigene Person ist das wichtigste Arbeitsinstrument. Dies erfordert aber auch eine reflexive Distanz zur eigenen Biografie. Diese Involviertheit als ganze Person bedingt eine stetige Reflexion der Haltung und des Handelns als professionelles Handeln (Hochuli Freund & Stotz, 2011, S. 57-58).

> *Also ich glaube Werte und Haltungen stehen hier überall. Ich finde, das beeinflusst alles, wie sehr bringe ich mich ein, wie nahe bin ich dran und wie erzähle ich Persönliches. Was erzähle ich Persönliches? Also vielleicht noch mehr die Teamhaltung. Also die Teamhaltung steht darüber und die Eigene muss man dort etwas zurücknehmen. (Fokusgruppe Beziehungsgestaltung)*

Wie die Jugendarbeiterin in den beiden obigen Zitaten betont, sind Werte und Haltungen konstitutiv für genderreflektierende Jugendarbeit und deren pädagogische Interventionen. Eine Teamhaltung kann Orientierung und Sicherheit im professionellen Handeln bieten.

Weiterführende Fragen im Hinblick auf eine genderreflektierende Offene Jugendarbeit

- Wie lässt sich eine gemeinsame Teamhaltung finden, die dennoch Individualität der Jugendarbeitenden berücksichtigt?
- Welchen Einfluss hat diese auf das genderreflektierte Arbeiten der Jugendarbeitenden?
- Welche Rolle spielen dabei Authentizität und Kongruenz?
  Wie werden die Jugendlichen darüber informiert?

Metapher: Das Vogelhaus – (exklusiv?) feministisch

Aaron Rhyner

Ein Jugendtreff wird mit einem Vogelhaus assoziiert, denn im Vogelhaus erhalten die Jugendlichen einen Zufluchtsort, der Sicherheit, Fürsorge und einen Rückzug ermöglicht. Sie werden von den Jugendarbeiter*innen versorgt resp. verpflegt. Die familiale Atmosphäre ermöglicht viel Nähe, Begleitung und Unterstützung. Sie können sich stärken und dann wieder losfliegen. Es bietet Schutz und Nahrung sowie einen Raum zur Reflexion.
Das Elternhaus ist das Nest der Jugendlichen, und das Vogelhaus fungiert als ein weiterer Ort, der erkundet werden kann. Das Vogelhaus bietet gerade in prekären Situationen eine Ergänzung zum Nest des Elternhauses.

Das Vogelhaus ist jedoch nur für eine bestimmte Tierart gebaut und eher kleinräumig. Die familiale Atmosphäre bietet viel Nähe, jedoch auch eine bestimmte Exklusivität.



Abbildung 8: Metapher «Vogelhaus»

Kultur des Raumes: Gleichzeitigkeit von Niederschwelligkeit und Exklusivität
Das Vogelhaus lässt sich als Gleichzeitigkeit von Niederschwelligkeit und Exklusivität beschreiben. Es ist niederschweillg im Hinblick auf die Zielgruppe: Der im Quartier zentral gelegene Treff mit Garten ist für die Jugendlichen einladend und gut erreichbar. Zudem wird mit der Quartierbevölkerung interagiert, man kennt sich und das Angebot orientiert sich am Milieu der Umgebung. Andererseits wirkt das wöchentliche Angebot eines veganen Mittagessens exklusiv. In den beobachteten Szenen waren ausschliesslich Mädchen* anwesend und alle sind wohl dem linksalternativ-feministischen Milieu zuzurechnen.
Diese Gleichzeitigkeit von Niederschwelligkeit und Exklusivität zeigt sich auch bei der Anmeldung über WhatsApp: Das ist niederschwellig für alle Jugendlichen, die ein Handy besitzen und bereit sind, ihre Handynummer bekannt zu geben. Schwierig ist dies aber für Jugendliche ohne Handy und Internetzugang.
Auffällig ist auch die Gleichzeitigkeit von Flüchtigkeit und Kontinuität. Das Vogelhaus ist kein Ort, um lange zu verweilen, aber um immer wieder vorbeizukommen und sich zu stärken. Insgesamt lässt sich aber eine Vertrautheit feststellen, die auf eine kontinuierliche Beziehung hindeutet: Jugendarbeiterin und die Jugendlichen scheinen sich gut zu kennen und können an bisher besprochenen Themen anknüpfen. Auch diese grosse Vertrautheit deutet auf einen eher exklusiven Charakter.

Beziehungsgestaltung – vertraute Gastgeber*innen und Identifikationspersonen
Die beobachteten Szenen sind durch das gemeinsame Mittagessen geprägt. Das Kochen der Jugendarbeiter*-innen kann als pädagogische Haltung betrachtet werden: Sie machen etwas für die Jugendlichen, diese sind ihre Gäste und werden bedient. Alle sitzen zusammen am Tisch und essen und diskutieren gemeinsam. Dabei stellen die Jugendlichen zum einen persönliche Fragen, wie zum Beispiel bezüglich der Tätowierungen der Jugend-arbeiterin. Zum anderen werden auch genderspezifische Diskriminierungen von den Mädchen* offen angesprochen und die Jugendlichen dabei von der Jugendarbeiterin in ihren Ansichten bestärkt.

> *Die Jugendarbeiter*innen stimmen den Mädchen zu und erzählen von unangenehmen Erlebnissen, die sie aufgrund ihrer Kleidung erleben mussten. «My Dress don't means yes", ist ein Transparentspruch, welcher am Frauenstreiktag beobachtet wurde. Leider gibt es viele Menschen, die dies noch nicht begriffen haben, sagt die eine Jugendarbeiter*in. Die Anwesenden stimmen ihr zu. Sie sprechen weiter über Feminismus und dass es wichtig ist, sich zu organisieren und sich gegen sexistische Strukturen zu wehren. Die Jugendlichen erzählen von eigenen Erlebnissen, bei denen sie aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert wurden.» (Beobachtungsprotokoll)*

Die Jugendarbeiter*innen wirken als Gastgeber*innen und Identifikationspersonen, sie ermöglichen den Austausch und stellen eine vertrauensvolle Atmosphäre her. Durch vertiefte persönliche Gespräche und Nachfragen bekunden sie Interesse an den Jugendlichen und bringen die eigene Haltung ein. Möglicherweise können so andere Inhalte als in der Familie, Schulklasse oder Peer-Group besprochen werden.
Insgesamt bietet der Treff einen geschützten Raum, der eine intensive Beziehungsgestaltung zwischen den Jugendarbeiter*innen und den Jugendlichen ebenso ermöglicht wie untereinander Gemeinschaft (als Frauen) zu leben und zu pflegen. Zu fragen wäre auch hier, ob das Beziehungsangebot an linksalternativ-feministische Themen geknüpft ist und ob der Zugang zum Treff dadurch einen (zu) exklusiven Charakter erhält.

Pädagogische Intervention
Es werden Diskussionen angeregt und Themen der Jugendlichen aufgegriffen. Die Jugendarbeiterin initiiert z.B. eine Diskussion zu den von den Mädchen* eingebrachten Themen:

> *Eine Jugendarbeiterin fragt, ob sich die Lehrer*innen nicht für die [Mädchen-]Gruppe eingesetzt haben. Bea und Melanie meinen, dass die Jungs einfach dominanter gewesen seien und sie sich damit durchgesetzt haben. Die Praktikant*in ist empört. Die Jugendarbeiterin, Praktikant*in, Melanie, Nadia und Bea sprechen über die Ungerechtigkeiten, die einem als weibliche Person widerfahren können. (Beobachtungsprotokoll)*

Das impliziert auch, tabuisierte Themen nicht auszusparen und zum Beispiel Begriffe, die die Jugendlichen verwenden, direkt zu thematisieren: «Du, weisst du eigentlich, was blasen heisst? Komm doch mal her, da reden wir ein bisschen drüber. Und dann wird die Gruppe gerade gross, weil es so interessant ist.» (Fokusgruppe Körper). Deutlich wird, dass die Jugendlichen – insbesondere durch die Interventionen der Jugendarbeiterin – etwas lernen sollen. Sei es Respekt vor Frauen: «und das find ich wichtig, dass die [Jungen] das hönne früh lernen: eine Frau ist für dich – und auch Aussagen zu ihrem Körper – die ist für dich nicht frei verfügbar. Das ist ihre Privatsphäre. Und das ist mir wichtig, ihnen das beizubringen. (ebd.)» oder den Umgang mit Kondomen:

> *Und dann habe ich mit 10 Jungs Kondome über Bananen rüber geruckelt und mein männlicher Kollege hat gesagt: ich geh mal ein bisschen gamen. (Fokusgruppe Körper)*

Was heisst das in Bezug auf die genderreflektierende Offene Jugendarbeit?
exklusiv feministisch? –
Das Vogelhaus zeigt sich in den Beobachtungen als feministischer Raum. Diese klare Positionierung macht sich in einer aktiven Beziehungsgestaltung und vielfältigen pädagogischen Interventionen bemerkbar. Neben Interventionen, die den Jugendlichen etwas beibringen sollen, lässt sich auch die Adressierung der Jugendlichen als Gäste als gezielte feministische Intervention verstehen, die versucht, das Machtgefälle zwischen Jugendarbeiter*innen und Jugendlichen anders zu gestalten. Zugleich stellt sich die Frage, inwiefern dieses spezifische Angebot die Jugendlichen in diesem Quartier (prekäre Lebensbedingungen, hoher Migrationsanteil) anspricht und ob die Rollenvielfalt und die Möglichkeit, Neues auszuprobieren aufgrund dieser Exklusivität nicht eher einschränkt wird.

Verpasste Chance: Ein Beispiel für Intersektionalität

Aaron Rhyner

Eine Szene zeigt besonders deutlich, die intersektionale Komplexität sozialer Positionierungen. Damit ist gemeint, dass die Kategorie Geschlecht untrennbar mit anderen Kategorien sozialer Ungleichheiten wie Herkunft bzw. Ethnie, Klasse, Religion, Alter, sexuelle Orientierung verbunden ist (Walgenbach 2007; Winker & Degele 2009). Dies vollzieht sich nicht nur in sozialen Strukturen, sondern stets auch in Interaktionsprozessen. Geschlecht wird dabei in seiner komplexen Verschränktheit mit anderen Kategorien hervorgebracht. Geschlecht und andere Kategorien werden im «doing gender» bzw. «doing difference» situativ relevant bzw. als «undoing gender» als irrelevant gemacht (West & Zimmermann 1987; West & Fenstermaker 1995; Kuhlmann 2000; Hirschauer 2001). Genderreflektierende Jugendarbeit als emanzipativer Ansatz muss daher die intersektionalen Verflechtungen der (un-)doing gender-Prozesse auch und v.a. in konkreten Interaktionen reflektieren.

> *«Der Jugendarbeiter fragt, ob sie schnuppern waren. Niemand war schnuppern, sie haben schon Jobs meinen sie. Kevin sagt er sei Koch in Luzern. Darauf sagt Dorian: 'In Afrika ist so, wenn Männer kochen, werden sie als Frau genannt. Es gibt Männer, die haben einen Traum, die wollen Koch werden. Dann ich gleich: 'uh'. Einmal hat einer gesagt, ich soll putzen, und ich gleich so: 'Verschwind'!' Der Jugendarbeiter sagt: 'Bi ois isch des andrsch. Bei üs gibt's mehr Männer, die Koch sind.' Dorian sagt: 'Wo ich das erscht Mal nach Schweiz gekommen, sollte ich Abwäscher. Hab gesehen, dass nur Männer arbeiten. Ich so nei, des isch Frauenarbeit! Ich kann Rasenmähen! Sie so isch guet.' Kevin lacht und sagt: 'Rasenmäihe!' Dorian: 'Musste Garten machen und..' Kevin: 'Me mues halt am Afang Schissjobs macha.' Dorian sagt: 'Was willst du in fünf Jahren werden? (...) Obdachlos!' die Jugendlichen lachen. Dorian: 'Du?' Kevin: 'Richboy' Jugendarbeiter: 'Beachboy?'. Dorian: 'Rrrrrichboy'.» (Beobachtungsprotokoll)*

Die intersektionale Komplexität zeigt sich in diesem Beispiel von Zuschreibungsprozessen wobei mehrere Differenz- und Diskriminierungskategorien zusammenwirken: Herkunft, Geschlecht, sozioökonomische Benachteiligung als Klasse sowie Alter. Diese Kategorien sozialer Ungleichheit zeigen sich anhand der Bewertungen des Beispiels Berufslehre, Arbeit und soziale Rollen.

Gerade auch in dieser Situation wäre es wichtig und spannend, wenn der Jugendarbeiter die Äusserungen der Jugendlichen aufgreifen und dabei auch die unausgesprochenen Hintergrundannahmen thematisieren würde:

- die Stereotypen, z.B. Was ist eigentlich Männerarbeit, was Frauenarbeit? Ist Arbeit, wenn sie als Frauenarbeit gelabelt wird, weniger wert als Männerarbeit? Was bedeutet es, als Mann solche Arbeit zu machen oder machen zu müssen?

- ihre Diskriminierungserfahrungen, als Schwarzer Neuangekommener, lediglich als Putzkraft akzeptiert zu werden, «Schissjobs» machen zu müssen, keine Wahl bei der Jobsuche zu haben,

- und ihre Mehrfachidentitäten, als Jungen, die nicht in der Schweiz aufgewachsen sind und nun hier ihre Zukunft gestalten wollen/müssen,

- die Vorstellungen über grosse Differenzen zwischen Kulturen, die unzutreffend und einschränkend ist,

- oder ihre Wünsche und Träume für ein gutes Leben, die für sie realistisch sind.

Solche Themen anzusprechen, ginge weit über einen Vergleich der Kulturen und was «bei uns normal ist», hinaus. So könnten gesellschaftliche Machtdynamiken und die eigene Verortung darin sichtbar gemacht und alternative Vorstellungen alternative Möglichkeiten und Handlungsmuster aufgezeigt werden. Damit könnten auch die Sensibilität für und der Genuss an vielen geschlechteruntypischen Dingen wie geschlechteruntypische Berufe (z.B. Handwerkerin*, Kindergärtner*, Raumpfleger*) und Aktivitäten jenseits geschlechterstereotyper Rollen (bspw. Mädchen* raufen, spielen Fussball oder arbeiten handwerklich; Jungs* schminken und verkleiden sich oder kochen, putzen) gefördert werden.

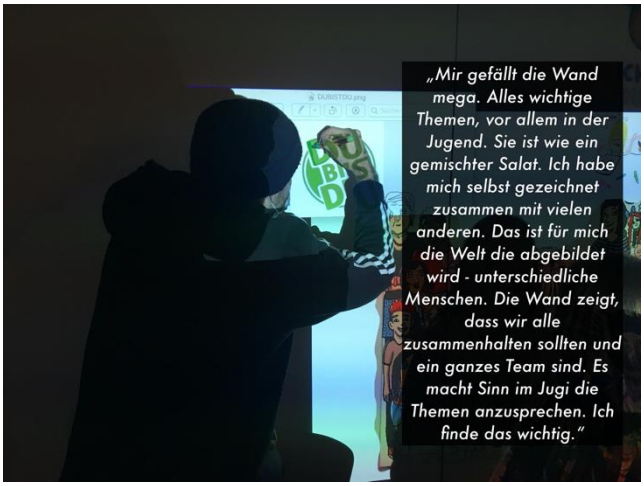
Beispiel: Die Collagenwand – Mitmach-, Gesprächs- und Bildungsanlass



Abbildung 9: Collagen-Wand im Jugentreff Fällanden

Ein interessantes Beispiel für eine verändernde pädagogische Intervention wurde mit der Einrichtung einer Collagen-Wand zum Thema Gender und Queer realisiert.

> *Als zu Beginn die Wand noch beinahe leer war, waren nur wenige Jugendliche bereit, selber einen Gestaltungsvorschlag zu machen. Es brauchte zuerst ein paar Orientierungspunkte oder Anweisungen von Seite der Jugendarbeiter*innen. Als niederschwelligen Zugang präsentierte sich das Ausmalen von bereits gestalteten Illustrationen. Beim Malen gab es etwas «zu tun», was viele motivierte mitzumachen. Gemeinsam etwas zu machen ist eine gute Möglichkeit, um sich auszutauschen. […] Beim Austausch entstand öfters eine berührende und gefühlsvolle Atmosphäre, welche es ermöglichte, persönliche Empfindungen und Unsicherheiten zu zeigen. (CAS-Abschlussarbeit)*



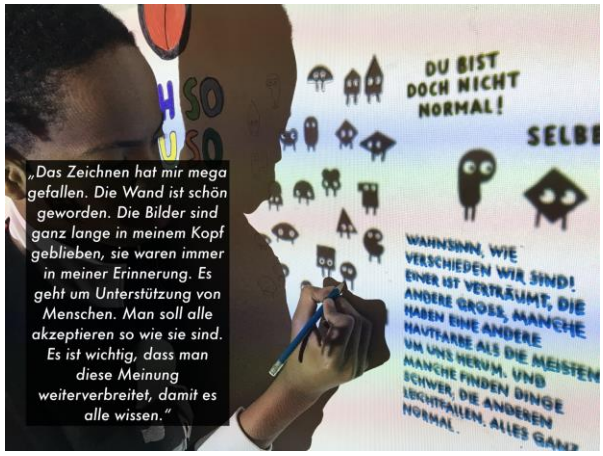


Abbildung 10 und 11: Ausschnitte aus Collagen-Wand im Jugentreff Fällanden mit Zitaten einzelner Jugendlicher

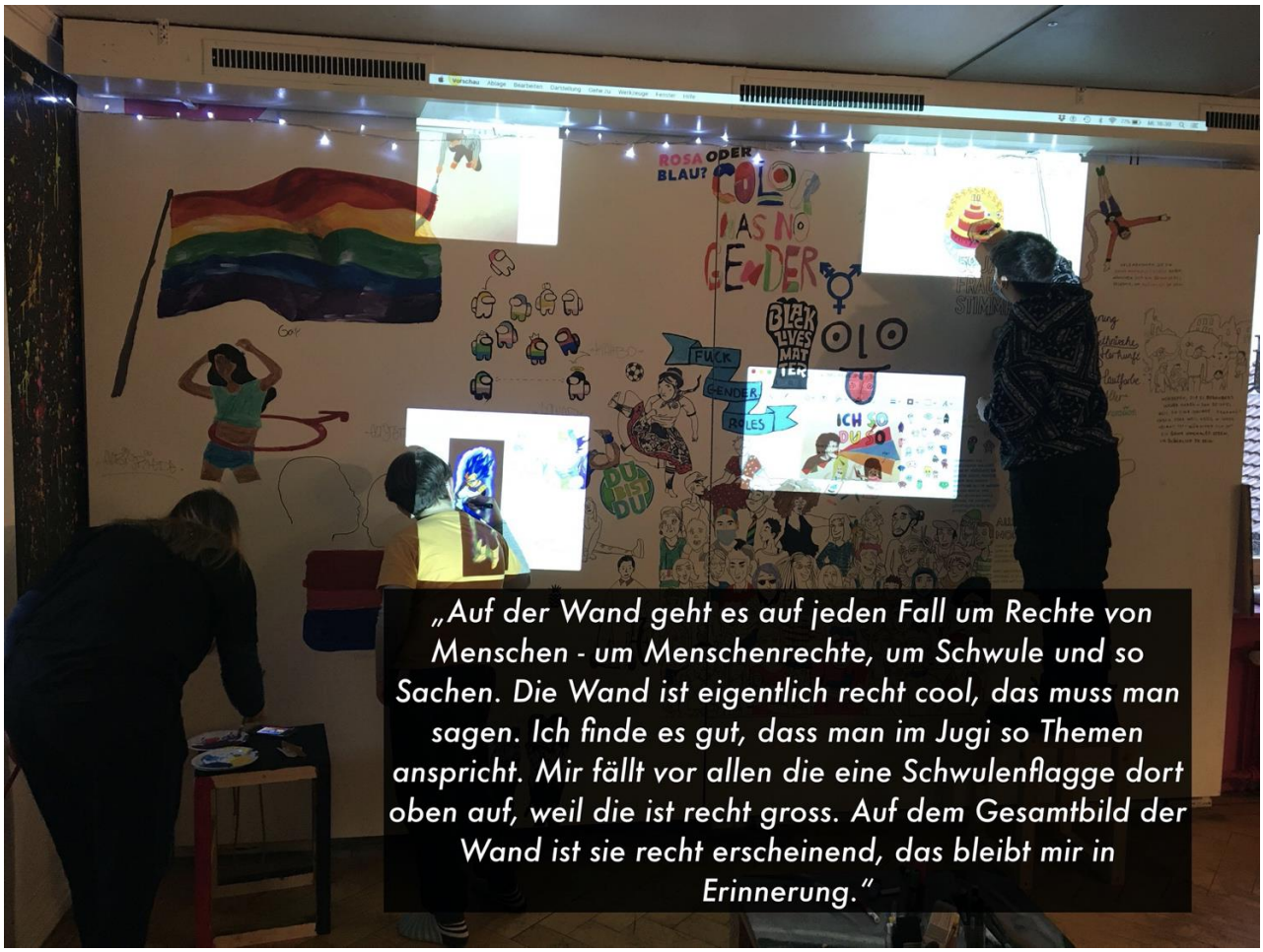


Abbildung 12: Ausschnitt aus Collagen-Wand im Jugentreff Fällanden mit Zitat eines Jugendlichen

5.3 Beziehungsgestaltung

Dominik Bodmer

Für die Umsetzung der Ziele einer genderreflektierenden Offenen Jugendarbeit muss ein Rahmen geschaffen werden, in dem die Jugendlichen neue Erfahrungen machen und eigene Erfahrungen zur Sprache bringen können. Hierzu kommt den Beziehungen zwischen Jugendlichen und Jugendarbeiter*innen eine Schlüsselfunktion zu. In der Beziehungsgestaltung können Sicherheit, Anerkennung und Vertrauen erzeugt, vermittelt und als Bedingung für einen genderorientierten Experimentier- und Reflexionsraum genutzt werden.
Die Jugendarbeiter*innen sind in ihrem Beziehungshandeln stets damit konfrontiert, eine Balance zu finden zwischen diffusen Beziehungsanteilen, in welchen sie für die Jugendlichen als Person hinter ihrer professionellen Rolle erfahrbar werden, und spezifischen Beziehungsanteilen, die auf ihre Rolle als Professionelle verweisen (Becker-Lenz & Müller-Herrmann 2012; Cloos et al. 2009, S.275f.; Oevermann 1996). Gerade die Verwobenheit dieser beiden Beziehungsanteile, die in der Offenen Jugendarbeit durch die Gleichörtlichkeit von freizeitgestaltenden Elementen, Beratung, Unterstützung und Hilfe auf einen besonders geeigneten Nährboden stösst, ist existentiell, um schrittweise Beziehungen zwischen Jugendlichen und Jugendarbeiter*innen zu etablieren (Cloos et al. 2009, S. 257). Durch die Gleichzeitigkeit von spezifischen und diffusen Beziehungsanteilen ergibt sich auch die Herausforderung, Nähe und Distanz der Jugendarbeiter*innen zu den Jugendlichen kunstvoll zu verschränken. Das heisst einerseits die formale Berufsrolle kompetent auszufüllen und andererseits sich zugleich auf persönliche, emotional geprägte und nur begrenzt steuerbare Beziehungen einzulassen (Dörr & Müller 2012, S. 16).
Neben dem Ausbalancieren von Nähe und Distanz sind auch die Spannungsfelder von Freiraum und Schutz oder Zugehörigkeit und Abgrenzung zentrale Bestandteile professioneller Beziehungsgestaltung in der Offenen Jugendarbeit (Schröder 2013, S. 428; Cloos et al. 2009, 276f.). Und somit eine wesentliche Voraussetzung für eine Jugendarbeit, die den Anspruch formuliert, offen zu sein für Jugendliche aller Geschlechter und sexuellen Orientierungen, die alle Jugendlichen vor Gender-Stereotypen entlasten und Vielfalt fördern will.

Professionelle Beziehungsgestaltung im Kontext einer genderreflektierenden Offenen Jugendarbeit verlangt von den Jugendarbeiter*innen,

- den Jugendlichen als Ersatzobjekte zum Testen und Erproben neuer beziehungsweise alternativer Geschlechterrollen zur Verfügung zu stehen (Schröder 2013),
- das Bedürfnis des «richtigen» Frau/Mann seins anzuerkennen
- und gleichzeitig alternative Rollenbilder zu vermitteln (Müller 2013b),
- für die Jugendlichen als Ansprechperson bereitzustehen, um ihnen die Thematisierung von erfahrener Stigmatisierung und Diskriminierung zu ermöglichen (Böhnisch 2015; 2016)
- und durch das Beziehungsangebot insgesamt den Jugendlichen den Aufenthalt im Jugendhaus als Ermöglichungsraum und «Differenzerfahrung» (Cloos/Köngeter 2006) erfahrbar zu machen.

Diesen Aspekten gerecht zu werden, ist für die Jugendarbeiter*innen insbesondere deshalb anspruchsvoll, weil die Offenheit des Feldes eine Beziehung nicht per se notwendig macht (Cloos et. al. 2009, S. 257) und weil die unverbindliche und (in der Regel) kollektive Angebotsnutzung der Jugendlichen das Etablieren von verlässlichen und intensiven Beziehungen erschwert (Müller 2013).
Um den Ansprüchen einer genderreflektierenden Offenen Jugendarbeit gerecht werden zu können, wurden im Rahmen des Forschungsprojekts folgende Leitfragen herausgearbeitet, die für die Beziehungsgestaltung relevant sind:

1. **Wie wird den Jugendlichen gegenüber Interesse bekundet und wie werden sie emotional unterstützt?**
2. **Wie werden die Jugendlichen versorgt?**
3. **Wie wird Nähe oder Distanz hergestellt oder Gemeinschaft aktiv gestaltet?**

An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass stabile und verlässliche Beziehungen, wie sie sich in den alltäglichen Realitäten eines Jugendtreffs abspielen, eine zentrale, wenn nicht *die* zentrale Bedingung für das erfolgreiche Umsetzen genderreflektierender Offenen Jugendarbeit sind. Dazu gehören konfliktive Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen und Jugendarbeiter*innen ebenso wie das gemeinsame Verrichten von Haushaltstätigkeiten (wie z.B. Kochen), gemeinsames Spielen, gemeinsam Projekte planen und umsetzen oder vertrauliche und intime Gespräche führen. All das kann Beziehungen etablieren bzw. verfestigen und vertiefen.

Im Folgenden werden diejenigen Beziehungsgeschehnisse aus den Beobachtungsprotokollen aufgegriffen, die als Beispiele für genderreflektierender Offenen Jugendarbeit gelten können.

1. **Wie wird den Jugendlichen gegenüber Interesse bekundet und wie werden sie emotional unterstützt?**

Für den Aufbau und den Erhalt von Beziehungen, die es den Jugendlichen ermöglichen neue Erfahrungen zu machen und eigene Erfahrungen einzubringen, ist es unabdingbar, dass die Jugendarbeiter*innen sich für die Jugendlichen als ganze Person interessieren und ihnen emotionale Unterstützung bieten können.

Interesse bekunden und Partei ergreifen

Interesse an den Lebenswelten der Jugendlichen zu bekunden sowie die darin zum Ausdruck kommenden Bedürfnisse und Anliegen der Jugendlichen ernst zu nehmen und sich parteilich für die Perspektiven der Jugendlichen zu zeigen, sind wichtige Handlungsstrategien für die Umsetzung einer Genderreflektierenden Offenen Jugendarbeit. Interessen bekunden und Partei ergreifen heisst: den Jugendlichen zuhören, an Themen der Jugendlichen anknüpfen und Nachfragen stellen, die Jugendlichen in ihrem Tun bestärken und Verständnis für ihre Situation zeigen. Ein solches Handeln seitens der Jugendarbeiter*innen eröffnet den Jugendlichen einen Raum, um auch über erfahrene Stigmatisierungen und Diskriminierung zu sprechen und/oder um Bestätigung für ihre Ansichten zu erhalten.

*Nun dominieren Naira, Binta und Maira das Gespräch. Sie erzählen über Jungs aus der Klasse, die dominant sind. Die Jungs haben sich bei der Projektwoche gegen eine Gruppe von Mädchen durchgesetzt und konnten nun das beliebteste Thema bearbeiten. Maira erzählt, dass sie das Thema Orte haben in dieser Projektwoche. Der Ort, welchen sich die Jungs aus ihrer Klasse unter den Nagel gerissen haben, ist das Kulturzentrum Reitschule in Bern. Maira und Binta mussten sich nun mit dem Gaskessel zufriedengeben. Ob Naira auch in dieser Gruppe ist, lässt sich aus dem Gespräch nicht erschliessen. A. [Jugendarbeiterin] fragt, ob sich die Lehrer*innen nicht für die Gruppe eingesetzt haben. Binta und Maira meinen, dass die Jungs einfach dominanter gewesen seien und sie sich damit durchgesetzt haben. B [Jugendarbeiterin] . ist empört. A., B, Maira, Naira und Binta sprechen über die Ungerechtigkeiten, die einem als weibliche Person widerfahren können.*

Wir sprechen über Hotpants und wie Jungs und Mädchen unterschiedlich beurteilt werden aufgrund ihrer Kleidung. Im Sportunterricht musste sich ein Mädchen umziehen, da ihr Top zu freizügig war. Die Mädchen regen sich über dies auf, denn die Jungs spielen manchmal oben ohne Fussball und daran störe sich niemand. Die Jugendarbeitenden stimmen den Jugendlichen zu. (Beobachtungsprotokoll)

Die Jugendarbeiter*innen unterstützen die angeregten Diskussionen der Mädchen durch sachliches Nachfragen in Bezug auf die Reaktion der Lehrer*innen und durch die eigene sachliche Positionierung in Bezug auf die erfahrenen Ungerechtigkeiten und Diskriminierungen der Mädchen. Interesse zu bekunden und Partei zu ergreifen nimmt den *sachlichen* Gehalt dessen ernst, was die Jugendlichen sagen.

Interesse an der Emotionalität der Jugendlichen zeigen und Anteilnehmen

Wichtig ist aber auch, sich für die Emotionalität der Jugendlichen zu interessieren und ihnen emotionale Unterstützung zu bieten. Auch hier zeichnet sich das Handeln der Jugendarbeiter*innen durch Zuhören und Nachfragen sowie durch bestärkende Anerkennung und Verständnis aufbringen für die Schilderungen der Jugendlichen aus. Im Gegensatz zur Handlungsstrategie «Interesse bekunden und Partei ergreifen» treten die Jugendarbeiter*innen hier stärker emotionsbetont auf und nutzen vornehmlich individuelle Beziehungssituationen mit einzelnen Jugendlichen, um diese persönlich (in Bezug auf ihr gegenwärtiges Auftreten oder ihre individuellen Erfahrungen) zu adressieren. Dementsprechend werden die Themen der Jugendlichen als etwas verstanden, in dem die Jugendlichen auch ihre Gefühle bezüglich ihrer Erfahrungen und Handlungen ausdrücken. Genderreflektierende Offene Jugendarbeit sollte daher immer auf die zugrundeliegenden Emotionen eingehen, bzw. sollte darum bemüht sein, diese zu verstehen, zuzulassen und dabei helfen, dass sie zum Ausdruck kommen kann. (Nur) so kann es für die Jugendlichen möglich werden, auch beängstigende oder tabuisierte Gefühle zu akzeptieren und zur Sprache zu bringen – und so neue Erfahrungen jenseits geschlechtsspezifischer stereotyper Gefühlsmuster zu machen.

Basta Boi – Alfons erklingt aus der Musikbox. L. [der Jugendliche]: «Willst du (G.) wissen wie wir zusammengekommen sind?» G. [die Jugendarbeiterin]: «Ja, erzähl» L.: «Wir habe schon länger geschrieben, immer wieder, im Chat. Irgendwann hat sie gesagt ich glaube du bist verliebt in mich, ich so ja, und sie ich auch in dich.» G.: «Nei, so herzig! Mega cool. Schön habt ihr euch getraut!» L.: «Ich habe schon so viel gehört, dass die Leute einen Korb kassieren.» G.: «Oh ja, aber das ist ja eigentlich nichts

Schlimmes, oder?» L.: «Ja eben». G.: «Und man muss es vielleicht auch so sehen, dass wenn man einen Korb kassiert, die Person oder der Mensch auch nicht passend war. Dann ist es nicht so schlimm.» «Stimmt» sagt L.. (Beobachtungsprotokoll)

In diesem Beispiel interessiert sich die Jugendarbeiterin für die Beziehungserfahrungen des Jungen. Sie möchte wissen, was ein Junge in der Beziehung mit einem Mädchen beschäftigt. Dem Jungen eröffnet sich so ein Raum, um seine Erfahrungen und die damit verbundenen Emotionen und Gefühle zu thematisieren und Bestätigung für seine gefühlsbetonte Männlichkeitsinszenierung zu erhalten. Dieses Beispiel zeigt aber auch, dass die Jugendarbeiterin die Chance verpasst, die Angst direkt zu adressieren. Stattdessen lenkt sie das Thema auf die fehlende Passung und suggeriert so indirekt, dass man (als Mann) eine mögliche Abweisung nicht so schwer nehmen darf (siehe auch Kapitel «verpasste Chance»).
Interesse bekunden und Anteilnehmen der Jugendarbeiter*innen bezieht sich nicht nur auf die Rollenerfahrungen der Jugendlichen sondern auch auf das Experimentieren mit Geschlechterrollen im Hier und Jetzt.

Fisnik ist sehr konzentriert dabei. Bei einem eher romantischen Musikstück meint Lena [Jugendarbeiterin] zu Fisnik: «Du überrascht uns alle!» und lacht. Fisnik fühlt sich geschmeichelt. Fisnik braucht eine Pause und Lena und Nora [Jugendarbeiterin] singen voll mit und lachen immer wieder. Fisnik hört zu und geniesst es zu zuzuschauen und zuzuhören. Nora fragt: «Können wir ein Lied nehmen, dass wir kennen?» Sie finden ein Musikstück von Lukas Graham und wählen das Lied aus und singen mit. Nachher fragt Lena Fisnik: «Kennst du ein gutes Lied?» Er wählt ein deutsches Lied aus und Lena hält ihm das Mikrofon hin. «Du kannst es alleine singen» sagt Lena und lacht. Konzentriert singt Fisnik leise mit während Lena in der Küche zur Pizza schaut. (Beobachtungsprotokoll)

Die Jugendarbeiter*innen akzeptieren und unterstützen das Experimentieren mit einer eher weiblich konnotierten Tätigkeit (singen) und nehmen aktiv Anteil an diesem Ereignis. Der Jugendliche wird bestärkt, seine Geschlechterrolle durch weiblich konnotierte Aspekte zu erweitern und neue Erfahrungen zu machen.

Fazit und weiterführende Fragen
Interesse an dem, was die Jugendlichen sagen und wie sie sich fühlen, zu bekunden ist ein **Muss** für Jugendarbeiter*innen, um auf die Ziele einer genderreflektierenden Offenen Jugendarbeit hinzuarbeiten, denn es eröffnet den Zugang zu den einzelnen Jugendlichen. Insbesondere das Zusammenspiel von Interessensbekundung und Partei ergreifen bzw. Anteilnehmen erscheinen als zentrale Merkmale für die Beziehungsgestaltung im Kontext einer genderreflektierenden Offenen Jugendarbeit. Es scheint plausibel, dass sich «Interesse bekunden», «Partei ergreifen» und «Anteilnehmen» bei überschaubaren Besucherzahlen in einem Jugendtreff abspielen, allerdings bleibt auf Grund des vorliegenden Datenmaterials weitgehend unklar, wie diese Handlungsstrategien bei hohen Besucherzahlen angewendet werden können, um die Ziele einer Genderreflektierenden Offenen Jugendarbeit nicht zu verfehlen.

Daraus leiten sich folgende Fragen ab:
- Wie kann Interessensbekundung, Partei ergreifen und Anteilnehmen an der Emotionalität der Jugendlichen in hochfrequentierten Jugendtreffs umgesetzt werden? Wie kann man das wahrnehmen, was die Jugendlichen beschäftigt? Wären hierzu spezifische Organisationsformen oder Gefässe hilfreich?

- Wann führt «Partei ergreifen» dazu, das andere Jugendlichen oder Gruppen von Jugendlichen (z.B. Jungen-Cliquen mit homophoben Neigungen) ausgeschlossen werden? Partei ergreifen und Inklusion bzw. ohne zu exkludieren, geht das zusammen?

- Inwiefern gelingen die hier erwähnten Formen der Beziehungsgestaltung mit heterogenen Gruppen (z.B. mit Jungs, Mädchen und queeren Jugendlichen)? Welche Handlungsstrategien sind dazu notwendig?

- «Interesse an der Emotionalität zeigen» und «Anteilnehmen» bezieht sich auf die Gefühle der Jugendlichen und findet vor allem in individuellen Beziehungssituationen statt. Dadurch sind die Jugendlichen den Jugendarbeiter*innen auch ein Stück weit ausgeliefert und es stellt sich die Frage, ob und wann dies von den Jugendlichen als Grenzüberschreitung und Übergriff empfunden wird? Wie können die Jugendarbeiter*innen die Grenzen erkennen?

Wie werden die Jugendlichen versorgt?
Die Versorgung der Jugendlichen mit Essen nimmt in der Offenen Jugendarbeit insgesamt viel Raum ein, dies bestätigte sich auch in unserem Projekt, wobei Essen als die dominante Form des Versorgens in Erscheinung tritt (siehe Kapitel (un-)doing gender while (un-)doing family? – Kochen und Essen im Jugendtreff). Dementsprechend ist die Frage, wie die Versorgung praktiziert und die Essenssituationen inszeniert werden auch mit Blick auf eine genderreflektierende Offene Jugendarbeit relevant. In diesem Sinne zeigten sich verschiedene Formen der Versorgung, die auf genderspezifische Aspekte verweisen.

Versorgung als Geschlechternivellierung und Mutterinszenierung
In dieser Form der Versorgung erleben die Jugendlichen die Jugendarbeiter*innen als «mütterlich fürsorglich» (Winnicott 2006). Die Jugendarbeiter*innen setzen sich in eine Art Mutterrolle, in dem sie das Essen zubereiten, den Esstisch herrichten oder die Jugendlichen bei dieser Tätigkeit anleiten. Aus dieser 'Mutterrolle' heraus werden die Jugendlichen quasi einheitlich als fürsorgebedürftige Kinder adressiert ohne genderspezifische Differenzen aufzugreifen. Die Jugendlichen erfahren sich so gegenüber den Jugendarbeiter*innen einerseits in einer Abhängigkeit, andererseits scheint ihnen dies aber auch Halt und Sicherheit zu vermitteln.

> *Die beiden stehen an der Küchenzeile und schneiden die zVierifrüchte, welche die Jugendarbeiterin noch nicht geschnitten hatte, wegen unserer Analyse. Sie fragt Fränzi: «Wi isch xi ar Usstellig?» Fränzi entgegnet: «Chly längwilig» Mehr verstehe ich nicht, denn am zVieritisch sitzt eine Gruppe, die plötzlich ganz laut wird. Die beiden schneiden weiter Früchte und geben sie in eine Schale. Die Jugendarbeiterin sagt zu ihr: «So, iz chasch se ufe Tisch steuä» und zu ein paar Jungs die jetzt im Küchenbereich stehen: «Wär wott Frücht?» Einer entgegnet flink: «I wott Schoggi!» und die Jugendarbeiterin erwidert: «Im Dorflädeli hez». (Beobachtungsprotokoll)*

Die Jugendarbeiterin verteilt die Aufgaben zur Vorbereitung des «zViere» und hilft selbst mit. Zudem organisiert sie die Versorgung am «Zvieri»-Tisch. Dabei kümmert sich die Jugendarbeiterin fürsorglich-erzieherisch um die Jugendlichen quasi wie die Mutter um ihre Kinder. Die Jugendlichen werden von der Jugendarbeiter*in kollektiv als Kinder adressiert, die es zu versorgen gilt, ohne geschlechtsspezifische Betonung.

> *Ein schlaksiger Junge mit blauem T-Shirt und hellblondem kurzem Haar kommt zur Jugendarbeiterin. Nennen wir in Marvin. Er hält ein Glacékübeli in den Händen und fragt: «Du? Darfi mis Glacé dert äne am Tisch ässe?» und deutet wage in die Richtung der Gaststube. Die Jugendarbeiterin antwortet streng: «Aber nume am Tisch! U när wider vrruume!» – «I bi nid so eine» – «Ja i weiss, du bisch nid so eine. Du bisch e ordentleche.» und lächelt. Die Jugendarbeiterin hält immer noch ihre Schale mit geschnittenen Früchten in den Händen. In der Zwischenzeit ist Fränzi mit ihrer Schale zum Stammtisch gegangen und sitzt mit dem Blick in den Raum auf der Bank und isst genüsslich ihre Früchte. (Beobachtungsprotokoll)*

Die Jugendarbeiterin setzt über die Inszenierung der Mutterrolle die Ordnung bei der Versorgung, beim «Zvieri», im Jugendtreff durch. Auch hier werden die erzieherischen Aspekte der 'Mutterrolle' sichtbar: Für Ordnung und gesundes Essen sorgen (siehe hierzu auch: «Metapher Bibelistall» – oder: (un-)doing gender im im behüteten Raum? sowie die Ausführungen im Kapitel (un-)doing gender while (un-)doing family? – Kochen und Essen im Jugendtreff).

Der (ver-)sorgende Mann
Die Adressierung der Jugendlichen durch den «(ver-)sorgenden Mann» vermittelt den Jugendlichen eine Variante von Männlichkeit, die sich deutlich von einer hegemonialen Männlichkeitskonstruktion abgrenzt.

> *«Wer möchte Kaffee» fragt P. [Jugendarbeiter]. Alle möchten Kaffee und so geht P. in die Küche. (…) Nun kommt der Kaffee und alle bekommen eine kleine Tasse. «Ich kann noch eine Kanne machen», sagt P.*

Der Jugendarbeiter tritt sowohl als sorgender als auch als versorgender Mann in Erscheinung. Sorgend weil er sich nach den Bedürfnissen der Mädchen und Jugendarbeiter*innen erkundigt und es ihm wichtig ist, dass er die Bedürfnisse nach Kaffee auch umfassend zufriedenstellen konnte. Versorgend, weil er sich darum kümmert, dass den Bedürfnissen aller entsprochen wird. Damit zeigt der Jugendarbeiter, dass er sich von hegemonialen Männlichkeitskonstruktionen und patriarchalem, machoidem Machtgehabe distanziert und sich (auch) mit der weiblich konnotierten Versorgungsarbeit identifiziert. Folglich vermittelt er den Jugendlichen das Bild eines emanzipierten Manns.

Die individuelle Versorgung als Medium, um mit Jungen in Beziehung zu treten
Insbesondere in Bezug auf Jungen erwies sich eine individuelle Versorgung als adäquates Medium, um in Beziehung zu treten. Die Jugendarbeiter*innen bieten zum Beispiel den Jungen Essen an, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

> *Der Film läuft. Der Jugendarbeiter ist in der Küche. Zwei Jungs kommen dazu an die Bar und fragen, ob es etwas zu trinken gibt? Der Jugendarbeiter fragt die beiden Jungs, «wollt ihr schon gehen?», die beiden Jungs antworten, «Ja wir haben Hangover 3 schon gesehen». Der Jugendarbeiter sagt dazu, «Ihr könnt auch ein bisschen bei uns sein». Die beiden Jungs antworten fragend, «Wir dürfen auch so abhängen?», «ja», sagt der Jugendarbeiter. Dann fragt einer der Jungs, «dürfen wird das essen?» (Schüssel mit Popcorn), «ja» sagt Jugendarbeiter und reicht die Schüssel mit Popcorn den Jungs. So beginnen die zwei Jungs das Gespräch mit ihm. Später kommt dann auch Eliane dazu. (Beobachtungsprotokoll)*

Bei dieser Form der Versorgung übernehmen die Jugendarbeitenden vollständig die Verantwortung für die Essenszubereitung. Sie haben dabei ein offenes Ohr für die Anliegen der Jugendlichen. Ist nur ein Junge im Jugendtreff anwesend, rückt die Versorgungssituation als Ganzes in den Fokus. Das heisst, bereits die Gespräche während der Essenszubereitung erweisen sich als gute Gelegenheit, um mit Jungen in Beziehung zu treten.

> *Um 18.37 Uhr erscheint Fisnik in sportlichen Kleidern, in Trainerhosen, einem weiten orangen T-Shirt und Turnschuhen. Er ist nicht ganz dünn. Nora [Jugendarbeiterin] begrüsst ihn herzlich. Fisnik geht zu Lena [Jugendarbeiterin] in die Küche, sie ist am Pizza zubereiten. Sehr schnell wird klar, dass sich Fisnik sehr gerne unterhält, es sprudelt nur so aus ihm hinaus. Lena: «Geht es gut?», Fisnik: «Alles gut!». Lena: «Hast du gehört von der 1. Sek.-Disco?» Fisnik fragt: «Nein, kann ich auch mit Kollegen der 6. Klasse kommen?» Lena meint «eigentlich ist die Party für Jugendliche der 1. Sek. Gedacht» Fisnik: «Ja aber kann ich nicht trotzdem ein bis zwei Kolleginnen mitbringen?» Lena: «Ok, ein bis zwei, höchstens!» «Die Party beginnt um 20.00 Uhr und geht bis um 23.00 Uhr. Es hat da Hot Dogs und Getränke, und sie ist im Jugi Töss. Warst du schon mal da?» Fisnik meint: «Einmal, weisst du mit T..» Lena fragt Fisnik: «Willst du nicht deinen Kollegen und Kolleginnen schreiben, ob sie auch in den Treff kommen wollen?» Fisnik: «Kein Internet!». (Beobachtungsprotokoll)*

Das anfängliche Tür- und Angelgespräch zwischen dem Jugendlichen und der Jugendarbeiterin entwickelt sich allmählich in eine vertiefte Unterhaltung über einen bevorstehenden Anlass der Jugendarbeit.
Treffabende mit nur einem Jugendlichen werden genutzt, um Essenssituationen zu inszenieren, die Tischgespräche auf Augenhöhe ermöglichen, ohne dass die Jugendarbeiter*innen jedoch ihren Wissensvorsprung zu verbergen versuchen. Den Jugendlichen eröffnet sich dadurch die Möglichkeit, familienähnliche Beziehungen in einem familienähnlichen Setting mit Menschen anderen Geschlechts zu erleben.

> *Die Jugendarbeiterin Nora geht in die Küche, um die Pizza zu verschneiden. (...) Alle wechseln in den Aufenthaltsraum neben der Küche. Fisnik möchte gerne zwei Stücke von der Pizza kaufen. Nora fragt Lena [Jugendarbeiterin], von welchem Teil der Pizza sie ein Stück wolle. «Ein Eckstück» Fisnik lacht und meint: «Wie meine Mutter» Alle essen zusammen am Tisch Pizza. Fisnik erzählt vom FC und dass seit er dabei sei, sie fast immer gewinnen würden. Es sei für ihn nicht so gut, dass der Treff am Donnerstag, gleich nach dem Training stattfinde. Nora gibt zur Antwort: «Wir sind auch noch in anderen Statteilen präsent, es geht leider nur am Donnerstag. Wäre es für dich am Freitag besser?» Fisnik: «Ja, eben wegen dem Training.»*

Vom gemeinsamen Sitzen um den Esstisch, zum Verteilen der Pizzastücke durch die Jugendarbeiter*in bis zum Tischgespräch über die Mitgliedschaft des Jugendlichen im Fussballverein und die Vereinbarkeit von Fussballtraining und Treffbesuch wird hier eine vertraute familiäre Atmosphäre hergestellt.

Fazit und weiterführende Fragen
Im Hinblick auf die Ziele einer genderreflektierenden Offenen Jugendarbeit liefern alle drei hier aufgeführten Versorgungsformen wichtige Aspekte. Insgesamt fällt im gesamten Material jedoch auf, dass die Versorgung der Jugendlichen nicht sehr gendersensibel praktiziert wird.
Daher drängt sich die Frage auf:

- Welche gängigen Geschlechtsstereotype werden durch welche Handlungen der Jugendarbeiter*innen reproduziert und welche Massnahmen sind notwendig, um diese Stereotypisierung aufzuweichen?

- Welche alltägliche (Versorgens-)Situationen bieten sich an, um den Jugendlichen ein emanzipiertes Verständnis von Männlichkeit und Weiblichkeit vorzuleben?

- Wie können Versorgungssituationen inszeniert werden, um mit Jungen in Beziehung zu treten?

2. Wie wird Nähe oder Distanz hergestellt oder Gemeinschaft aktiv gestaltet?

Ein reflektierter Umgang mit Nähe und Distanz zu den Jugendlichen sowie eine aktive Gestaltung von Gemeinschaft können als wichtige Voraussetzungen und Bedingungen für eine genderreflektierende Offene Jugendarbeit benannt werden. Nähe, Distanz und Gemeinschaft stehen in einer engen und wechselseitigen Beziehung zueinander und müssen deshalb auch immer in ihrem Zusammenhang betrachtet werden.

Nähe herstellen und Gemeinschaft gestalten
Die Jugendarbeiter*innen stellen Nähe zu den Jugendlichen auf unterschiedliche Weise her. Sie nehmen an Aktivitäten der Jugendlichen teil, stellen körperliche und räumliche Nähe her, geben Persönliches preis und bringen ihre eigenen Werte und Haltungen zum Ausdruck. Sich zu den Jugendlichen an den Tisch oder aufs Sofa zu setzen, zeigte sich als gängige Strategien der Jugendarbeiter*innen, um Nähe zu den Jugendlichen herzustellen. Oft wird körperliche Nähe auch über die Teilnahme der Jugendarbeiter*innen an einer Aktivität der Jugendlichen hergestellt.

> *Alle wechseln wieder zur PlayStation. Es sind immer noch keine anderen Jugendlichen im Treff aufgetaucht. Es geht wieder mit dem Musikstück «Senorita» weiter. Fisnik: «Ich habe es geschafft, das Spiel so einzustellen, dass wir zu zweit spielen können. Lena und Fisnik spielen, singen und rappen abwechselnd. Fisnik zu Nora: «Komm Nora, sing du!» Er streckt das Mikrofon für das Lied «Wind of Change» hin. Nora und Lena singen zusammen und Fisnik setzt sich zwischen die beiden Jugendarbeiterinnen. Fisnik fragt: «Wie alt ist dieses Lied?» Nora: «Alt, von 1989, jetzt musst aber du du singen.» Fisnik zögert: «Nein, fang du mal an, «chumm». Die beiden Jugendarbeiterinnen singen mit und Nora ruft: «Mehr Emotionen!» und beide singen aus voller Kehle. Fisnik schaut und hört fasziniert zu. Fisnik sitzt zufrieden da und geniesst die Situation. (Beobachtungsprotokoll)*

Mit ihrem Mitmachen schaffen die Jugendarbeiter*innen eine Bühne, die der Jugendliche nutzt, um mit einer weiblich konnotierten Handlung (singen von romantischen Liedern) zu experimentieren und eine entsprechende Resonanz durch die Jugendarbeiter*innen zu erfahren.
Des Weiteren stellen Jugendarbeiter*innen aus der Perspektive einer genderreflektierenden Offenen Jugendarbeit durch Gespräche in geschlechterhomogenen Gruppen Nähe her. Die gleichgeschlechtliche Gruppe in Kombination mit persönlichen Erzählungen der Jugendarbeiter*innen scheinen die Hemmschwellen der Jugendlichen zu senken, um selbst über persönliche Erfahrungen in einem vertraulichen Setting zu sprechen.

> *Nora (Jugendarbeiterin) geht mit den zwei Mädchen Tugba und Ramize in den Jugendraum. Es entsteht ein sehr persönliches und «intimes» Setting. Ramize fragt Nora, ob sie Christ sei. Sie glaube nicht an Gott, gibt sie zur Antwort, spirituell sei sie schon. Daraus ergibt sich ein neues Gesprächsthema: Geister. (…) Nora erzählt: «Ich habe eine alte gute Freundin, die mir gesagt hat, dass sie ab und zu einen Geist sehe. Ich habe ihr das nicht geglaubt, ich war sehr skeptisch. Sie hat in einem grossen alten Haus gewohnt. Das Zimmer war offen gegen aussen und es stand ein Sofa da.» Nora beschreibt ausführlich, was die alte Freundin gesehen hat, eine helle Gestalt, ein Mädchen. (…) Tugba und Ramize hören gebannt zu und stellen immer wieder Verständnisfragen. Das Mädchen habe ein Röckli angehabt, das ein bisschen hell glänzt. Ramize meint: «Oh my god!» Sie erzählt wie sie einmal bei dieser Freundin übernachtet hat, die Türe zum Bad offen war, auf einmal sei dieses Mädchen vor ihr gestanden und habe sie angegrinst. Als sie dies dann ihrer Freundin erzählt hatte, meinte sie nur, das mache sie immer wieder mal, sie mache*

den Leuten nichts, sie wolle sie nur erschrecken, sie sei eigentlich nett. Seit diesem Erlebnis habe sie ihre Meinung zum Thema Geister geändert. (…)Ramize erzählt, sie habe auch Mal ein Erlebnis in der Türkei gehabt. Ramize erzählt: «Wir waren in unserem Dorf in der Türkei, vor ca. drei Jahren oder so, mir sind öpe 12i gsi. Da gibt es ein verlassenes Haus. Von dem hat meine Cousine erzählt, dass es dort unheimlich ist.» Das seien sie hingegangen. «(…)Da hat meine Cousine gesagt, dass in dem Haus eine Familie gestorben sei, ich solle nicht hingehen. Ich bin trotzdem gegangen. Das Licht konnte nicht wirklich ein TV sein, ein TV wäre viel schwächer. Also bin ich gegangen, dann gab es ein lautes Geräusch, wie von ganz vielen Tellern. Da bin ich sehr erschrocken und schnell weggerannt, vom Haus weg.» (Beobachtungsprotokoll)

Als ganze Person für die Jugendlichen erfahrbar werden, um Nähe herzustellen heisst auch, dass Jugendarbeiter*innen mit den Jugendlichen über eigene Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen sprechen. Dies eröffnet den Jugendlichen die Möglichkeit Vertrauen aufzubauen, eigene Schamgefühle zu überwinden und genderspezifische Themen und (diskriminierende) Erfahrungen zu reflektieren.

*Maira, Naira und Binta möchten keine Schuluniformen und auch keine Regeln, denn jede und jeder können selbst entscheiden, wie sie sich anziehen möchten. Es sei nicht das Business von anderen, wer was trägt oder nicht. A. und B. (Jugendarbeiter*innen) stimmen den Mädchen zu und erzählen von unangenehmen Erlebnissen, die sie aufgrund ihrer Kleidung erleben mussten. «My Dress don´t means yes», ist ein Transparentspruch, welcher am Frauenstreiktag beobachtet wurde. Leider gibt es viele Menschen, die dies noch nicht begriffen haben, sagt A. Die anderen anwesenden Menschen stimmen ihr zu. Wir sprechen weiter über Feminismus und dass es wichtig ist, sich zu organisieren und sich gegen sexistische Strukturen. Die Jugendlichen erzählen von eigenen Erlebnissen, wo sie aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert wurden. (Beobachtungsprotokoll)*

An diesem Beispiel zeigt sich auch, dass es für eine genderreflektierende Offene Jugendarbeit wichtig ist, dass die Jugendarbeiter*innen ihre eigenen Haltungen zum Thema Geschlecht und Diskriminierung ausdrücken und dadurch für die Jugendlichen auch als Vorbilder erfahrbar werden und den Jugendlichen Orientierung geben um eigene Erfahrungen besser einordnen und reflektieren zu können.
Alle hier dargestellten Beispiele zum Herstellen von Nähe stehen auch für die exemplarische Gestaltung von Gemeinschaft. Erst durch das Commitment von Jugendlichen und Jugendarbeiter*innen zu einer, auf reziproken Beziehungen basierenden Gemeinschaft, kann sich eine genderreflektierende Offene Jugendarbeit so richtig entfalten.

Nähe herstellen durch sich-einlassen auf einen Konflikt
Nähe entsteht nicht nur durch harmonische Gemeinschaftsgestaltung, sondern auch durch ein konfliktives Interaktionsgeschehen. Besonders männliche Jugendliche scheuen sich nicht, Konflikte mit Jugendarbeiter*innen offen auszutragen, und sich an den Jugendarbeiter*innen und ihren Haltungen zu reiben. Jugendarbeiter*innen, die sich den Jugendlichen als Konfliktpartner*in zur Verfügung stellen und Konflikte aushalten, ermöglichen den Jugendlichen sie als Person in einer emotional angespannten Situation näher kennenzulernen. Zudem können die Jugendarbeiter*innen den Jugendlichen damit zeigen, dass sie zu ihnen stehen, sie nicht fallen lassen und bereit sind, mit ihnen auch bei Meinungsverschiedenheiten in Beziehung zu treten. Indem die Jugendlichen dem Konflikt nicht ausweichen, eröffnen sie auch den Jugendarbeiter*innen einen Zugang zu ihren Emotionen.

Ein «Kleiner» ist Lexus versehentlich auf den Fuss gestanden. Lexus gibt darauf grob zurück mit: «Ehy pass doch uf du Spasti!»

Darauf schreitet T. (Jugendarbeiter) ein & stellt ihn zur Rede.

«Alter, scheissegal Mann!» sagt Lexus. Später noch «Sie haben einfach keine Ahnung.»

T.: «Aber Du, wenn Du zuerst sagst, dass sei für dich, dass du das noch gern hast, Du das so magst…»

Lexus: «Augen zu.»

T.: «Nein, ich mach die Augen nicht zu. … Hey komm, Lexus echt, nein Lexus das geht echt nicht, Mann.»

Lexus: «Doch, das ist meine Sache, sie können mir nichts verbieten. Ich bin hierhergekommen um zu Chillen, mehr nicht, wenn es sie stört, dann gehe ich schon gern weg. Hey, es ist kein Problem. Es ist kein Problem (nun mit höherer Stimmlage). Ich seh das einfach nicht ein.»

T.: «Ja, aber Du willst ja auch gerne da sein.»

Lexus: «Nein will ich nicht, wenn so Regeln sind, das will ich nicht.» (...) (Beobachtungsprotokoll)

Der Jugendarbeiter konfrontiert den Jugendlichen aufgrund dessen Verhaltensweise gegenüber einem jüngeren Jugendlichen. Aufgrund unterschiedlicher Empfindungen, Meinungen und Haltungen in Bezug auf das Verhalten des Jugendlichen schaukeln sich die Emotionen sowohl beim Jugendlichen als auch beim Jugendarbeiter hoch. Trotz der stark emotional gerahmten Meinungsverschiedenheit lässt sich der Jugendarbeiter auf den Konflikt mit dem Jugendlichen ein, verbleibt in der Situation und gewährt dem Jugendlichen Einblick in seine emotionale Empfindlichkeit.

Distanz herstellen

Nähe herstellen durch die Jugendarbeiter*innen, zieht unweigerlich die Frage nach dem Freiraum für Jugendliche nach sich. Wichtig ist daher, auch bewusst Distanz herzustellen. Dies bedeutet, dass die Jugendarbeiter*innen auch Räume trennen und verschliessen oder sich zurückziehen, sich davon machen und den Jugendlichen das Feld überlassen. Aus der Perspektive einer genderreflektierenden Offenen Jugendarbeit sind diese Massnahmen insofern wichtig, da dadurch für Jugendliche geschützte Freiräume eröffnet werden, um in Selbsttätigkeit mit neuen und anderen Geschlechterrollen zu experimentieren. Als Beispiel dient hierzu folgende Situation mit einem Mädchen, welches den freien Raum nutzt, um am DJ-Pult mit der Rolle einer maskulinen DJ*ane zu spielen.

*Ich wende meinen Blick zu einer Jugendlichen, die hinter der Bartheke steht. Sie nickt taktvoll ihren Kopf, ich glaube sie ist verantwortlich für die Musik. Sie ist DJ*ane, ich nenne sie Aisha. Ein Jugendlicher läuft bei ihr vorbei und sagt ihr, sie solle Mero abspielen. Sie spielt das gewünscht Lied ab. Aisha rappt mit und kennt jede Line. Sie fühlt die Musik, nickt im Takt mit dem Kopf. Beim Refrain rappt sie mit ihren Armen. Sie bewegt die Arme so, wie es Rapper*innen in ihren Musikvideos machen. Sie wirkt somit hart, männlich. Mir fällt auf, dass sie mehr Deutschraplieder von Männern abspielt. Es ist aber auch so, dass ihre Kolleginnen und Kollegen sich auch Lieder wünschen. Die Wunschlieder sind von Rapper. Ich bemerke, dass Aisha wie eine DJ*ane Kontakt mit den Jugendlichen sucht, die irgendwo im Partyraum stehen. Dabei kommuniziert sie non-verbal, nur über die Musik mit einer Jugendlichen, die auf dem Sofa chillt. Dabei nicken beide gleichzeitig ihre Köpfe im Takt. (Beobachtungsprotokoll)*

Distanz im Sinne von Freiraum eröffnen ergibt jedoch nur dann einen Sinn, wenn sie nicht als emotionale Abkühlung oder Zäsur, sondern als Abstand zum Nahen, als Freiraum und als Chance zur Erweiterung (Thiersch 2009b, S. 124) verstanden wird.

Fazit und weiterführende Fragen

Besonders wichtig für die Herstellung von Nähe ist, dass die Jugendarbeiter*innen für die Jugendlichen als Person hinter ihrer professionellen Rolle erfahrbar werden, sei es durch gemeinsame Aktivitäten, die den Jugendlichen ermöglichen, mit Geschlechterrollen zu experimentieren oder durch Gespräche mit den Jugendlichen über eigene geschlechterspezifische Diskriminierungserfahrungen. Auf der anderen Seite erscheint eine bewusste Distanzierung wichtig, damit die Jugendlichen Freiräume bekommen, um eigene Erfahrungen insbesondere mit unterschiedlichen Rollen zu machen. Insofern steht Nähe für Verlässlichkeit und Zutrauen und Distanz für Freisetzung zur Eigenheit des Werdens (Thiersch 2009b, S. 131).

Im Hinblick auf genderreflektierende Offene Jugendarbeit stellen sich folgende Fragen:

- Wie kann Nähe geschaffen werden, um einen Reflexionsraum für gendersensible Themen zu eröffnen?
- Wie kann Distanz hergestellt werden, die einen Raum schafft für das Experimentieren mit verschiedenen Geschlechterrollen?
- Welche Rolle spielen Geschlechterzugehörigkeiten der Jugendlichen bei der Ausbalancierung von beziehungsintensiver Nähe und Freiraum gewährender Distanz?

Metapher: Die Nebeninsel – sich intensiv einlassen

Dominik Bodmer

Der Jugendtreff als «Nebeninsel» befindet sich in einem marginalisierten Stadtteil (der «Hauptinsel») mit einem hohen Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund. Die ‚Inselförmigkeit' des Stadtteils ergibt sich durch die schlechte Anbindung zum Rest der Stadt. Die Metapher der «Neben»-Insel betont den nebensächlichen und temporären Charakter des Jugendtreffs, aber auch, dass man ohne besondere Fähigkeiten (wie Schwimmen) oder Hilfsmittel (wie Boote) zwischen der «Haupt-» und der «Nebeninsel» hin- und hergehen kann. Das heisst der Jugendtreff ist für die im Stadtteil wohnhaften Jugendlichen relativ niederschwellig erreichbar. Der Jugendtreff sowie der ganze Stadtteil wirken jedoch derart abgeschottet, dass kaum Jugendliche aus anderen Stadteilen den Jugendtreff besuchen – und dass die Jugendlichen sich ‚irgendwie abgehängt' fühlen.

Kultur des Raumes

Die Kultur des Raumes im Jugendtreff «Nebeninsel» ist durch eine relative Altershomogenität geprägt, dennes wird zwischen Mittel- und Oberstufentreff differenziert. Die Zugehörigkeit zu einer der beiden Altersgruppen regelt den Zugang zum Jugendtreff. Dementsprechend achten die Jugendarbeitenden darauf, dass keine Durchmischung dieser Altersgruppen stattfindet und beide Altersgruppen die Möglichkeit bekommen, das Treffgeschehen (mit-)zugestalten. Von daher ist das Treffangebot der Nebeninsel von einer strikten altersspezifischen Exklusivität geprägt.
Der Jugendtreff bietet räumliche Rückzugsmöglichkeiten, um auszuwählen, mit wem man in Beziehung treten möchte .

> *Die Mädchen schauen beide auf ihr Handy und sprechen konzentriert und verbunden miteinander, sie zeigen sich gegenseitig etwas auf dem Smartphone.*

Das Treffgeschehen im Innenraum wird eher von Mädchen* und weiblichen Tätigkeiten, wie erzählen und singen oder Mitarbeit in Projekten oder bei Events dominiert. , . Die männlichen Jugendlichen fühlen sich vom Innenraum eher weniger angezogen, «Vier Jungs setzen sich gelangweilt hin (…)». Sie nehmen dagegen eher den Aussenraum ein, «Jungs im TV-Raum machen sich wieder Zigis bereit und gehen nach draussen», und sind insgesamt viel in Bewegung. «(…) Jungs gehen permanent hin und her, raus und rein.» Dies weisst eher auf eine geschlechterdifferente Raumnutzung hin und weniger auf geschlechterdurchmischte Aneignungsprozesse.

Beziehungsgestaltung

Die Jugendarbeiter*innen handeln stark beziehungsorientiert. Die unterschiedlichen Räume des Jugendtreffs werden von den Jugendarbeiter*innen und den Jugendlichen als unterschiedliche Beziehungsräume inszeniert und unter anderem dazu genutzt, um bewusst ein «intimes Setting» herzustellen. Die Jugendlichen können hier Gefühle und Emotionen ausdrücken, für die es in ihrem Alltag ansonsten kaum Raum gibt. Das ermöglicht Beziehungserfahrungen mit Erwachsenen, die ihnen ausserhalb der Nebeninsel wohl eher verwehrt bleiben.

> *[Der Junge] Fisnik wendet sich ab und geht zum TV und zur PlayStation und versucht den TV einzuschalten. «Du Lena (Jugendarbeiterin), wie schaltet man den TV ein?» Die Jugendarbeiterin zeigt es ihm. Eine zweite Jugendarbeiterin (Nora) wendet sich an Fisnik: «Spielst du Voice oder was?» Fisnik meint, «ja aber Deutschrap!» Nora: «Das hat es glaube ich nicht.» Sie finden trotzdem etwas, dass einigermassen als Deutschrap durchgeht und Lena setzt sich auch zu Fisnik und Nora aufs Sofa vor dem TV. Die Drei singen und rappen nacheinander. Fisnik ist sehr konzentriert dabei. Bei einem eher romantischen Musikstück meint Lena zu Fisnik: «Du überrascht uns alle!» und lacht. Fisnik fühlt sich geschmeichelt. (Beobachtungsprotokoll)*

Der Jugendliche initiiert eine Aktivität (Playstation spielen) und die Jugendarbeiter*innen nehmen – buchstäblich – ‚auf Augenhöhe' daran teil: Sie setzen sich zu dem Jugendlichen aufs Sofa und stellen dadurch (auch körperliche) Nähe her. Da der Jugendliche mit den beiden Jugendarbeiterinnen und dem Beobachter alleine ist, ergibt sich eine vertrauensvolle Nähe, die der Jugendliche nutzt, um eine neue, eher weiblich konnotierte Tätigkeit (Singen) auszuprobieren und anderen Emotionen Ausdruck zu verleihen. Der Jugendliche zeigt eine neue und ungewohnte Seite von sich, was von den Jugendarbeiterinnen bemerkt und gewürdigt wird, und ihn in seinem Tun bestärkt.

Wie und dass die Jugendarbeiter*innen Nähe herstellen, zeigt sich auch in den eher gruppenorientierten Sequenzen, z.B. : die Jugendarbeiter*innen ziehen sich mit einer Gruppe Mädchen in einen separaten Raum zurück, bekunden Interesse an den Erzählungen der Jugendlichen, initiieren Gespräche und berichten von eigenen Erfahrungen. Vor allem die Erzählungen der Jugendarbeiter*innen von ihren eigenen Erfahrungen erzeugen Nähe, weil sie für die Jugendlichen über ihre Rollen als Jugendarbeiter*innen hinaus als ganze Personen erfahren werden können. Die Jugendlichen ihrerseits können sich auf die Gespräche und Diskussionen einlassen, sich öffnen und sich mit eigenen Fragen und Anliegen einbringen.

Pädagogische Intervention
Die zentrale Bedeutung der Beziehungsgestaltung kommt auch in den pädagogischen Interventionen der Jugendarbeiter*innen zum Tragen: die Jugendlichen werden ermuntert, selbst Entscheidungen zu treffen und Verantwortung zu übernehmen, die Jugendarbeiter*innen diskutieren mit den Jugendlichen über ihr (geschlechtsspezifisches) Verhalten oder andere aufkommende Themen (z.B. Zugehörigkeit oder (Homo-)Sexualität).

> *Der serbische Jugendliche zählt auf, was seine Mutter alles Feines kochen kann. Ezra (Jugendarbeiter*in) interessiert sich für die verschiedenen Speisen. Darauf sagt der Junge zu Ezra: «Ich bringe dir mal Essen mit, das meine Mutter gekocht hat, das musst du mal versuchen.» (Beobachtungsprotokoll)*

Die Jugendarbeiterin thematisiert die Zugehörigkeit des Jugendlichen und gibt ihm Raum um seiner Zugehörigkeit Ausdruck zu verleihen. Der Jugendliche nutzt diesen Raum, wobei er mit dem Angebot, eine Kostprobe seiner Mutter mitzubringen Vertrauen in die Jugendarbeiterin signalisiert. Folglich wird auch die Thematisierung der Zugehörigkeit dazu genutzt, um mit dem Jugendlichen vertrauensvoll in Beziehung zu treten und eine respektvolle Atmosphäre herzustellen.
Auffällig in diesem Treff ist: Die Jugendarbeiter*innen suchen bewusst das Gespräch mit den Jugendlichen, um pädagogische Akzente zu setzen. Das setzt eine gute Beziehung voraus und stellt sie zugleich her. Das gilt auch für Diskussionen, in denen die Jugendlichen und die Jugendarbeiter*innen unterschiedliche Positionen (z.B. im Hinblick auf geschlechterstereotypes Verhalten) vertreten.

Was heisst das in Bezug auf die genderreflektierende Offene Jugendarbeit?
Der Jugendtreff als Nebeninsel erweist sich als Ort, in dem intensive und vielfältige Beziehungserfahrungen zwischen Jugendlichen und Jugendarbeiter*innen realisiert werden können.

Das Zusammenwirken der Kultur des Raumes, der pädagogischen Interventionen und der Beziehungsgestaltung, mit besonderer Betonung der Letzteren stellt einen vertrauten, sicheren und zugleich anregenden Raum bereit und erlaubt es dadurch den Jugendlichen, mit Geschlechterrollen zu experimentieren, in gleichgeschlechtlichen Gruppen Persönliches zu erzählen und Vielfalt zu thematisieren.

Die wertschätzenden Beziehungen erlauben es auch, dass die Jugendlichen von den Jugendarbeiter*innen immer wieder herausgefordert und mit ihren eigenen Verhaltensweisen konfrontiert werden.

Verpasste Chance: Auch die Gefühle der Jungen ernst nehmen

Stefanie Duttweiler

> *Basta Boi – Alfons erklingt aus der Musikbox. Jugendlicher: «Willst du (G.) wissen wie wir zusammengekommen sind?» Jugendarbeiterin.: «Ja, erzähl!» Jugendlicher: «Wir habe schon länger geschrieben, immer wieder, im Chat. Irgendwann hat sie gesagt: ich glaube du bist verliebt in mich, ich so ja, und sie ich auch in dich.» Jugendarbeiterin.: «Nei, so herzig! Mega cool. Schön habt ihr euch getraut!» Jugendlicher.: «Ich habe schon so viel gehört, dass die Leute einen Korb kassieren.» Jugendarbeiterin «Oh ja, aber das ist ja eigentlich nichts Schlimmes, oder?» Jugendlicher.: «Ja eben» Jugendarbeiterin.: «Und man muss es vielleicht auch so sehen, dass wenn man einen Korb kassiert, die Person oder der Mensch auch nicht passend war. Dann ist es nicht so schlimm.» «Stimmt» sagt der Jugendliche. (Beobachtungsprotokoll)*

Eine Szene, die von Vertrautheit und Vertrauen zeugt: Ein Junge erzählt einer Jugendarbeiterin von dem entscheidenden Moment, in dem ausgehandelt wird, ob sich eine (erste?) Liebesbeziehung ergibt. Sie freut sich für ihn und würdigt den Mut, die Verliebtheit einzugestehen. Das wiederum ermutigt ihn, davon zu erzählen, dass er oft gehört habe, «*dass die Leute einen Korb kassieren.*»

Dieses Gespräch wäre eine Gelegenheit für den Jungen* gewesen, mit der Jugendarbeiterin vertiefter über Gefühle zu sprechen, die ihn verunsichern. Vielleicht wäre das für ihn eine neue Erfahrung

- zum einen über Gefühle der Angst und Verunsicherung überhaupt zu sprechen und die Erfahrung zu machen, dass diese ernst genommen werden
- und zum anderen zu hören, dass diese Gefühle (auch für Jungen*) normal sind und sein dürfen.

Ob es angebracht wäre, auch auf Genderstereotypen und die besondere Herausforderung für Jungen* zu sprechen zu kommen, ist schwer zu sagen – vielleicht hätte es zu einem vertieften Gespräch und zur Reflexion angeregt, vielleicht hätte es vom eigentlichen Thema, den Mut der Liebe, abgelenkt. Wie in allen anderen Situationen ist auch hier das Gespür für die Situation gefragt, um die Möglichkeitsräume des Fühlens, Denkens und Handelns für diesen spezifischen Jungen* zu erweitern.



Abbildung 13: Memory-Karten aus Bildnern der Collagen-Wand im Jugentreff Fällanden

6 Herausforderungen Authentizität - oder: die eigene (Un)Lust hinterfragen

Authentizität gilt gemeinhin als wichtiger Wert in der Sozialen Arbeit. Doch ist dies auch bei der Offenen Jugendarbeit, die den Anspruch verfolgt, genderreflektierend zu arbeiten, d.h. Geschlechterstereotype dekonstruieren und neue Erfahrungsräume eröffnen möchte, immer zentral? *Muss* man als Jugendarbeiter*in authentisch sein? Oder sollte man es gerade besser nicht (immer) sein?
Anhand von ausgewählten Beispielen soll in diesem Kapitel ausgeleuchtet werden, dass sich Jugendarbeitende um eine reflektierte Authentizität bemühen sollten. Denn Professionalität in der Sozialen Arbeit zeigt sich nicht im vermeintlich authentischen Ausagieren spontaner Ideen, sondern im reflektierten Einsatz der eigenen Person als Werkzeug. Das heisst, die eigenen Vorlieben und Abneigungen, das eigene Verhalten und die eigenen Werte bewusst und kritisch zu reflektieren – und daraufhin das eigene Denk-, Fühl- und Verhaltensrepertoire bei Bedarf zu modifizieren. Das Ideal der Authentizität darf mithin nicht als Legitimation für Unlust und Anstrengungsvermeidung dienen oder wie Thiersch es formuliert: «Die Frage nach Authentizität ist auch deshalb problematisch, weil sie Pädagogen unangreifbar macht, sie immunisiert gegen Selbstkritik und Kritik.» (Thiersch 2009, 251)

Vorbild sein

> *Also ich bin ja auch Sexualpädagoge und da erzähle ich relativ viel, dass es nicht schwierig wird für sie. Also ich hab´ auch meine Biographie. Und ich erzähle nicht von einem Kollegen, sondern ich rede authentisch von mir. Und da gibt es ganz klar Bereiche, die sie nichts angeht. Aber wenn sie zum Beispiel fragen: «Hast du schon mal einen Mann geküsst?» und du sagst: «Ja» – dann sind sie baff. Und das kann eine Diskussion auslösen. … dass sie wissen, ich kann damit umgehen. […] Es gibt auch welche nach langjährigen Beziehungen, die dann kommen und sagen, was ich da und da gesagt habe – keine Ahnung, was ich da gesagt habe. Das sind für mich die stärksten Verbindungen gewesen, die Gespräche über Sexualität. Und darum setz ich das auch ein. (Fokusgruppe Körper)*

Etwas Authentisches von sich selbst – und nicht von jemand anderem – zu erzählen, das die Jugendlichen wirklich wissen wollen und das anderswo vielleicht tabuisiert wird und/oder sich als Person sichtbar zu machen kann verschiedenes bewirken:

- produktive Irritation und Diskussion auslösen,
- die Haltung der Jugendarbeiter*innen sichtbar machen,
- den Jugendlichen Orientierung bieten,
- es schafft Verbindung zu den Jugendlichen,
- und nicht zuletzt bleibt es wahrscheinlich länger in Erinnerung.

Authentizität kann also ungemein produktiv sein und den Jugendlichen Neues ermöglichen. Mehr noch: Als Jugendarbeiter*in (in gewisser Hinsicht) authentisch zu sein, scheint eine Grundbedingung für gelingende Jugendarbeit zu sein, fördert es doch entscheidend die Akzeptanz der Jugendlichen.

> *D: Und das merken sie sofort, wenn du nicht du bist.*
>
> *B: Genau. Genau. Es ist einfach noch eine Person dahinter.*

So können Jugendarbeiter*innen, das zeigen empirische Studie, «eine beachtliche Vorbildwirkung auf die Jugendlichen entfalten [.], sie werden – jedenfalls in einem gewissen Ausmaß – häufig als role models akzeptiert» (Mayrhofer 2017, S. 330): Jugendlichen lernen von den Jugendarbeiter*innen, wo sie wie Grenzen setzen, wie sie mit Emotionen umgehen oder wie sie Konflikte lösen, aber auch ganz «alltägliche Sachen»:

> *F: Ja es können völlig alltägliche Sachen sein. Wir haben z.B. ein Mobil und gehen mit dem Mobil auf den Pausenplatz und ich fahre dann mit dem Mobil. Um zu zeigen: eine Frau kann auch so ein Riesenteil fahren. Und dann erhält man auch relativ schnell Reaktionen. «Ah fährst du jetzt?» Denn sie erwarten das nicht. Oder auch einen Tisch zusammenbauen. Es ist ein schwerer Tisch im Mobil und dann macht es etwas, wenn ich das mache. Völlig alltäglich, im Alltag integriert, aber es macht etwas aus.*

C: Thema Auto ist mega spannend. Eine Mitarbeiterin von mir ist so ein richtiger Autofreak. Sie fährt einen fetten Mercedes GLK und sie liebt das Thema Auto. Und das ist immer der ultimative Eisbrecher, wenn sie mit ihrem fetten Mercedes GLK kommt. Alle immer so: « Krass, boah ist es dein Auto?». Oder es fragen immer alle: «Ah hast du das Auto von deinem Mann?» Nein, das ist mein Auto. Und dann alle: «Booah». Es ist mega lustig, was das ausmacht.

«Es macht etwas aus», was die Jugendarbeiter*innen tun; die Jugendliche lassen sich irritieren und faszinieren von Handlungen, auch und gerade, wenn sie geschlechtsuntypisch sind. In diesen beiden Beispielen fällt auf, wie *selbstverständlich* diese Handlungen für die Jugendarbeiterinnen sind. Dementsprechend sind und wirken sie sehr authentisch.

Mach ich das gerne? oder: Ist Lust zu etwas haben ein Argument?
Doch um geschlechts*un*typische Aktivitäten anzuregen oder einfach, um in Kontakt mit verschiedenen Jugendlichen zu treten, kann es für Jugendarbeiter*innen nicht selten bedeuten, auch Dinge zu tun, die sie normalerweise nicht oder anders tun würde. So betont z.B. eine Jugendarbeiterin, dass sie die Jugendlichen öfter auch mal gewinnen lässt beim Tischfussball, da sie das pädagogisch sinnvoll erachtet.

Ich habe das Gefühl, dass sie so dann öfters gegen mich spielen. Gerade die neuen jüngeren Kinder. Die kann ich nicht voll in die Pfanne hauen. Die gewinnen schon immer wieder mal. Und so kann ich auch besser mit ihnen reden. So lerne ich sie besser kennen. Und die muss man schon etwas abholen und etwas machen. (Fokusgruppe)

Dies ist allerdings nicht immer einfach, denn es kann sich ungewohnt und nicht 'authentisch' anfühlen.

«Also ich merke, wenn schönes Wetter ist und niemand in der Anlaufstelle ist, gehen wir dann raus. Dann denke ich manchmal schon: ‚Da hat es mein Kollege einfacher, der spielt gern Fussball!' Mir würde es nicht in den Sinn kommen, mit einem Ball auf den Sportplatz zu laufen. Denn so wäre ich nicht authentisch! Da komme ich mir – [Abbruch der Rede]» (Fokusgruppe)

Warum kommt einem das, was im Sinne einer genderreflektierenden Jugendarbeit geboten wäre, zunächst gerade *nicht* in den Sinn? Die Antwort, die die Jugendarbeiter*in hier gibt - weil es nicht authentisch wäre - , ist aufschlussreich. Denn sie zeigt, wie schwer es fällt, 'aus der eigenen Haut' zu schlüpfen. Es ist, so zeigt ihre Antwort, mit negativen, unaussprechbaren Gefühlen verbunden: Mit Unlust, mit Unbehagen, mit Unsicherheit, mit einem sich-komisch-fühlen oder einem genervt-sein.

Bei mir ist es auch so, ich habe es mit Computer nicht so. Mein Arbeitskollege, der kann alles. Und warum soll ich mich in eine Thematik reingeben, die mich von Beginn an nervt? (Fokusgruppe)

Es kostet Anstrengung, diese unangenehmen Gefühle zu überwinden und Dinge zu tun, die man nicht gut und in denen man sich nicht kompetent (genug) fühlt.

So emotionale Themen zum Beispiel und ich dann auch froh bin, wenn es die Kollegin übernimmt. Das kannst du viel besser, weil es mir zu anstrengend ist. Aber ich merke auch, dass ich solche Sachen als Herausforderungen ansehen kann. Ich will das auch können. (Fokusgruppe)

Doch es lohnt sich, die Herausforderung anzunehmen:

Ich glaube, es wäre halt eine Chance zu zeigen: Was hier gerade passiert, sind typische gender-Geschichten. Offen zu legen, dass es mich nicht einfach so nervt, sondern weil ich als Frau sozialisiert bin. Dass es für mich ein ganz deutliches Zeichen ist, wie stark genderspezifisch ich geprägt bin. Und dass ich dann nicht gleich «Hurra» schreie, wenn ich etwas machen muss, was ich nicht geübt habe, ist klar. Aber dass die Jugendlichen spüren, hier passiert was, was eine grössere Dimension hat als die aktuelle Situation. (Fokusgruppe)

Die «grössere Dimension», von der hier die Rede ist, verweist darauf, dass geschlechtsspezifische Anforderungen oft so verinnerlicht sind, dass sie Teil des eigenen Gefühls- und Verhaltensrepertoire werden – und unbewusst bleiben. Sie sind gewissermassen zur ‚zweiten Natur' geworden. Dementsprechend fühlt es sich ‚natürlich',

‚normal' und ‚richtig' an – oder anders gesagt: es fühlt sich ‚authentisch' an, gemäss den geschlechtsspezifischen Anforderungen zu agieren. Mehr noch: Es erzeugt auch mehr oder weniger starkes Unbehagen, etwas anderes zu tun.
Genau das macht genderreflektierende Arbeit so herausfordernd: sie verlangt eine Skepsis gegenüber dem eigenen Gefühl, denn wenn sich etwas «gut und richtig» anfühlt, wenn man sich authentisch fühlt, ist das möglicherweise ein Zeichen dafür, dass man gerade Geschlechterstereotype ausagiert.

Doch genau dies offen zu legen, könnte eine interessante Lern-Erfahrung ermöglichen – für die Jugendlichen *und* die Jugendarbeiter*in. Und es könnte zu einer interessanten 'Frage' werden, der Jugendarbeiter*innen und Jugendliche gemeinsam nachgehen und so *gemeinsamen* etwas lernen könnten.

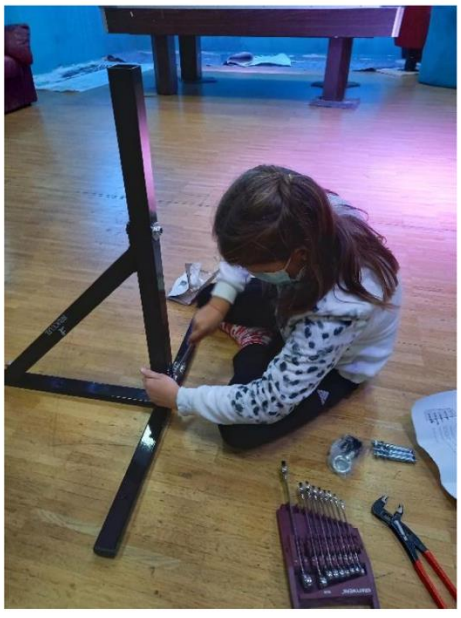
> *Wenn wir immer alles so machen, wie wir es schon immer machen, verändert sich nichts auf dieser Welt. Deshalb braucht es zwischendurch etwas Irritation. (CAS-Abschlussarbeit)*

Gefragt ist also eine reflektierte Authentizität bzw. eine Reflexion der eigenen Authentizität, um nicht unbewusst die Geschlechterordnung zu reproduzieren. «Vielmehr sind das Verhalten, die Praxen und die Sprache ausschlaggebend. Das könnte zu einer Praxis führen, die genauer auf pädagogisches Handeln und Interaktionen schaut, statt sich zu häufig hinter der Idee von Vorbild und Erfahrungskongruenz zu verstecken» (Pohlkamp & Rauw 2010, S. 32).

Hilfreich können dabei folgende Fragen sein:

- Unterstützt mein Verhalten oder das Einbringen von Persönlichem einen Lernprozess bei den Jugendlichen?
- Welche Aktivitäten machen mir negative Gefühle? Warum?
- Wann sage ich, dass ich authentisch bin? Wird damit eine Unlust verdeckt?
- Wer kann die Reflexion meiner Authentizität unterstützen?

Boxsack Aufhängen



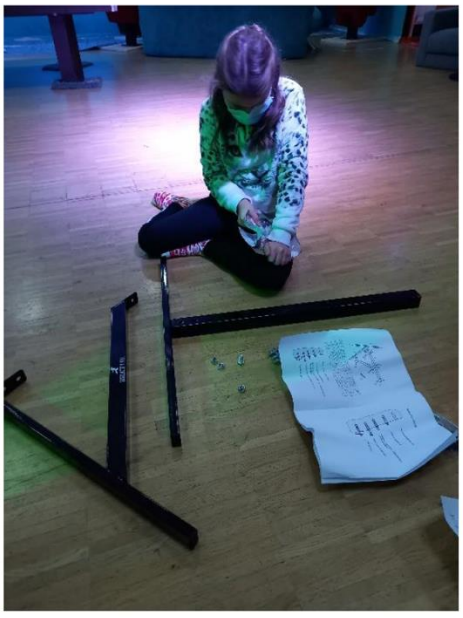


Abbildung 14 und 15: Einrichtung des Mädchentreffs in Schaan

7 (un-)doing gender while (un-)doing family? – Kochen und Essen im Jugendtreff

Ja bei den Kindern geht es ja den ganzen Tag ums Essen. Wir gehen in ein Lager, da habe ich das Gefühl es geht den ganzen Tag um essen. Frühstück, dann Z´nüni, dann Mittagessen, dann Z'vieri und dann Abendessen. (Fokusgruppe)

«Die Jugendlichen sind immer hungrig» – konstatieren einhellig alle Jugendarbeitenden. Das Thema Hunger ist so präsent, dass der Ausspruch «I ha Hunger» in einer Gruppendiskussion als *running gag* fungiert. Diese Alltäglichkeit verdeckt jedoch manchmal, dass Jugendtreffs tatsächlich auch eine Versorgungsfunktion zukommen kann.

Wir haben seit einem halben Jahr einen Mittagstisch einmal in der Woche. Wir haben gemerkt, dass bei einigen Jugendlichen über den Mittag niemand zuhause ist oder sie nur kurz nachhause gehen und dann zu uns in die Aufgabenzeit kommen.

Kommt aber auch auf ihren familiären Hintergrund an. Man merkt, es gibt Jugendliche, die man fast ein wenig durchfüttern muss. Manchmal füttern wir diese auch ganz bewusst durch. (Fokusgruppe)

Doch auch beim «Füttern» impliziert Essen immer mehr als die blosse Nahrungsaufnahme. Denn Essen kann mehrfach kodiert werden: Als physiologische Notwendigkeit, als gesundheitsfördernd oder krankmachend, als Ausdruck von (besonderer) Zuneigung und Fürsorge, als Verbindung stiftendes Event, als Geschenk von Gastgebenden, als Gelegenheit, etwas zu teilen oder etwas Neues zu erfahren oder als eine Möglichkeit, an Vertrautes anzuknüpfen und Vertrauen zu gewinnen und vieles mehr. Diese Vielschichtigkeit kann in der OJA gezielt genutzt werden.

Wichtig ist, Kochen und Essen als pädagogische Situation zu verstehen und bewusst zu reflektieren. Denn Essen(szubereitung) ist immer sozial geformt und so eng mit sozialer Differenzierung bezüglich Alter, Status, Klassenzugehörigkeit, kulturelle Zugehörigkeit – und eben auch Gender – verbunden. Nicht zuletzt spielt Gender daher (immer?) eine Rolle, wenn es um folgende Fragen geht:

- **Wer plant das Kochen und Essen?**
- **Wer kocht?**
- **Wer isst was?**
- **Wer verteilt das Essen?**
- **Wer ist mit wem?**
- **und nicht zuletzt: Wer räumt wieder auf?**

Zu all diesen Fragen finden sich Beispiele in unserem Material – auch wenn die Beobachtungen nie speziell auf das Thema Kochen und Essen fokussiert waren. Doch da es in vielen Treffs zum Alltag gehört, finden sich in zahlreichen Beobachtungsprotokollen und Gruppendiskussionen Szenen des Kochens und Essens.

Wer plant das Kochen und Essen? – eine wichtige (Macht-)Frage
Essen zu planen ist alles andere als trivial. Denn (gemeinsames) Essen ergibt sich nicht automatisch, sondern muss geplant werden – und Planung macht Arbeit, bürdet Verantwortung auf und kann daher Stress erzeugen. Doch wer das Kochen und Essen plant, hat auch die Möglichkeit, den eigenen Geschmack aber auch die eigenen Gesundheits- und Moralvorstellungen durchzusetzen. Essen zu planen ist also immer auch – mehr oder weniger subtil – mit Macht verknüpft.

Viele Jugendarbeitende berichten, dass sie gemeinsam mit den Jugendlichen das Essen planen, denn die Planung kann als pädagogische Intervention inszeniert werden.

- Essens-Planung bietet eine grosse Chance zur **Partizipation**

- Essen und Kochen können Gelegenheiten sein, bei der Jugendliche etwas **Neues lernen**: Neue Gerichte, neue Kochverfahren aber auch das Organisieren von Arbeitsteilung und -schritten etc.

- Dabei kann an das **Wissen und Können der Jugendlichen angeknüpft** und **dies gewürdigt werden**. Im Hinblick auf Gender ist auch das eine wichtige pädagogische Aufgabe, denn nicht selten wird Kochen für Mädchen* und junge Frauen als selbstverständlich dargestellt und Wissen und Können in Bezug auf Kochen nur bei Jungen* gewürdigt.

Genderreflektiertes Planen der Essenszubereitung sollte daher u.a. folgende Fragen stellen:
- Wer ist davon befreit, planen zu müssen? Wer nicht?

- Wer kann seine Ideen durchsetzen? Wer nicht?

- Gibt es Kriterien für die Planung?

- Welche und wessen Massstäbe sind in die Planungs-Kriterien eingeschrieben?

Wer kocht? Abkehr von der vergeschlechtlichten Küche?
Die Essenzubereitung ist immer noch typischerweise Frauensache. Zwar gilt in der Mittelschicht das alltägliche Kochen zunehmend als kreative Ausdrucksmöglichkeit einer modernen häuslichen Männlichkeit, doch die Verbindung zwischen Fürsorge, Kochen und Weiblichkeit wird nicht aufgebrochen und die Küche bleibt weiterhin ein vergeschlechtlichter Raum (Baum 2012). «Ungleichheit besteht vor allem auch in der Verteilung der Verantwortung für die Essensproduktion. Die Frauen sind nach wie vor die Essensbereithalterinnen und die Verantwortlichen, wenn es um Ernährungserziehung in der Familie geht.» (Meyer 2018, S. 142)

In einem Jugendtreff (s. Metapher Bibelistall) wird das Zvieri denn auch von der Jugendarbeiterin zubereitet, die damit (erfolgreich) sicherstellen möchte, dass die Jugendlichen etwas Gesundes essen. In fast allen Jugendtreffs werden jedoch diese **Zuschreibungen von Kochen und Weiblichkeit bewusst aufgebrochen**. So betont ein Jugendarbeiter explizit:

> *Bei uns war auch klar gewesen, dass die Frau kocht. Ich kann aber besser kochen, als meine Teamkolleginnen und ich koche eigentlich immer, seit ich dort bin. Das sehen die Jugendlichen dann auch und finden es sehr spannend und auch irritierend im ersten Moment. (Fokusgruppe)*

Auch wenn die Jugendlichen selbst kochen, zeigt sich, dass Kochen (im Jugendtreff) nicht zwingend mit Weiblichkeit verknüpft ist. So kommen z.B. in einen Jugendtreff ganz selbstverständlich drei Jungen*, um zu backen und zu kochen. Mit Hilfe der Jugendarbeiterin entsteht ein Spaghettigericht und ein Schokoladenkuchen. Berichtet wird aber auch, dass Mädchen* oft und gerne kochen und backen.

> *Cupcakes backen ist ziemlich beliebt bei den Mädchen. Die Jungs essen diese gerne, sind aber nicht unbedingt motiviert selber welche zu backen. (Fokusgruppe)*

Backen scheint dabei eher als mädchenspezifisch konnotiert zu sein – backende Jungen* sind eine Ausnahme und die findet sich eine Szene, in der ein männlicher Jugendarbeiter etwas bäckt.

Und es finden sich Szenen, in denen Mädchen* und Jungen* selbstverständlich zusammen kochen. Dennoch scheint gerade (auch) Kochen eine **Gelegenheit für geschlechtshomogene Gruppenbildung**.

> *«Es kam die Idee auf, dass sie [die Jungs-Runde] gerne eine Burger-Night organisieren würden, mit dem Ziel einen besseren Burger zu kreieren, als wir ihn vom Treff Team anboten. Ich fragte nach, ob evtl. auch ein paar Mädchen mit dabei sein könnten. Die Antwort kam prompt, und zwar, dass Mädchen da nichts zu suchen hätten. Ich war irritiert und fragte nach weshalb. Darauf meinten zwei, dass dies nur mühsam sei und die eh mit Burger keine Ahnung hätten. Ich fragte weiter nach, doch sie blockten ab und hielten an der Idee fest, nur Jungs können Burger kochen. Wir liessen dann das Thema so stehen und der Burger-Abend fand dann in der Jungs-Runde statt.» (Jugendarbeiter, Situationsbeschreibung vergeschlechtlichen)*

Eine wahrscheinlich alltägliche, aber interessante Szene. Warum wehren sich die Jungen* gegen eine Beteiligung der Mädchen*? Geht es gegen die Mädchen* oder geht es in der Burger-Night darum, dass die Jungen* etwas unter sich und für sich selbst organisieren wollten? Oder ist es der pädagogische Impetus oder die Einmischung in ihre Entscheidung, der die Jungen* nervt?
Auch Mädchen* können sich gestört fühlen, wenn zur Debatte steht, ob Jungen* bei einem Koch-Event teilnehmen.

> *«Unser Plan [eine gemischte Kochgruppe statt wie bisher eine reine Mädchenkochgruppe zu etablieren], stiess auf enormen Widerstand seitens der Mädchen*. Sie wollten keine Jungs* dabeihaben. «Die stören nur!», «Die sind so kindisch!», «Die können und wollen eh nicht kochen lernen!» […]. Wir hatten Proteste erwartet und waren trotzdem überrascht, wie auch ihre Sichtweisen gegenüber den Jungs* bereits enorm stark stereotypisiert und vorurteilsbehaftet waren. Sie waren nicht zu überzeugen. […] Wir gaben schnell nach, merkten, dass ihr geschützter Raum ihnen sehr wichtig war. In unseren Köpfen hatten sich Gedanken abgespielt, die ihren Bedürfnissen überhaupt nicht entsprachen und dies akzeptierten wir.» (Jugendarbeiterin, Situationsbeschreibung vergeschlechtlichen)*

Kochen – so zeigt sich hier – wird auch dazu genutzt, sich abzugrenzen und Unterschiede zwischen den Geschlechtern herzustellen respektive aufrecht zu erhalten – und wird als Gelegenheit geschätzt, ‚ungestört', und ‚geschützt' unter Mädchen* bzw. Jungen* zu sein. Vielleicht ist in diesen Situationen aber noch etwas anders entscheidend: In beiden hier geschilderten Situationen wollen die Pädagog*innen die bestehende geschlechtshomogene Gruppe auflösen und mischen. Auch das kann an sich Widerstand hervorrufen – und sollte nicht (vorschnell) als Abwehr gedeutet werden.
Überblickt man das gesamte Material wird deutlich: Kochen ist für Mädchen* und Jungen* gleichermassen attraktiv – wenn auch nicht in jedem Treff und in jeder Situation. Gerade durch diese Uneindeutigkeit zwischen geschlechtsspezifisch (nur Jungen* können Burger machen) und egalitär hat Kochen das Potential, Genderstereotypen zu verschieben.

Genderreflektiertes Kochen sollte daher u.a. folgende Fragen stellen:

- Welchen Zweck verfolgt das Kochen? Ist es ein Gruppenevent, das ‚unter sich' stattfinden soll?
- Werden die kleinen Unterschiede (Cupcakes backen nur Mädchen*) forciert oder nivelliert?
- Backen auch männliche Jugendarbeiter (etwas Süsses)?
- Müsste man zwischen alltäglichem Kochen zur nährenden Essenszubereitung und Kochen als Gruppenevent unterscheiden? Und dabei der alltäglichen Planung und Zubereitung von Essen mehr genderreflektierende Aufmerksamkeit schenken, da hier noch genderspezifische Zumutungen zum Tragen kommen?

Was essen? Sind alle Jungen* Fleischesser und Mädchen* Vegetarierin?
Auch das, was gegessen wird, gibt Gelegenheit, Gender herzustellen. «Für die Differenzlinie des Geschlechts ist bekannt, dass sich Frauen und Männer verschieden ernähren (Täubig 2016, S. 213). Weiblichkeit und Männlichkeit wird auch über das Essen hergestellt.» (Meyer 2018, S. 142). Auch in den Beobachtungsprotokollen finden sich Belege für diesen – in der Literatur immer wieder betonten – Unterschied zwischen dem, was Mädchen* (Orientierung an Gesundheit) und Jungen* (fast food und Fleisch) essen.

> *Ich beobachte, dass die Jungs oft Energy-Drinks, Kebap mitbringen. Die Mädchen bringen vor allem etwas zu trinken mit. (Fokusgruppe)*

Insbesondere das Klischee, dass Männer* (und Jungen*) Fleisch bevorzugen, scheint sich zu aktualisieren.

> *Sie [die Mädchen] kaufen dann einen Tortenboden, Schlagrahm, Streusel und haben so einen Kuchen gemacht. Gummibärli, Ice-Tea, alles süsse Sachen. Dann haben sie ein Buffet gemacht und alle konnten sich bedienen. […] Dann haben die Jungs zum Teil auch gefragt, ob sie etwas machen können. Sie haben dann Fleisch gekauft und Burger gebraten. Hackfleisch und dann Hamburger gemacht. (Fokusgruppe)*

Aber auch Jungen* essen z.B. Äpfel und Fruchtschnitze und auch Mädchen* begeistern sich fürs Fleischbraten und Fast Food. Auffällig ist, dass es – mit Ausnahmen von Spezial-Events oder dem Mittagstisch im «Vogelhaus»– vor allem jugendspezifisches Essen gibt: Chips, Snacks, Popcorn, Pommes, Hot-Dogs, Crêpes, Pizza, Schoggi-Fondue, Red Bull, Eistee, Cola, Sirup. Dieses Essen scheinen Mädchen* und Jungen* gleichermassen zu mögen. Bei allen beliebt ist Pizza – sowohl selbstgemacht als auch das Aufbacken einer gekauften Pizza. Sie scheint ein optimales Gericht, um gemeinsam zu kochen und vor allem gemeinsam zu essen. (Vielleicht da sich hier das Teilen einfacher gestaltet.)

Auffallend ist eine Leerstelle in den Beobachtungen: Es ist weder von Diäten noch von Ess-Störungen (Magersucht oder Muskelsucht), die mit gesundheitsschädlichem Ess- und Trinkverhalten (z.B. Proteinshakes) verknüpft sind, die Rede. Ist es ein blinder Fleck in den Beobachtungen und den Erzählungen? Oder finden die Jugendlichen mit Ess-Störungen nicht in die Jugendtreffs?

Genderreflektierende Auswahl der Speisen sollte daher u.a. folgende Fragen stellen:
- Zeigen sich (subtile) Unterschiede in dem, was Jungen* und Mädchen* essen?
- Haben alle Jugendlichen die Gelegenheit, Neues auszuprobieren (vegan, internationales, Lieblingsessen der Grosseltern, Backen, nach Kochbuch, verrückte Zutaten, nur 5 Zutaten, Essen aus dem Restaurant nachkochen…)?
- Wird auch Mädchen* z.B. die Gelegenheit gegeben, Fleisch zu braten oder Jungen*, Cupcakes zu backen? «ich kenne kein Jugendarbeiter, wo jemals ein Wellness-Tag macht mit ‘wir […] backen noch Cupcakes’, da gibt es einfach keine Jungs-Angebote.» (Jugendarbeiter, Gruppendiskussion)
- Haben die Jugendlichen die Gelegenheit, ihr Können zu zeigen und ihrer Neugier nachzugehen?
- Gibt es Signale für Ess-Störungen, die es aufzunehmen gälte?

Wer räumt auf? Eine Gelegenheit, sich zu beteiligen
Auffällig ist in vielen Jugendtreffs, dass Behälter für Abfall und Mülltrennung oft erstaunlich viel Platz einnehmen. Das steht im Gegensatz zur Begeisterung der Jugendlichen fürs Aufräumen. Pizzaschachteln werden liegen gelassen, Getränkedosen durch den Raum geschmissen und um Abwaschen oder Herd putzen versuchen sich die Jugendlichen immer wieder zu drücken.

> *Sie kochen ja oft und sie müssen jedes Mal auch aufräumen und abwaschen. Und trotzdem ist es jedes Mal eine Diskussion. Dann lässt man sie vielleicht eine halbe Stunde chillen bevor sie es machen. Irgendwann machen sie es dann halt. (Fokusgruppe)*

Die Verweigerung, Ordnung zu machen oder zu halten, scheint jugendspezifisch zu sein. Immer wieder müssen die Jugendlichen ermahnt werden, abzuwaschen oder den Müll zu versorgen. Dabei scheinen in einigen Jugendtreffs die Jungen* die Unlust oft offensiver zu zelebrieren und «Ausreden» anzubringen und manche Mädchen* selbstverständlicher das Aufräumen zu übernehmen.

> *Es gibt immer jemanden, der mir sehr gerne zur Hand geht. Sei es beim Abwasch, Fussboden wischen oder Tische putzen. Bei diesen Arbeiten ist mir sehr stark aufgefallen, dass sich unter den fleissigen Helfern meist nur Mädchen befinden. (Jugendarbeiterin, Situationsbeschreibung «vergeschlechtlichen»)*

Drücken sich die Jungen* vor der Hausarbeit und übernehmen sie Mädchen* selbstverständlich, kann das eine gute Gelegenheit sein, über die Zumutungen respektive Privilegien der Genderzuschreibungen zu sprechen oder den Jungen* zu einer neuen Erfahrung und zu Selbstwirksamkeit zu verhelfen.

> *Natürlich sind sie danach immer sehr stolz auf ihre geleistete Arbeit und erwähnen das auch noch eine Woche später. Meistens ist es jedoch immer der gleiche Junge, der jede Woche an meiner Seite steht. (Jugendarbeiterin, Situationsbeschreibung vergeschlechtlichen)*

Gerade diese Szene zeigt: Aufräumen und Abwaschen sind auch Chancen für Beziehungsgestaltung. Denn gerade das Aufräumen und Abwaschen/Abtrocknen bieten Jugendlichen die Möglichkeit, etwas für den Jugendtreff (respektive die Jugendarbeiter*in) zu tun und mit ihr ins Gespräch zu kommen.

Genderreflektierendes Organisieren des Aufräumens sollte daher u.a. folgende Fragen stellen:

- Wer räumt (nicht) auf?
- Wird das (Nicht-)Aufräumen zum Thema und so zu einer pädagogischen Intervention?
- Wird das Aufräumen als Gelegenheit genutzt, mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen?
- Könnte das Aufräumen also eine Weise sein, Beziehungen zu gestalten?

Mit wem essen? Oder: das Essen als gemeinschaftsstiftender Gravitationspunkt des Treffs
In der Offenen Jugendarbeit findet Essen (fast immer) unter Anwesenheit anderer statt. Das gilt sowohl für die Jugendlichen als auch für die Jugendarbeitenden. *Wer in den Räumen des Jugendtreffs isst, kann nicht nicht beobachtet werden* – und macht damit implizit immer auch eine Aussage zur Beziehung zu den Anwesenden. Was sagt es z.B. über das Verhältnis von Jugendarbeitenden und Jugendlichen aus, wenn die Jugendarbeitenden – wie in einigen Treffs beobachtet – für sich allein essen? Oder was bedeutet es, wenn ein Jugendlicher seine eigene Tiefkühlpizza aufwärmt und alleine isst? Oder wenn die Jugendarbeiterin das Essen, das die Jugendlichen gekocht haben, nicht mitisst?
Alleine zu essen, entspricht nicht der kulturell verankerten Norm, unter Bekannten das Essen zu teilen. Viel häufiger ist daher auch beobachtet worden, dass Jugendliche das Essen teilen:

Lenda, Marigona & Lara sitzen auf dem grossen schwarzem Sofa und essen Darvidas. (Beobachtungsprotokoll)

Eine frische Pizza wird von Veronika in den Raum getragen. Sie wird auf den Klapptisch beim Kühlschrank abgestellt. Zu sechst teilen sie sich diese untereinander auf; jeder nimmt sich ein Stück. (Beobachtungsprotokoll)

Die Beobachterin interpretiert diese Szenen im Jugendtreff auf interessante Weise:

«Essen & Trinken ist bei den JU sehr wichtig, um sich zu solidarisieren. Sie haben dann sprichwörtlich ‚was mehr in der Hand'. Ein zusätzliches Hilfsmittel an Sättigung, aber auch Teilbarkeit. Eine Art Währung, die alle machen & mögen. Sowie bei der Musik; wer die Box hat, ist der ‚Chef'.» (Jugendarbeiterin, Memo)

Für die Interpretation mit der «Währung» spricht auch die Tatsache, dass an einigen Stellen beobachtet wird, dass Jugendliche Essen von zuhause mitbringen (wollen), um es als etwas Besonderes mit den anderen zu teilen und so die Verbundenheit mit dem Treff zu aktualisieren.
In vielen Treffs erweist sich das Essen also als **Gravitationspunkt** des Nachmittags/Abends und gehört daher in vielen Treffs zum regelmässigen Angebot.

Man isst schon gemeinsam. Am Mittwochnachmittag machen wir mit den 5. und 6. Klässler Z´vieri. Da geht eine Gruppe einkaufen und gestaltet das. Dann essen wir das zusammen, es gibt einen Applaus für diejenigen die es gemacht haben. (Fokusgruppe)

Das Essen – sei es das Abendessen oder das Zvieri – strukturiert die Zeit des Treffs, es bringt Abwechslung in den Nachmittag/Abend und ist u.U. dessen Höhepunkt. Dabei geht es nicht nur um die reine Kalorienaufnahme, denn das, was angeboten wird (z.B. Apfelschnitze, Darvida, Crêpes …), kann den Hunger der Jugendlichen wahrscheinlich nicht immer stillen. Vielmehr besteht hier die Möglichkeit, sich einzubringen, mit anderen Jugendlichen etwas zu machen und nicht zuletzt einen Grund zu haben, mit den Jugendarbeitenden ins Gespräch zu kommen.

Haben die Kinder wirklich Hunger? Oder ist es das Gemeinsame oder die Abwechslung, die zählt? Alle Kinder sitzen auf der Mauer, auch das Mädchen auf der Schaukel, das sonst nicht integriert ist, wird nun beachtet (die Mädchen schubsen sie an). Sie hat zuvor gefragt, ob sie helfen darf. Das Z'vieri ist der Moment, um mit Jugendarbeiterin in Kontakt zu kommen. Bekanntes zum Einsatz bringen (helfen…) Warum setzen sie sich eigentlich zum Vieri draussen aufs Mäuerchen? Hier wird der Treff in den allgemeinen Raum erweitert. Ist es dort attraktiver? Warum passiert das nur in dem Moment? Warum spielen die Mädchen nicht auch sonst draussen? (Jugendarbeiterin, Memo)

Das Zvieri ist oft der Moment, an dem sich alle Jugendlichen um einen Ort (Mäuerchen/Tisch/Theke etc.) zentrieren (können). Das geht oft mit einem Wechsel des Raumes, mit der Fokussierung der Aufmerksamkeit und mit einer Beruhigung der Jugendlichen einher.

JA: Das ist auch eine Leistung des Essens, das Beruhigen, das friedlich machen. Etwas das verbinden kann.

JB: Es ist auch eine Pause. In der Pause kannst du essen. (Fokusgruppe)

Die Aufmerksamkeit zentriert sich – wie in einer Familie – auf das gemeinsame Gespräch, dem Erzählen und Diskutieren zwischen Jugendlichen und Erwachsenen. Wie auch sonst im Jugendtreff haben die meisten Jugendarbeitenden das Geschehen dabei fest im Auge – und kontrollieren z.B. die Verteilung des Essens oder lenken das Tischgespräch. Aus den versprengten Jugendlichen und der herumwandernden Jugendarbeitenden wird – für kurze Zeit – eine Gemeinschaft.
«Kochen und Essen mit Jugendlichen im Jugendhaus formt Gruppen, schafft Bindungen und ist mit Körperlichkeit, Sinnlichkeit und Leidenschaft verbunden» (Meyer 2018, S. 99). Diese Verankerung im sinnlich-körperlichen macht das gemeinsame Essen als **konkrete Realisierung von Gemeinschaft** erlebbar. Denn «Mahlzeiten symbolisieren nicht nur Gemeinsamkeit, sie sind Gemeinsamkeit, eine Form der Mediation und Praxis» (Lalonde 1992, zit. nach Meyer 2018, S. 14).

Daraus ergeben sich folgende Fragen:
- Was wird getan, um Gemeinschaft zu ermöglichen? Gibt es Rituale, die die Gemeinschaft verstärken? (Zelebrieren des Tischdeckens und -schmückens, Tisch-Sprüche, Essen wird verteilt, mit Anfangen warten…)

- Kann das gemeinsame Essen genutzt werden, um mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen? (z.B. über Kochen und Essen in der Familie oder anderweitige Erfahrungen mit Essen, Herkunft und Produktion des Essens etc.)

- Gäbe es auch andere Dinge, die alle Jugendlichen gemeinsam machen können?

Kochen und Essen als Weitergabe kultureller Werte – oder: Moderne Jugendarbeit vs. traditionelle Familien?
Kochen und Essen vermitteln Werte, Normen und Regeln und sind so impliziert immer auch Normierungs- (und evtl. Sanktionierungs-)gelegenheiten.

Es hat auch viele erzieherische Aspekte dabei, obwohl wir ja ein offener Treff sind. Das ist bei uns auch so. (Fokusgruppe)

Zentral ist z.B. die Vermittlung der Werte sozialen Miteinanders:

G: Das beginnt schon beim Probieren, wenn 20 Kinder probieren, hast du dann schon weniger auf dem Buffet.

A: Oder auch Futterneid, wie kommt man wann ans Essen.

C: ‚Kann ich 3 Stücke haben?' Ehm nein. (Fokusgruppe)

Hier wird deutlich: «Im Streit beim Essen werden Kämpfe um Selbstbehauptung und Macht lebendig. Wer bestimmt für wen, was wie gegessen wird? Wer wird dabei überwältigt – und wie werden diese Zumutungen wiederum abgewehrt und das ‚Eigene' behauptet?» (Rose 2013, S. 56).

Daneben werden aber auch Werte bezüglich der Qualität des Essens vermittelt und dabei unterschiedliche Akzente gesetzt: für die einen ist Gesundheit oder Bio entscheidend, andere achten vor allem auf den Preis der Lebensmittel oder dass sie lokal produziert sind. Auch Abwechslung (asiatisch essen statt Pommes) und Lerngelegenheiten gelten als orientierende Werte.

Zum Menü sagen wir nicht viel. Beim Fleisch sind wir so, dass wir sagen: «Es muss bio sein», ansonsten dürfen sie frei einkaufen. Was sie tatsächlich nicht kaufen dürfen, mit unserem Geld, sind Energy-Drinks. Dort gehen wir mit ihnen auch in die Diskussion, was unsere Haltung dazu ist. (Fokusgruppe)

Jugendlichen können ihre Vorlieben im Essen nicht immer umsetzen, sondern müssen für sie streiten. Unterschiedliche Distinktionslinien werden aktiviert und müssen verhandelt werden: altersspezifische, statusspezifische, gender- und kulturspezifische (Kullmann 2009, S. 188, zit. nach Meyer 2018, S. 99).

Dass Essen immer auch mit Macht verbunden ist, zeigt sich auch und gerade in der Vermittlung von Werten.

> *Auch die ganze Esskultur ist auch tricky. Zuhause haben sie vielleicht eine andere Esskultur, aber hier haben wir andere Normen und Werte, die mitspielen. Es ist ein Abwägen. Wir als Institution haben mal gesagt, dass wir es so haben möchten. Ich finde das noch schwierig. (Fokusgruppe)*

‚Tricky' ist die Durchsetzungsmacht der Jugendarbeitenden, doch ‚tricky' ist in diesem Zusammenhang auch etwas anderes. Was wird als *kultur*spezifische Werte gedeutet? Was wird als 'anders' empfunden und gelabelt? In diesem Beispiel wird die Distinktionslinie 'Kultur' aktiviert und (über-)akzentuiert. Doch **die Annahme einer vermeintlich (ganz) anderen Esskultur,** die die Jugendlichen zuhause mitbekommen**, birgt dabei die Gefahr, kulturelle oder klassenspezifische Unterschiede übermässig zu betonen** und **so zu Abgrenzung und Othering beizutragen.**

Kochen und Essen vermitteln nicht zuletzt Werte und Normen bezüglich Gender.
«Über die grundlegenden Techniken und Praktiken der Nahrungszubereitung und Aufnahme, verinnerlichen Kinder auch bestimmte Körper- und Geschlechtsbilder mitsamt ihren ernährungstechnischen Auswirkungen» (Meyer, 2018, S. 175). Diese Bilder werden im Jugendtreff aber auch zur Diskussion gestellt. Dabei wird oft versucht, vermeintliche Selbstverständlichkeiten zu thematisieren und Stereotype aufzubrechen, z.B. indem die männlichen Jugendarbeiter kochen (aber backen sie auch?).
In den Gruppendiskussionen reflektieren einige Jugendarbeitende, woher die Einstellungen und Fähigkeiten der Jugendlichen im Hinblick auf Kochen und Essen kommen, und verweisen dabei auf die Familien der Jugendlichen, die als sehr traditionell imaginiert werden:

> *Was mir auch aufgefallen ist, dass die Jungs mega gerne kochen, weil sie das zuhause vielleicht nicht dürfen. Also das ist jetzt einfach eine Annahme. Weil es heisst, Jungs kochen nicht, sie das aber sehr gerne machen würden. (Fokusgruppe)*

> *Ja es gibt wirklich einige, die noch nie im Leben Pizza gemacht haben, in der Oberstufe. Zuhause macht immer alles die Mutter. (Fokusgruppe)*

Auch hier stellt sich die Frage: Was wird den Familien der Jugendlichen damit unterstellt? Wird den Jungen* tatsächlich zuhause verboten, zu kochen? Kocht zuhause wirklich immer die Mutter? Zeigt sich in dieser Aussage nicht auch eine Vorstellung über die Familien der Jugendlichen, die weniger der Realität als einem stereotypen, heteronormativen Bild von Familie entspricht?
Möglicherweise spielen die Jugendlichen selbst mit dem Klischee und nehmen die Stereotype der Jugendarbeiterin auf, wenn sie sich davon einen Vorteil versprechen, z. B. um nicht beim Abwaschen helfen zu müssen:

> *Ich kann dir nicht helfen, ich weiss nicht, wie das geht. Zu Hause macht das immer meine Mutter. (Jugendarbeiterin, Situationsbeschreibung vergeschlechtlichen)*

Wäre es nicht gerade interessant, die Jugendlichen zu fragen:
- Wer kocht zuhause (auch)?
- Wer wäscht tatsächlich ab? Übernehmen ältere Geschwister das Kochen oder Abwaschen?
- Wann und was kocht der Vater, Bruder, Opa? Denn vielleicht sind bei der Essenszubereitung oder beim Abwasch auch andere (männliche) Personen beteiligt. Diese Beteiligung wird aber weniger wahrgenommen und/oder rhetorisch verdeckt.
- Zudem könnte man fragen: Was kocht die Partnerin der Mutter? Was macht ihr, wenn die Mutter keine Lust hat, zu kochen? Was esst ihr, wenn die Mutter ganztags arbeitet? etc.
- Sich den konkreten Ablauf der alltägliche Essenszubereitung erzählen zu lassen oder danach zu fragen, wäre mithin eine der vielen Möglichkeiten, en passant oder bewusst und gezielt, vielfältigere Weisen, Familie jenseits der (heterosexuellen) weissen Mittelschichtsfamilien zu leben, zu thematisieren und zu würdigen.

Denn möglicherweise ist die Gegenüberstellung von ‚moderner' Offener Jugendarbeit und ‚traditioneller' Familie nicht zutreffend, sondern eher ein (abwertendes) Konstrukt. Die unhinterfragte Gegenüberstellung von liberaler Jugendarbeit und traditioneller Familie wirkt wahrscheinlich eher kontraproduktiv, um die blinden Flecken der eigenen Werte und pädagogischen Interventionen zu erkennen.

Genderreflektierende Offene Jugendarbeit sollte sich auch im Hinblick auf die proklamierten Werte u.s. folgende Fragen stellen:

- Welche Werte werden den Jugendlichen implizit vermittelt?
- Wie werden diese ausgewiesen? Als «Schweizer» Werte? Als gute Familienwerte?
- Was wissen die Jugendarbeitenden tatsächlich über die «Esskultur» in der Familie der Jugendlichen?
- Wann und warum werden 'kulturelle' oder milieuspezifische Unterschiede hervorgehoben?
- Was ist Projektion/Abgrenzung/Othering? Und warum wird das betrieben?

Fazit: Essen(szubereitung) als doing family als doing gender?

Kochen und Essen im Jugendzentrum weisen, das ist schon implizit angeklungen, eine starke Ähnlichkeit mit Familienmahlzeiten auf.

> *Gespräche am Tisch mit Essen sind ein besonderes Setting, vielleicht weil sie an Familie erinnern, vielleicht weil sie etwas sehr Ursprüngliches des Menschen sind, es dies seit Menschengedenken schon immer gegeben hat. (Jugendarbeiter, Memo)*

Man muss nicht unbedingt die grauen Vorzeiten der Menschheit bemühen, um zu bemerken: das gemeinsame Essen im Jugendtreff lässt ein Gefühl von «Familie» anklingen. Im Jugendtreff können gemeinsame Mahlzeiten daher, so unsere These, als ‚doing family' beschrieben werden. Gemeint sind damit die Praktiken der Herstellung und Gestaltung persönlicher Beziehungen zwischen Generationen und gegebenenfalls auch Geschlechtern. Diese Beziehungen kreisen in unserer Gegenwartsgesellschaft mehr oder weniger direkt, vor allem aber mehr oder weniger gelingend, um Fürsorge bzw. Care zwischen Familienmitgliedern (Jurczyk et al. 2014, S. 9).

Mahlzeiten sind Ausdruck dieser Fürsorge und persönlicher Beziehung – und sie stellen Gemeinschaft und Zugehörigkeit «zwischen Generationen und gegebenenfalls auch Geschlechtern» konkret und erfahrbar her. In der Familie, so zeigt Kathrin Audehm, sind die gemeinsamen Mahlzeiten «körperliche Aufführungen, die eine **größtmögliche leibliche Differenz in eine kollektiv geteilte Gemeinsamkeit transformieren**» (Audehm,2016, S. 75). Diese Transformationsleistung von Differenz in Gemeinsamkeit ist interessant, denn die Differenzen von Alter und Geschlecht werden nicht negiert, sondern in die soziale Ordnung einer Gemeinschaft integriert. Jungen* und Mädchen* werden zu Geschwistern und die trotz unterschiedlichen Alters sind Kinder, Eltern und Grosseltern *eine* Familie. Gerade in Tischritualen schaffen sich «Familien einen abgegrenzten Sozialraum zur Festigung ihres kollektiven Zusammenhalts. Das Tischritual stellt die **Familie als Einheit in Differenzen** dar, da sowohl die familiale Solidarität als auch ein asymmetrisches und hierarchisches Autoritätsgefüge aufrechterhalten werden.» (ebd., S. 87, Hervorhebung S.D.)

Dieser Prozess scheint sich auch in der Jugendarbeit zu ereignen. Das gemeinsame Essen stellt Gemeinschaft unter den Jugendlichen und Jugendarbeitenden konkret her und macht sie körperlich-sinnlich erlebbar – und dennoch bleibt die Hierarchie bestehen. Die Jugendarbeitenden steuern und kontrollieren das Geschehen. Die Kontrolle betrifft meist das Planen, Kochen und Essen, nicht aber das Tischgespräch. Hier haben oft die Jugendlichen ‚das Sagen', die Kommunikation wird auf die Jugendlichen abgestimmt und es kommen Themen ‚zur Sprache', die die Jugendlichen beschäftigen (siehe Vogelhaus). Und auch hier ähneln sich die Situationen in Familie und Jugendtreff: «Anstatt strenger Disziplin wird am Tisch etwas anderes angestrebt: Kommunikation. Das miteinander reden gilt als Beweis für eine lebendige Familie» (Kaufmann 2006, S. 145, zit. nach Meyer 2018, S. 184).

Diese Aktualisierung einer lebendigen Familie scheinen die Jugendlichen und die Jugendarbeitenden zu schätzen – sei es als Anknüpfen an die eigene (positive) Erfahrung der Jugendlichen oder als partielles Erfüllen der Sehnsucht nach lebendiger Familie. Dies zeigt sich auch darin, dass das Deutungsmuster des Jugendtreff als Familie oder familienähnlich sowohl von den Jugendlichen als auch von den Jugendarbeiter*innen angewählt wird. So wird z.B. die Jugendarbeiterin im «Bibelistall» von einigen Jugendlichen als 'Mutter' bezeichnet, eine Bezeichnung, die sich auch in der Selbstbeschreibung der Jugendarbeiterin wiederfindet.

Verstösst das ‚Familiengefühl' und das ‚doing family' gegen die Prinzipien Offener Jugendarbeit?
Oder ist es gerade ein wichtiges Moment Offener Jugendarbeit, um Bedürfnisse der Jugendlichen nach Geborgenheit anzuerkennen? «Wenn also Jugendarbeit Nahrung spendet, macht sie mehr als lebenserhaltende Nährstoffe zu liefern, sondern sie zeigt elterliche oder auch mütterliche Beziehungsgesten. Damit offenbaren sich Dimensionen der Jugendarbeit, die in den prominenten Leitparadigmen der jugendlichen Autonomie, Selbstorganisation, Demokratiebildung und Emanzipation kaum aufgehoben sind, sie gar konterkarieren. Die Verköstigungssituation aktualisiert fürsorglich-paternalistische Seiten des Jugendhausalltags, in dem Kinder und Jugendliche als Bedürftige und Abhängige in einer asymmetrischen Beziehungskonstellation Zuwendung und Anerkennung finden.» (Rose 2013, S. 466)

Fazit: Welche Schlüsse ergeben sich aus dem Befund, dass Offene Jugendarbeit Elemente des ‚doing family' beinhaltet, im Hinblick auf Gender und genderreflektierende Arbeit?
Doing family, so die These, bzw. das Gefühl von Familie, kann bei Jugendlichen und Jugendarbeiter*innen innere Bilder von Familie aufrufen, die – auch jenseits der individuellen Erfahrungen – an traditionelle Bilder einer heterosexuellen Familie mit traditionellen Geschlechtszuschreibungen anknüpfen. Diese inneren Bilder sind dabei nur bedingt bewusst. Dennoch – und wahrscheinlich gerade deshalb – können sie unbewusst Denken, Fühlen und Verhalten orientieren und sind daher ausgesprochen wirkmächtig.

Doing family ist im Hinblick auf Gender mithin ausgesprochen ambivalent:
Zum einen können unbewusst **Geschlechterstereotype aktualisiert werden.** Gerade Kochen und andere hausarbeitsnahe Tätigkeiten verlaufen oft in Flugbahnen traditioneller heterosexueller Arbeitsteilung. Die Crux, das konnte die Familiensoziologie an vielen Stellen zeigen, ist dabei, dass die Arbeitsteilung oft gar nicht als geschlechterstereotyp wahrgenommen wird, da sie habitualisiert ist und quasi automatisch abläuft. So ist z.B. zu beobachten, dass Jugendarbeiterinnen und Mädchen* oft schnell und selbstverständlich etwas planen und organisieren oder beim Aufräumen helfen, was Jungen* deutlich seltener und nur auf Nachfrage tun.
Der Rückschluss jedoch, dass Jugendliche diese Arbeitsteilung von zuhause kennen, ist dabei u.U. zu kurz gegriffen und möglicherweise eine kulturalisierende Projektion. Denkbar ist, dass sich Jugendliche im Jugendtreff anders als zuhause inszenieren können oder müssen. Vielleicht ist gerade der Jugendtreff ein Ort, an dem Geschlechtszuschreibungen virulent werden, da man als vermeintlich «echter Mann» oder «echte Frau» auftreten muss. Denn auch wenn es im Treff viele Anklänge an ein doing family gibt, ist der Treff für die Jugendlichen ein Ort, dessen Regeln zunächst unbekannt sind. Es ist daher naheliegend, auf stereotype Bilder und Verhaltensweisen zurückzugreifen.
Gefragt wäre also eine Reflexion auf das Geschehen im Jugendtreff, die dieser Komplexität gerecht wird. Als «andere Familie» bietet sich im Jugendtreff aber auch die Möglichkeit, andere Regeln zu setzen und eine andere Arbeitsteilung zu etablieren. Es bräuchte also es ein besonders aktives Ankämpfen gegen Genderstereotype (bei Würdigung der Kompetenzen der Jugendlichen).

Zum anderen ergibt sich durch die Familienähnlichkeit aber auch **Gelegenheit zum undoing gender.** Denn das Gefühl der Geschwisterlichkeit unter den Jugendlichen *kann* (muss aber nicht) das jugendliche Akzentuieren der Geschlechterdifferenz reduzieren. Bei gemeinsamen Aktivitäten oder dem Erledigen der gleichen Aufgaben, in denen keine Gruppe (per se) dominiert, können Jugendlichen die Erfahrung der Gleichheit und Gleichwertigkeit machen. Gerade Kochen und Essen oder Tischgespräche sind hierfür gute Gelegenheiten.
Des Weiteren kann eine familienähnliche Atmosphäre Vertrautheit und Sicherheit schaffen und so ein Rückzugsort vor Anforderungen der stereotypen Vergeschlechtlichung darstellen sowie eine gute Basis sein, sich auf neues Denken, Fühlen und Handeln, das andernorts möglicherweise verunsichert, einzulassen.

Welche Fragen ergeben sich daraus?
Offene Jugendarbeit ist ausgesprochen vielschichtig und wird von den Jugendlichen eigensinnig genutzt und je individuell empfunden. Angelegt ist dabei auch das Potential zum doing family (auch wenn das in Konzepten und der Fachliteratur zur Offenen Jugendarbeit bislang kaum thematisiert wird). Dass sich dabei bei allen Jugendlichen auch ein 'feeling family' ereignet, ist es nicht unwahrscheinlich. Auch wenn Offene Jugendarbeit natürlich noch vieles anders ist, ist es wichtig, sich dessen bewusst zu sein und kritisch zu hinterfragen:

– Sind die Praktiken der Zuwendung und Fürsorge oder der Kontrolle und Verhandlung mit den Jugendlichen von (unbewussten) Genderstereotypen getragen?

– Welche inneren Bilder werden aktiviert?

– Wie lassen sich für die Jugendlichen Erfahrungen der «andere Familie» inszenieren, ohne die Familien der Jugendlichen als 'traditionell' oder 'anders' abzuwerten?

So banal und alltagsnah Kochen und Essen im Jugendtreff auf den ersten Blick sind, gerade deshalb bieten sie Gelegenheiten für genderreflektierende Jugendarbeit: Kochen und Essen lassen sich als **pädagogische Interventionen** nutzen, die zu neuem Denken, Handeln und Fühlen in Bezug auf geschlechtsspezifisch konnotierte Tätigkeiten anregen können. Planen, Kochen, Essen und Aufräumen (!) sind wertvolle Gelegenheiten zur **Beziehungsgestaltung**, die aber – aufgrund der Nähe zum doing family – sorgfältig reflektiert werden sollten. Zentral ist auch die **Kultur des Raumes**, die es nicht zuletzt wahrscheinlicher macht, ob gemeinsames Kochen und Essen stattfinden kann: Ermöglicht die Einrichtung das gemeinsame Kochen (oder wie lässt es sich trotzdem realisieren)? Dominiert eine Gruppe das Geschehen rund um das Essen? Schafft das gemeinsame Essen Zugang für alle oder macht es ihn – in Abhängigkeit vom Essensangebot (vegan, Schweinefleisch, fast food) schwieriger?
Auch und gerade beim Thema «Kochen und Essen» lässt sich also zeigen, dass und wie die Dimensionen des (sozial-)pädagogischen Dreiecks zusammenwirken. Oder anders ausgedrückt: Genderreflektierende Offene Jugendarbeit kann die Notwendigkeit und Alltäglichkeit von Kochen und Essen in eine pädagogische Situation überführen – die an Erfahrungen und Sehnsüchte von Jugendlichen anknüpfen, sie aber auch wesentlich bereichern und hinterfragen. Es lohnt, dies zu nutzen, um neues Denken, Fühlen und Handeln zu ermöglichen.



Abbildung 16: Szene aus dem Jugendtreff Fällanden

Metapher: Der Bibelistall - oder: (un-)doing gender im behüteten Raum?

Stefanie Duttweiler

Der Treff in einem ehemaligen Dorfgasthof erinnert die Beobachterin an einen «Bibelistall». Denn ähnlich wie in einem Bibelistall können die Jugendlichen einfach da-sein und es ist für sie gesorgt – die «Küken müssen nichts ausser grösser werden».

> *Das z'Vieri und der Sirup wird vorbereitet und zur Verfügung gestellt. Der Treff bietet unterschiedliche Ecken, für unterschiedliche Aktivitäten und Bedürfnisse. Auch finden sie Wärme, wenn sie diese brauchen. Die Jugendlichen halten sich in Grüppchen an jenem Ort auf, der gerade ihr Bedürfnis deckt. Sei dies nun Ruhe und Erholung, Geborgenheit, Vertrautheit, Wärme, Nähe oder Nahrung. Die Jugendlichen im Treff zeigen viel Zugehörigkeit untereinander wie auch zum Treff. Sie halten sich an die Regeln, die vorgegeben sind, um in den Treff zu kommen. […] Sie wachsen jedoch schnell, sie brauchen danach einen 'neuen Ort' und werden somit 'ausgeschlossen'. (CAS- Abschlussarbeit)*

Deutlich wird in allen Protokollen und Erzählungen über den Treff, dass die Jugendlichen sich dort sehr wohl fühlen. Mädchen* und Jungen* sind ungefähr je hälftig vertreten. Das zeigt, dass der Bibelistall sowohl für Mädchen* als auch Jungen* attraktiv ist. Diese paritätische Verteilung ist in einem Jugendtreff nicht selbstverständlich, es stellt sich also die Frage, was den «Bibelistall» auszeichnet und welche Möglichkeiten (und Einschränkungen) sich daraus für genderreflektierende Offene Jugendarbeit ergeben.

Kultur des Raumes: geregelt «Kind sein dürfen»- ohne männlich konnotierte Coolness
Der Treff befindet sich in einem ehemals leerstehenden Gasthaus inmitten des Dorfkerns in unmittelbarer Nähe zu Bushaltestelle, Kirche, Friedhof, Dorfladen und Schule. In den Protokollen wird insbesondere die Nähe zur Schule hervorgehoben – sowohl räumlich als auch im Hinblick auf den Zugang: der Treff steht nur OS-schüler*innen des Ortes offen und liegt für viele auf dem Schulweg, Ehemalige haben lediglich die Möglichkeit, freitags ab 18 Uhr vorbeizuschauen. Aber auch der Fokus auf Ordnung und Regeln zeigt Ähnlichkeiten mit der Schulkultur.

> *Es gibt viele Regeln und Verhaltensvorgaben im Treff. Die meisten scheinen verbal kommuniziert zu werden, jedoch gibt es auch «Regelschilder» wie etwas bedient werden oder gemacht werden soll. (CAS - Abschlussarbeit)*

Es scheint, als halten sich die Jugendlichen meist an die Regeln, z.T. weisen sie sich sogar gegenseitig auf die Regeln hin. Aber auch die Jugendarbeiterin achtet darauf, dass keine Unordnung herrscht und die Regeln eingehalten werden.
Der Treff besteht aus unterschiedlichen Räumen (Küche, grosser Tisch, sehr grosser Sofaraum, Töggeliraum, verschiedene kleine Rückzugsräume), die durch Türen oder Schiebewände abgetrennt sind. Das bietet viele Möglichkeiten sowohl für das Zusammensein in grösseren Gruppen als auch für das relativ ungestörte Alleinsein. Und auch die Möglichkeit für Aktivitäten sind vielfältig: selbständiges Kochen, Chillen, Töggelen, Musik hören, an den Tischen sitzen und essen oder Hausaufgaben machen, von der Schulreise erzählen oder Fotos zeigen oder eine Kissenschlacht machen.
Diese Vielfalt an Räumen und Aktivitäten erhöht die Niederschwelligkeit des Zugangs, verstärkt wird das auch dadurch, dass sowohl die Räume als auch die Aktivitäten geschlechtsneutral wirken. Ist das ein Grund, warum in diesem Treff weder die Jungen* noch die Mädchen* dominieren?
Im Treff entsteht eine Kultur des Raumes, die verschiedene alltagsnahe Bedürfnisse abdeckt und an unbeschwertes familiäres Zusammensein erinnert, in dem man sich geschützt und wohl fühlt. Dabei scheint sich eine Atmosphäre herauszubilden, in der die Besucher*innen einen Zustand zwischen Kind- und Jugendlichsein kultivieren. Die Jugendarbeiterin berichtet:

> *JA: Sie leben 'das Kindliche': einander nachspringen und fangen, also Maidli, die die Buben extra provozieren, Kissenschlacht und Hilfe und Schutz bei mir suchen.*
>
> *I: Wie alt?*
>
> *JA: Ja schon OS Schüler, also Neunt-Klässler, die sind so kindisch. Also jedes Mal, wirklich jedes Mal Kissenschlacht und aufeinander draufspringen. Und unten drunter ist einer, wo ich halb Angst hab, er*

erstickt mir jetzt grad. Und Maidli, wo Buben necken und nachher wegspringen, oder Handywegnehmen, wo sie dann wegrennen und sich dann berühren.

Diese Beobachtungen regen die Kolleg*innen zu Fragen an:

I: Bei dir erscheint mir das ganz stark: Der Treff ist der Ort, wo sie Kind sein dürfen. Das ist für sie auch eine hohe Qualität. Aber es wäre eine spannende Frage, auch für das genderreflektierende: Wie dürfen sie jugendlich sein? Du hast auch gesagt, das ist gar kein Thema. Aber vielleicht weil sie nicht in dieses Erwachsen-werden, Sexualität, Ausprobieren, Posen etc., reinkommen. Sie sind bei dir eher auf der kindlichen Seite.

JA: Vielleicht machen sie das schon, aber nicht vor mir. Weil sie nicht das Gefühl haben, sie müssen das machen. Wahrscheinlich machen sie das auf dem Pausenhof. Und es gibt einzelne, die das machen. Aber ich habe das Gefühl, bei mir machen sie es nicht, weil sie das Bedürfnis nicht haben. (Fokusgruppe)

Vielleicht liegt das auch daran, dass hier Dinge und Angebote dominieren, die auch im familialen Bereich zu finden sind: Tische, Sofas, Küche, kleine Zimmer sowie geschnittene Früchte und Sirup zum Zvieri. Mit Ausnahme des Töggelikasten fehlen Gegenstände, die für Jugendkultur stehen, wie Billardtisch, Gamestation, Boxsack, grosser Spiegel oder Graffitiwand fehlen. Doch sind dies nicht zumeist Gegenstände, die zu männlich konnotierten Aktivitäten anregen? Es ist zu vermuten, dass gerade das Fehlen der Gelegenheiten zum Wettbewerb, Coolness und ‚Posen' eine mögliche Bedingung ist, dass sich auch Mädchen* in der Kultur des Raumes wohl fühlen können.

Beziehungsgestaltung: «professionelle Mütterlichkeit» als Basis, sich wohl zu fühlen
Auffällig ist auch bei der Beziehungsgestaltung das familiäre Verhältnis, in dessen Zentrum und Hintergrund die «mütterliche» Jugendarbeiterin steht. Die Jugendarbeiterin begrüsst alle mit Vornamen und umarmt die meisten Jugendlichen beim Ankommen. Es scheint ein fest verankertes Ritual zu sein, denn wenn die Jugendlichen ins Haus eintreten, suchen sie den Raum zunächst nach der Jugendarbeiterin ab.
Der Jugendarbeiterin ist es wichtig, dass die Jugendlichen sich wohl fühlen, sie ist hilfsbereit und fürsorglich: Sie schneidet Früchte, stellt den Sirup bereit, spült und plant das Programm. Die Jugendlichen bedanken sich für die Aufmerksamkeiten, sie freuen sich über den Kontakt mit ihr und scheinen ihr zu vertrauen. Während der Treffzeiten sucht sie den Kontakt zu möglichst allen Jugendlichen,

Sie «geht nun ein bisschen von Person zu Person, von Grüppchen zu Grüppchen. Wie ein Schmetterling von Blüte zu Blüte, so scheint es mir. Sie setzt sich gelegentlich zu den Jugendlichen hin und fühlt überall ein bisschen den Puls.»

Dabei macht sie auch bei Aktivitäten der Jugendlichen mit, wie z.B. einem «Ex-Wettbewerb» mit Sirup. Überlegen gelingt es dem Jungen*, das Glas in einem Zug zu leeren. «Die rumstehenden Jugendlichen kichern und feiern Joel. Er meint nur lakonisch: Weisch has haut güebt» (Beobachtungsprotokoll).

Wenn die Jugendarbeiterin alle ansprechen will, ruft sie die Jugendlichen oft «Chind». Die Beobachterin bemerkt:

*«Es fiel mir nie auf, dass sich eine*r der Jugendlichen daran gestört hätte mit «Kind» angesprochen zu werden. Hier stellt sich die Frage, macht sie das auf Grund ihrem oft sehr mütterlichen Verhalten oder weil sie alle ansprechen möchte und nutzt dazu ein Wort, welches nicht nur genderneutral, sondern sogar fast geschlechtslos ist?» (CAS- Abschlussarbeit)*

Auch diese Ansprache zeigt: Insgesamt ähnelt die Beziehungsgestaltung dem Rollenbild der Mütterlichkeit – was die Jugendarbeiterin auch selbst betont:

«Der Bibelistall, das ist ja sehr mütterlich. Das ist sehr auf die Frau, die Mutter, auf Schutz ausgelegt. Es ist sehr mütterlich.» (Fokusgruppe «Metaphern»)

Das, so bemerkt die Jugendarbeiterin an anderer Stelle, ist ausgesprochen positiv, denn die Jugendlichen fühlen sich geborgen, sie wissen, «dass sie Schutz haben bei mir. Gerade deswegen können sie gewisse Themen bei mir deponieren.»

Pädagogische Interventionen – erziehen und grossziehen, unterstützen und anregen
Auch die pädagogischen Interventionen kreisen um Tätigkeiten ‚Erziehen' und ‚Grossziehen– um im Bild des Bibelistalls zu bleiben – und sind auf Schutz ausgerichtet. Die Jugendarbeiterin mahnt oft zur Ordnung (und sorgt oft selbst dafür). Nicht nur für Jacken und Rucksäcke, sondern auch z.B. als die «Jugendlichen etwas herumtollen, eine Kissenschlacht andeuten, verhältnismässig viel kreischen und dann von der zurückkehrenden Jugendarbeiterin zur Ruhe gebracht werden» (CAS- Abschlussarbeit). Verhalten sich einzelne Jugendliche unsozial, werden ihnen deutlich Grenzen gesetzt:

«dann hab ich den Polizist müssen spielen. Und dann haben hinterher ein paar Mädchen geschrieben: ‚Merci. Puh, endlich.' Ja – manchmal musst du die Erwachsene spielen und sagen: ‚Jetzt ist fertig, jetzt hört ihr einfach auf.'« (Fokusgruppe Körper)

Doch aufgrund der sehr engen, vertrauten Beziehung ist die Jugendarbeiterin auch sehr nah an den Themen, die die Jugendlichen bewegen. Sie vertrauen sich der Jugendarbeiterin an, deponieren Themen bei ihr und sie kann mit ihnen ad hoc diskutieren und ihnen helfen, das Erlebte einzuordnen (z.B. pornographisches Material im Internet). Die gute Beziehung erlaubt auch, den Jugendlichen neue Impulse zu geben, wie beispielsweise das Thema LGTBQI+. Einige Jugendliche reagieren (noch) sehr mit Abwehr darauf, die Jugendarbeiterin reagiert mit beharrlicher Geduld darauf.

Welche Möglichkeiten und Einschränkungen für genderreflektierende Offene Jugendarbeit ergeben sich hier?
Die vielseitigen Räume und vor allem die intensive Beziehungsgestaltung und die ordnenden pädagogischen Interventionen der Jugendarbeiterin schafft eine Atmosphäre, in der die Jugendlichen positive Erfahrungen machen können: Wärme und Versorgtwerden, Ruhe und Schutz, Geborgenheit und Wertschätzung. Die Jugendarbeiterin ist eine Vertrauens- und eine Respektperson, die Sicherheit bietet. Das bietet die Grundlage für Interventionen, die zur Reflexion anregen und neue Impulse bieten.

Die Jugendlichen fühlen sich wohl und geniessen die Fürsorge – zugleich scheinen sie eher unselbständig, noch kindlich und kaum an Partizipation interessiert. *Insgesamt drängt sich das Bild einer lebendigen kinderreichen Familie auf, in der Jungen* und Mädchen* gleichermassen zuhause sind.*

Für genderreflektierende Offene Jugendarbeit ist das ein interessanter Befund. Ist es gerade die familiäre, behütete Atmosphäre, die sowohl für Jungen* als auch für Mädchen* attraktiv ist? Während sich in anderen Treffs das Geschlechterverhältnis der Anwesenden ab dem zwölften Lebensjahr ändert (Schmidt 2011, S. 52), scheint dies hier nicht der Fall. Wie lässt sich das erklären?

- Es scheint hier ein Raum zu entstehen, in dem sich die «**Bibeli» wie Gleiche unter Gleichen** fühlen. Im Vordergrund scheint eher die Geschwisterlichkeit zu stehen, denn die Geschlechterdifferenzierung. Spielt für «Bibeli» Geschlecht weniger eine Rolle? Liegt das daran, dass Jungen* und Mädchen* hier länger «Chind» sein können? Und so die Zumutungen der Pubertät und des Erwachsen-werdens, die mit einer deutlichen Geschlechterperformanz einhergehen, hier weniger zum Tragen kommen?

- Die Beziehungsgestaltung und die Interventionen der Jugendarbeiterin, die um Mütterlichkeit kreisen, arbeiten dem **Familiengefühl** zu. Auch wenn die Jugendarbeiterin durchaus cool ist und sich beim z.B. beim Sirupwetttrinken auf Augenhöhe mit den Jugendlichen begibt, agiert sie nicht als ‚Berufsjugendliche', sondern eher mütterlich. Gibt das den Jugendlichen den Raum, die Position des Kindlichen zu besetzen? Ist es für die Jugendlichen auch eine Erleichterung, eine Entspannung, ein Ort der Ruhe vor den Zumutungen des Jugendlich-seins?

- Die Kultur des Raumes schützt möglicherweise vor den Zumutungen der (forcierten) Geschlechterperformance. Um es pointiert auszudrücken: **Wo kein Boxsack oder keine Graffitiwand sind, können die Mädchen auch nicht davon verdrängt werden.**

– Für Mädchen* scheinen **Schutz, Fürsorge und Sicherheit** wichtig zu sein, um sich wohlzufühlen. Denn zum einen besteht für Mädchen* potentiell immer die Gefahr, beleidigt, verdrängt, abgewertet oder als Sexualobjekt angesehen zu werden. Und zum anderen ist die Sozialisation vieler Mädchen* auf diese Gefahr hin ausgerichtet, die sie eher ängstlich, zurückweichend und weniger aggressiv werden lässt. Diese Gefahr kann auch an diesem Ort nicht ausgeschlossen werden, doch möglicherweise zeigt die Jugendarbeiter*in, dass sie das Treffgeschehen ständig im Auge hat und vermittelt so die Sicherheit, dass Beleidigungen und Ausgrenzungen geahndet werden.

Doch das **Behütet-werden hat auch seine Schattenseiten:**
Es impliziert, dass die Jugendlichen kaum selbständig und selbstverantwortlich werden müssen oder können und es gibt wenig Möglichkeiten, um Neues auszuprobieren – weder Aktivitäten noch sich selbst in der eigenen Geschlechterperformanz. Der Raum des Jugendtreffs wird so eher zum Schutz-, denn zum Experimentierraum. Damit geht eine der Funktion eines Jugendtreffs. Denn ein Jugendtreff soll Halt und Offenheit, Schutz und Freiheit bieten. So kann er dem gerecht werden, was die Adoleszenz auszeichnet: der schnelle Wechsel von Gross und Klein, von Weltoffenheit und Rückzug, von Negierung und Überdetermination von Geschlechtlichkeit.

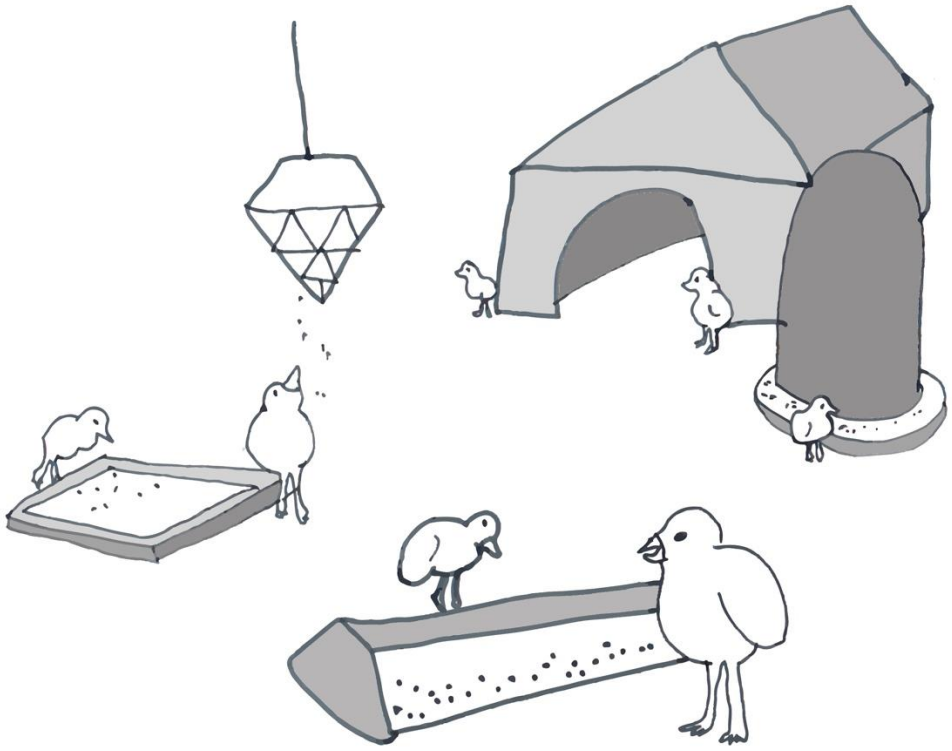


Abbildung 17: Metapher «Bibelistall»

8 Literaturverzeichnis

Ammann Dula, Eveline, Friedli, Fabienne, Frischknecht, Sanna, Luchsinger, Larissa & Tischhauser, Annina. (2017). *Offene Mädchenarbeit in der Deutschschweiz. Forschungsbericht*. Bern: BFH.

Audehm, Kathrin. (2016). Tischrituale in Familien. In Vicky Täubig (Hrsg.), *Essen im Erziehungs- und Bildungsalltag* (S. 73–91). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Baum, Stephanie. (2012). HausMANNskost: eine Analyse des Kochens aus der Perspektive sich wandelnder Männlichkeit. *Gender, 4*(2), 66- 82.

Becker-Lenz, Roland, & Müller-Hermann, Silke. (2013). Die Notwendigkeit von wissenschaftlichem Wissen und die Bedeutung eines professionellen Habitus für die Berufspraxis der Sozialen Arbeit. In: Becker-Lenz, Roland, Busse, Stefan, Ehlert, Gudrun & Müller-Hermann, Silke (Hg.), *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven* (3. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS. (S. 203-229)

Bimschas, Bärbel. & Schröder, Achim. (2003). *Beziehungen in der Jugendarbeit. Untersuchung zum reflektierten Handeln in Profession und Ehrenamt*. Opladen.

Böhnisch, Lothar. (2015). *Pädagogik und Männlichkeit. Eine Einführung*: Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Böhnisch, Lothar. (2016). *Lebensbewältigung ein Konzept für die Soziale Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa

Böhnisch, Lothar. (2018). *Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung* (8., erw. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Busche, Mart, Maikowski, Laura, Pohlkamp, Ines & Wesemüller, Ellen. (Hrsg.) (2010). *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis*. Bielefeld: transcript.

Busche, Mart & Wesemüller, Ellen. (2010). Mit Widersprüchen für neue Wirklichkeiten. Ein Manifest für Mädchen_arbeit. In: Mart Busche, Laura Maikowski, Ines Pohlkamp & Ellen Wesemüller (Hrsg.), *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis* (S. 309-324). Bielefeld: transcript.

Cloos, Peter, Köngeter, Stefan, Müller, Burkhard & Thole, Werner. (2009). *Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit* (2. durchges. Aufl.). Wiesbaden: VS.

Cloos, Peter, & Köngeter, Stefan. (2006). Eintritte ins Jugendhaus. In: Cloos, Peter, Thole, Werner (Hg.). *Ethnografische Zugänge. Professions- und adressatInnenbezogene Forschung im Kontext von Pädagogik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. (S. 65-85).

Daigler, Claudia. (2018). *Mädchenarbeit* [online]. *socialnet Lexikon*. Bonn: socialnet, 22.01.2018 [Zugriff am: 23.08.2021]. Abgerufen von: https://www.socialnet.de/lexikon/Maedchenarbeit

Debus, Katharina. (2012). Dramatisierung, Entdramatisierung und Nicht-Dramatisierung in der geschlechterreflektierten Bildung. Abgerufen von: http://www.jungenarbeit-und-schule.de/fileadmin/JuS/Redaktion/Dokumente/Tagungsdokumentation/Dramatisierung__Entdramatisierung_und_Nicht-Dramatisierung_in_der_geschlechterreflektierenden_Bildung.pdf

Debus, Katharina & Laumann, Vivien. (Hrsg.). (2014). *Rechtsextremismus, Prävention und Geschlecht. Vielfalt_Macht_Pädagogik*. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung.

Debus, Katharina. (2015). Du Mädchen! Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns. In Andreas Hechler & Olaf Stuve (Hrsg.), *Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen rechts* (S. 79-99). Opladen: Barbara Budrich.

dissens e.V. (2018). Dieses Genderdings! Grundlagen zu Geschlecht, Familie, Sexualität und Liebe Eine pädagogische Handreichung. Berlin. Abgerufen von:

https://www.dissens.de/fileadmin/social_media_interventions/Broschüren/Handreichung_Dieses_Genderdings_web_neu.pdf

Dörr, Margret, & Müller, Burkhard. (2012). Einleitung: Nähe und Distanz als Strukturen der Professionalität pädagogischer Arbeitsfelder. In: Dörr, Margret & Müller, Burkhard (Hg.), *Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität* (3., aktual. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa. (S. 7-29).

Duttweiler, Stefanie. (2013). Die Beziehung von Geschlecht, Körper /Leib und Identität als rekursive Responsivität. Eine Skizze. Freiburger Geschlechterstudien 2/2013, 17-36.

Duttweiler, Stefanie. (2019). Durchmachtete Möglichkeitsräume: Überlegungen zu einer intersektionalen Jugendarbeit. *Sozial Aktuell*, *51*(3), S. 28-29.

Duttweiler, Stefanie & Schäfer, Sandra. (2022). Liebe, Sex und Anders-sein. Ein Gespräch über Ent-Schamen und Begleiten in der Offenen Jugendarbeit. *SozialExtra* (2022). Abgerufen von: https://link.springer.com/article/10.1007/s12054-021-00446-z

Friebertshäuser, Barbara. (2006). Geschlecht, Kulturen und der soziale Raum - Heranwachsende als pädagogische Herausforderung. In Monika Denis (Hrsg.), *Gender Mainstreaming in der offenen Jugendarbeit - ein Praxisprojekt in der Stadt Zürich* (S. 188-204). Interact: Luzern.

Galuske, Michael. (2011*). Methoden der sozialen Arbeit. Eine Einführung* (9., ergänzte Aufl.). Weinheim: Juventa.

Geertz, Clifford. (1983). *Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Gerodetti, Julia, Fuchs, Manuel, Fellmann, Lukas, Gerngross, Martina & Steiner, Olivier. (2021). *Offene Kinder- und Jugendarbeit. Ergebnisse der ersten schweizweiten Umfrage*. Zürich: Seismo Verlag.

Gümüşay, Kübra. (2020). *Sprache und Sein. Berlin:* Carl Hanser Verlag.

Hechler, Andreas & Stuve, Olaf. (2015). Weder ‚normal' noch ‚richtig': Geschlechterreflektierte Pädagogik als Grundlage einer Neonazismusprävention. In Andreas Hechler & Olaf Stuve (Hrsg.), *Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts* (S. 44-72). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.

Hirschauer, Stefan. (2001). Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. In Bettina Heintz (Hrsg.), *Geschlechtersoziologie. Sonderheft Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 41*, 208-235.

Hochuli Freund, Ursula & Stotz, Walter. (2011). *Kooperative Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit. Ein methodenintegratives Lehrbuch*. Stuttgart: Kohlhammer.

Hunsicker, Thorsten. (2012). *Männlichkeitskonstruktionen der Jungenarbeit. Eine gender- und adoleszenztheoretische Kritik auf empirischer Grundlage*. Schwalbach am Taunus: Wochenschau Verlag.

Jurczyk, Karin, Lange, Andreas, Thiessen, Barbara. (2014). Doing Family als neue Perspektive auf Familie. Einleitung. In: Karin Jurczyk, Andreas Lange & Barbara Thiessen (Hrsg.), *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist* (S. 7-48). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

King, Vera. (2002). Körper und Geschlecht in der Adoleszenz. *Psychotherapie, 7*(1), 92–100.

Lindemann, Gesa. (1993). *Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl*. Frankfurt: Fischer.

Löw Martina & Sturm Gabriele. (2019). Raumsoziologie. In Fabian Kessl & Chistian Reutlinger (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit (*14. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS. Abgerufen von: https://doi.org/10.1007/978-3-531-19983-2_1

Lütgens, Jessica & Mengilli, Yağmur. (2019). «Wir repräsentieren uns selbst» – das jugendkulturelle Repräsentationsdilemma. In Axel Pohl, Christian Reutlinger, Andreas Walther & Annegret Wigger (Hrsg.)., *Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – Zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit* (19. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS. Abgerufen von: https://doi.org/10.1007/978-3-658-24219-0_6

Mayrhofer, Hemma. (Hrsg.). (2017). *Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse.* Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Meyer, Christine. (2018). *Essen und Soziale Arbeit*. Eine Einführung. Wiesbaden: VS.

Müller, Burkhard. (2013a). Siedler oder Trapper? Professionelles Handeln im pädagogischen Alltag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 23-36). Wiesbaden: VS.

Müller, Burkhard. (2013b). Anerkennung als «Kernkompetenz» in der Jugendarbeit. In Benno Hafeneger, Peter Henkenborg & Albert Scherr (Hrsg.), *Pädagogik der Anerkennung. Grundlagen – Konzepte – Praxisfelder* (S. 236-248). Schwalbach: Debus Pädagogik.

Müller, Rahel & Plutschow, Stefanie. (2017). *(un)doing gender von Jugendarbeiter_innen im Jugendtreff. Eine Ethnografie im Feld der Offenen Jugendarbeit der Deutschschweiz.* Bern: Berner Fachhochschule Edition Soziothek.

Nordt, Stephanie Kugler, Thomas. (2012). Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe. Berlin. Abgerufen von: https://www.queerformat.de/wp-content/uploads/mat-kjh_Handreichung_KJH_2012.pdf

Oevermann, Ulrich. (1996). Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe, Arno & Helsper, Werner (Hg.), *Pädagogische Professionalität: Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag*. (S. 70-182).

Pohlkamp, Ines & Rauw, Regina. (2010). Mit Lust und Beunruhigung. Heteronormativitätskritik einbringen. In Mart Busche, Laura Maikowski, Ines Pohlkamp & Ellen Wesemüller (Hg.) (2010), *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis* (S. 21-35). Bielefeld: transcript.

Rahner, Judith (2014). Jugendarbeit gegen Ungleichwertigkeitsideologien: Projektergebnisse, Herausforderungen und Handlungsempfehlungen. In Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.), *Konzepte, Instrumente und Ansätze der antisemitismus- und rassismuskritischen Jugendarbeit*, (S. 35-37). Berlin: Amadeu Antonio Stiftung.

Rose, Lotte & Schulz Marc. (2007). *Gender-Inszenierungen – Jugendliche im pädagogischen Alltag*. Königstein: Taunus.

Rose, Lotte (2013). Essen und Kochen im Jugendhaus. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 465-469). Wiesbaden: VS.

Schirmer, Uta. (2010). *Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten.* Bielefeld: transcript.

Schmidt, Holger. (2011). Zum Forschungsstand der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine Sekundäranalyse. In Holger Schmidt. (Hrsg.), *Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit* (S. 13–127). Wiesbaden: VS.

Schröder, Achim. (2013). Beziehungsarbeit. In: Deinet, Ulrich & Sturzenhecker, Benedikt (Hg.), *Handbuch Offene Kinder-und Jugendarbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien. (S. 427-431).

Schütz, Julia. (2019). Die Tanten-Metapher. *Neue Praxis, 49*(4), 293–304.

Spradley, James P. (1980). *Participant Observation. The developmental research sequence: Anthropology*. New Yok: Holt, Rinehart and Winston.

Stuve, Olaf & Debus, Katharina. (2012). Geschlechtertheoretische Anregungen für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen. In Dissens e.V., Katharina Debus, Bernard Könnecke, Klaus Schwerma & Olav Stuve (Hrsg.), *Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jugend an der Schule – Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um die Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung* (S. 28-42). Berlin: Dissens e.V.

Täubig, Vicky. (Hrsg.). (2016). E*ssen im Erziehungs- und Bildungsalltag*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Thiersch, H. (2009a). Authentizität. In Roland Becker-Lenz, Stefan Busse, Gudrin Ehlert & Silke Müller (Hrsg), *Professionalität in der Sozialen Arbeit* (S. 239–253). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Thiersch, Hans. (2009b). *Schwierige Balance. Über Grenzen, Gefühle und berufsbiografische Erfahrungen*. Weinheim/München: Juventa Verlag.

Walgenbach, Katharina. (2007). Gender als interdependente Kategorie. In Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Lann Hornscheidt, & Kerstin Palm (Hrsg.), *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. (S. 23-64). Opladen: Barbara Budrich.

Warynski, Danièle, Casutt, Marcus & Müller, Rahel. (2019). *Überblick über die Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Deutschschweiz und die Soziokulturelle Animation in der Westschweiz und im Tessin*. Abgerufen von: https://doj.ch/aktivitaeten/projekte/sprachregionen/

West, Candace & Fenstermaker, Sarah. (1995). Doing Difference. *Gender and Society, 9*(1), 8-37.

West, Candace & Zimmermann, Don H. (1987). Doing Gender. *Gender and Society, 1*(2), 125-151.

Wienforth, Jan. (2015). *Professioneller Habitus in der Jungen_arbeit. Zwischen Reproduktion und Dekonstruktion bestehender Geschlechterkonstruktionen*. Leverkusen: Budrich UniPress.

Winkler, Michael. (1999). Ortshandeln — die Pädagogik der Heimerziehung. In Herbert E. Colla, Gabriel Thomas, Milham Spencer, Stefan Müller-Teusler & Michael Winkler (Hrsg.), *Handbuch der Heimerziehung und des Pflegekinderwesens in Europa* (S. 307–323). Neuwied,: Luchterhand.

Winncott, Donald W.. (2006). *Reifungsprozesse und fördernde Umwelt*. Giessen: Psychosozial-Verlag